Die
Rechte des Menſchen

von

Nikolaus Spedalieri,

worinn erwieſen wird,

daß die chriſtliche Religion

die ſicherſte Beſchützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendigen Mittel ſey.

Aus
dem Italieniſchen überſetzt
von **

In VI. Theilen.

IV. Theil.

Paßau,
gedruckt, und verlegt bei Niklas Ambroſi, Hofbuchdrucker.

1794.

Vierter Theil.

Von einer Geſellſchaft, die den Deiſmus zum Grunde hat.

I. Hauptſtück.

Was Deiſmus ſey.

§. 1.

Derjenigen, welche in Ernſte behauptet haben, daß die Irreligion der bürgerlichen Geſellſchaft nicht ungemein nachtheilig ſey, ſind wahrhaftig nur wenige: und ſelbſt dieſe wenigen haben dabei allen ihren Geiſteskräften aufgebothen, weil ſie den Unwillen des ganzen Menſchengeſchlechtes befürchteten; nur einer muß davon ausgenommen werden, der laut wider die Gottheit geſchrieen, und ſolche thöricht angegriffen hat, der aber durch deklamiren die Verwirrung nur noch größer machte, anſtatt durch Vernunftſchlüße etwas erwieſen zu haben.

§. 2. Auch die Deiſten haben anfangs ihre Lehren mit der größten Behutſamkeit verbreitet: als ſie aber in der Folge ſahen, daß ihre Ungläubigkeit, die ſie zur Entkräftung der Offenbarung geprediget haben, ſelbſt unter den Chriſten Anhänger fand; ſind ſie mit doppeltem Eifer immer weiter gegangen, und gegenwär-

tig-

tig führen ſie ſchon eine ganz freye Sprache, ſuchen ſelbſt die Völker, welche ſich zu dem Glauben Chriſti bekennen, zu überreden, daß der Deiſmus allein der Geſellſchaft Sicherheit gewähre, und in Frankreich beſchäftiget man ſich eben jetzt im Angeſichte der ganzen Chriſtenheit mit Geſtaltung einer nazional Konſtituzion, die unter dem leeren Scheine des Chriſtianiſmus den bloſſen und reinen Deiſmus, ja vielmehr den bloßen und reinen Atheiſmus verborgen hält; wie wir es gehörigen Orts zeigen werden. Es liegt uns daher ob, daß wir jetzt den Fleiß verdoppeln, und dieſe Sache mit einer ſolchen Genauigkeit unterſuchen, damit wir nicht zu förchten haben, aus Mißgunſt einer Partheylichkeit beſchuldiget zu werden, dergleichen wir nicht ohne Grund die Deiſten beſchuldigen.

§. 3. Wir werden nun die gegenwärtige Unterſuchung auf zwey Theile beſchränken, und in dem erſten mit der größten Genauigkeit, und Redlichkeit, die Vortheile erklären, welche der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft verſpricht; und in dem zweyten werden wir die Unterſuchung vornehmen, ob der Deiſmus die praktiſchen, und wirkſamen Mittel, habe, um ſeine Verſprechen zu erfüllen. Und damit es alle klar einſehen; ſo werden wir mit der Erklärung anfangen, was Deiſmus ſey.

§. 4. Es ließen ſich zwar einige beifallen, den Deiſmus von dem Theiſmus ſo zu unterſcheiden, als ob das lateiniſche Wort Deus, von dem ſich das Wort Deiſmus herleitet, nnd das griechiſche Wort Θεος von dem das Wort Theiſmus herkömmt, von einander nicht unterſchieden wären. Allein wenn auch die wörtliche Diſtinkzion von keiner Bedeutung iſt; ſo iſt doch im Gegentheil die reele Diſtinkzion ſehr wohl gegrün-

gründet, weil es wirklich einige giebt, welche zwar einen Gott als den erſten Grund, und ein über die ganze Materie nothwendighandelndes Weſen annehmen, ihm zwar die phyſiſchen Attribute zuſchreiben, die moraliſchen aber abſprechen, ſohin zwiſchen dem höchſten Weſen, und dem Menſchen jedes Verhältnis von Gottesdienſt — er mag innerlich oder äuſſerlich ſeyn, aufheben. Dieſe ſollten ſich, anſtatt daß ſie ſich Deiſten, oder Theiſten nennen, vielmehr den Beinamen Semiatheiſten geben, weil ſie Gott nur zur Hälfte und auf eine Art erkennen, die keinen Vortheil gewährt.

§. 5. Es giebt wieder andere, die die Lehre des Daſeyns Gottes — eines Gottes, der nicht nur mit den phyſiſchen, ſondern auch mit den moraliſchen Attributen begabt iſt, auf gleiche weiſe, wie Chriſten, nur mit dem Unterſchiede erkennen, daß dieſe gewiſſe poſitive Geſetze, die auf das Heil des menſchlichen Geſchlechts Bezug haben, und die durch die Offenbarung gelehrten Geheimniße der Dreyeinigkeit, und der Menſchwerdung annehmen, während jene alle Offenbarung verwerfen, nur dem reinen Lichte der Vernunft folgen, und in Hinſicht auf die Gottheit nichts anders erkennen, als was ihnen die natürliche Philoſophie aufdeckt.

§. 6. Sie geben vor, als glaubten ſie, daß der denkende, und wollende Grund des Menſchen immateriel mit freyer Willkur begabt, und unſterblich ſey. Sie erklären folglich auch, daß ſie nach dieſem Leben, einen Zuſtand von Belohnung und Strafe erkennen, der ſich auf die guten, oder böſen Handlungen, welche die Menſchen, ſo lange ſie auf dieſer Erde leben, begangen haben, bezieht. Ich erinnere hier den Leſern, daß ich ſchon anderswo die engſte Verbindung dargethan habe,

die zwiſchen dem Atheiſmus, Materialiſmus, und Fataliſmus beſteht — eine Verbindung, die auch zwiſchen den drey entgegengeſetzten Wahrheiten Statt hat.

§. 7. Das in den obigen zwey Paragraphen angeführte Syſtem wird **Deiſmus**, oder was das nämliche iſt, **Theiſmus** genennet. Die **Deiſten** ſind heutiges Tages unſere gefährlichſten Gegner; allein giebt es wohl auch **wahre Deiſten?** Wir werden einſehen, daß die Grundſätze des **Deiſmus** in den Atheiſmus übergehen, und folglich der Deiſmus von **keiner Dauer** ſey. Wir werden auch durch **Erfahrung** ſehen, wie gut diejenigen, welche ſich für **Deiſten** ausgeben, den **Atheiſten** ſeyen, wie ſehr es alſo zu befürchten ſtehe, daß der **Deiſmus nur zum Dekmantel**, worunter ſich der **Atheiſmus** des Druckes wegen verbirgt, diene. Demungeachtet wollen wir nun das Syſtem des **Deiſmus** ſo unterſuchen, als gäbe es wirklich Philoſophen, die ſich dazu bekennen.

§. 8. Werden bei dem **Deiſmus** einerſeits das Daſeyn Gottes, der unendlich verſtändig, mächtig, der Freund des moraliſchen Guten, und ein Feind des moraliſch Böſen, der höchſt gerecht und vorſichtig iſt, ſo wie andrerſeits die Geiſtigkeit, die Freyheit und die Unſterblichkeit der menſchlichen Seelen, als die Grundpfeiler angenommen; ſo ſieht die Vernunft mit Hilfe des bloßen natürlichen Lichts gewiſſe Verhältniſſe entſtehen, deren Gewebe ein Syſtem **von Moral und Religion** aufſtellt, das ganz ſchicklich darum **natürlich** genennet wird, weil die bloſſen Kräfte der **Vernunft** zur Entdeckung deſſelben hinreichen.

§. 9. Wahrhaftig, wenn die Seele des Menſchen, nachdem ſie einmal ihrer körperlichen Hülle entlediget iſt,

fort-

fortfahren wird, nicht ohne Bewußtſeyn, und ſo zuſagen, in dem tiefeſten Schlafe verſenkt, zu exiſtiren, wie die arabiſchen Philoſophen, die Anhänger des Ariſtoteles glaubten, wenn die Seele, ſage ich, auch nicht vermengt, nicht mit der Seele der Welt, oder der göttlichen Subſtanz gleichſam Eins wird, wie die alten und die heutigen Pantheiſten dafür halten, ſondern wenn ſie auch nach dieſem Leben eine ihr eigene Exiſtenz haben, denken, wollen, die Glückſeligkeit, und das Elend fühlen wird, wie unſere Deiſten ſo gerne zu glauben vorgeben; ſo iſt es klar, daß auch nach ihrer Meynung der letzte Endzweck des Menſchen in der reinen, und dauerhaften Glückſeligkeit des andern Lebens, nicht aber in den unvollkommenen und vorübergängigen Freuden der Zeit aufgeſucht werden müſſe; daß ferner eine ſolche Glückſeligkeit, die von Gott denjenigen vorbereitete Belohnung ſeyn werde, welche das Naturgeſetz beobachten, und daß dieſer Belohnung eine Strafe, die den Ubertrettern dieſes Geſetzes beſtimmt iſt, im gleichen Verhältniß entgegengeſetzet werden müſſe.

§. 10. Um alſo alles kurz zu ſagen, ſo erkennen die Deiſten ein natürliches Geſetz, welches vor den Augen eines Gottes beſteht, der alles ſieht, alles aufzeichnet, mit der genaueſten Waage abwiegt, und dafür im zukünftigen Leben entweder die verdiente Belohnung, oder die verdiente Strafe giebt.

II. Hauptſtück.

Von den Vortheilen, die der Deiſmus der bügerlichen Geſellſchaft verſpricht.

§. 1.

Wir haben bereits ſchon ein Mittel ausfindig gemacht, das wahrhaft ſchicklich iſt, um die Hef-

tigkeit der Leidenſchaften zu bezämen, und die Kunſtgriffe der Selbſtliebe zu vereiteln, ſobald ſie es wagt, in die Rechte, welche jedes Individuum zu ſeiner Sicherheit bei der bürgerlichen Geſellſchaft hinterlegt hat, Eingriffe zu machen. Dergleichen ſchickliche Mittel hat die menſchliche Klugheit viele an die Hand gegeben, und ſie ſowohl aus der **Natur des Menſchen**, als auch ſelbſt aus der **Konſtituzion der Geſellſchaft** hergeholet. Indeſſen haben wir doch bei genauer und einzelner Unterſuchung jedes dieſer Mittel wahrgenommen, wie wenig man ſich darauf verlaſſen könne.

§. 2. Die Gebrechen, welche ſich bei allen dieſen Mitteln **allgemein** zeigten, waren **zweyfach**.

Erſtens ſtellt keines dieſer Mittel ein ſolches Intereße dar, welches das andere Intereſſe der dem allgemeinen Beſten ſchädlichen Leidenſchaften überwiegen könnte, und

zweytens laſſen dieſe Mittel dem Menſchen noch immer tauſenderley Wege offen, dieſelben unwirkſam zu machen.

§. 3. Nun bietet aber **der Deiſmus** der Selbſtliebe ein Intereſſe dar, auſſer welchem ſich kein **wichtigeres** denken läßt. Der Deiſmus ſperrt dem Menſchen **alle Wege** ungeſtraft zu ſündigen, und ſo ſcheint es, daß er die Mittel, welche die menſchliche Klugheit erdacht hat, auf eine wunderbare Art **befeſtige**, ihnen eine Stärke mittheile, die ſie für ſich ſelbſt weder haben, noch haben können. Wahrhaftig dieß iſt mit wenigen Worten **viel** geſagt. Wir wollen daher, wäre es auch nicht nothwendig, dieſe **Mittel** nach einander unterſuchen, und weiters zeigen, wie viel ſie alle bei **dem Deiſmus** an Stärke zu gewinnen ſcheinen.

§. 4. Vor allen müſſen wir die Quelle anzeigen, woraus der Deiſmus jenes ſo wichtige Intereſſe herhole, daß allein tauglich iſt, jedes andere Intereſſe der Selbſtliebe aufzuwiegen. Wir müſſen zeigen, wie jenes erhabenere Intereſſe dem letztern alle Wege ſperre, womit es ſonſt die von der menſchlichen Klugheit erſonnenen Mittel vereitelt.

§. 5. Dieſes Intereſſe liegt in der Lehre von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, oder der Belohnungen und Strafen, die die göttliche Gerechtigkeit dem Menſchen in dem zukünftigen Leben vorbehält. Daß dieſes Intereſſe ſowohl wegen ſeiner Eigenſchaft, als auch ſeiner Dauer, der Strafe und der Belohnung, jedes wie immer Namen habendes zeitliche Intereſſe bei weitem übertrefe, muß jeder ſelbſt einbekennen. Es handelt ſich hier um eine vollkommene Glückſeligkeit, um eine Glückſeligkeit, die in einer allenthalben vollkommenen Freude, ja in Freuden, die über alle Wünſche erhaben ſind, beſteht — es handelt ſich hier anderſeits um Strafen, die nach dem Maaße des moraliſchen Uibels, der göttlichen Allmacht, und der Ordnung einer vollkommenſten Gerechtigkeit, unſere Einbildung weit übertrefen müſſen. Ich frage nun, ob wohl ein Menſch, der von ſo einem Intereſſe innigſt durchdrungen iſt, in dieſem Leben mehr ein anderes finden könne, das nicht im Vergleich mit jenem ein Nichts wäre.

§. 6. Indeſſen würde auch dieſes mächtige Intereſſe alle ſeine Stärke verliehren, wenn der Menſch jenem ſchrecklichen Looſe, in jener Welt entweder höchſt glücklich oder höchſt unglücklich zu ſeyn, entgehen, wenn er ſeine Fehler verbergen, oder ſein Gericht beſtechen könnte. Allein der Deiſt erkennet in Gott einen Richter, dem nichts verborgen bleiben, der nicht betro-

gen

gen werden kann, der keine Beweiſe braucht, der den Leidenſchaften des Menſchen nicht unterworfen iſt, und deſſen Urtheil unfehlbar vollzogen wird.

§. 7. Die Selbſtliebe, die ſich nun auf ſolche Art einem ſchrecklichen Looſe unterworfen ſieht, und überall ihren Richter gegenwärtig vor Augen hat, muß nothwendig niedergebeugt bleiben, und alle Aufmerkſamkeit gebrauchen, um ſtåts auf dem ordentlichen Weege fortzuwandeln.

§. 8. Wirklich müſſen dieſe zwey mitſammen vereinte Erkenntniſſe den oben angeführten natürlichen Mitteln, welche die menſchliche Klugheit zum Wohl der Geſellſchaft erdacht hat, einen beſondern Nachdruck geben.

III. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus dem erſtern der oberwähnten Mittel mehr Wirkſamkeit zu geben ſcheine.

§. 1.

Unter den von der menſchlichen Klugheit zum Wohl der Geſellſchaft erſonnenen natürlichen Mitteln, haben wir die innere Kraft der **Moral** an den erſten **Platz** geſetzt — eine Kraft, die in den Reitzen der Tugend, in dem Wohlgefallen, in der Ruhe, welche der Geiſt bei ihrer Ausübung fühlt, und gegentheilig in dem Abſcheu vor dem Laſter, in der Bitterkeit der Gewiſſensbiſſe, und in der Unruhe beſteht, welche die Erinnerung, die Geſetze ſeins eigenen Ichs übertretten zu haben, verurſachet.

§. 2. Ich habe ſchon bemerkt, daß der Menſch, welcher der Erkenntniß Gottes beraubt iſt, ſich entweder zur Erkenntniß der **wahren** Verbindlichkeit gar nicht zu beſtimmen wiſſen werde, oder ſie nur auf eine **ſpekulative**, und **unnütze** Art erkennet, ſo lange das **Vergnügen** an der Tugend und der Abſcheu vor dem Laſter nur leicht von dem Intereſſe der Leidenſchaften überwogen wird. Ich habe weiters bemerkt, daß ſich die **Gewiſſensbiſſe** allgemach verliehren, und der Menſch ſich mit dem Scheine der Tugend, der ihm zur Erlangung ſeiner Vortheile in der Geſellſchaft hinreicht, begnüge. Ich habe endlich dargethan, wie der **Atheiſmus** und **Materialiſmus** die wahre Moral der Natur aus praktiſchen Grundſätzen entweder **vernichten**, oder **verderben**, und wie vorzüglich der **Fataliſmus** jede moraliſche Vorſchrift **widerſinnig** und **unmöglich** macht.

§. 3. Allen dieſen Gebrechen ſcheint der Deiſmus meiſterlich dadurch abzuhelfen, daß er dem natürlichen Geſetze durch Anerkennung des **Daſeyns Gottes** eine dichte Grundfeſte verſchaft; denn wer Gott mit ſeinen **moraliſchen** Attributen zuläßt, kann nicht ermangeln, eine **wahre und ſtrenge Verbindlichkeit** zu erkennen, die ſich wo nicht von der Weſenheit des Menſchen, doch von dem Willen Gottes herſchreibt. Die liſtigen Schleichwege, die die Selbſtliebe ohne Kenntniß Gottes brauchen würde, finden, ſobald einmal das Daſeyn Gottes erkennt iſt, in dem **Willen Gottes** ein unbezwingliches Hinderniß. An dieſem Lichte muß jeder gewahr werden, daß es auch **wider ſeinen Willen** eine Moral gebe, deſſen Grundſätze ſich nicht ändern können, wenn ſich nicht die moraliſchen Attributen der Gottheit veränderen.

§. 4. Gleichwie das **wirklich vorhandene** Intereſſe der Leidenſchaften, ſo lange kein Begrif von Gottheit,

von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben vorhanden iſt, den Eindruck leicht verdrängt, den die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters auf das Gemüth macht; eben ſo wird die Selbſtliebe durch das Licht, welches ihr die Erkenntniß Gottes giebt, ganz geneigt, vorläufige Vergleiche anzuſtellen, und weiters zu ſchlieſſen, daß das zeitliche Intereſſe ein Nichts ſey, und dadurch nimmt der Hang zum Laſter in dem Maaße ab, als die Liebe zur Tugend größer wird.

§. 5. Schon der Gedanke, daß der Menſch nach dem Tode unvermeidlich einen Zuſtand von höchſter Glückſeligkeit, oder vom höchſten Elende zu gewarten habe; die Erinnerung, daß Gott alles ſehe, und von allem die ſtrengſte Rechenſchaft verlange, läßt die Gewiſſensbiſſe nicht ſtumpf werden; es kann freilich geſchehen, daß der Boshafte, wie wohl er an Gott glaubt, eine Weile hindurch ſeiner ſelbſt vergeßend, und gleichſam in einen Schlaf verſenkt dahinlebe; aber die Stunde kömmt gewis, wo ſein Gewiſſen unruhig wird, wo es ihn erſchüttert, und quält. Krankheiten, widrige Zufälle, Revoluzionen der Natur, ſetzen ihn durch plötzliche Eindrücke in Schrecken, und warnen ihn vor der Gefahr.

§. 6. Uibrigens aber geſchieht es ſehr ſelten, daß einer, der feſt an daß Daſeyn Gottes und an ein Zukünftiges Leben glaubt, für die Stimme des Gewiſſens ganz taub bleibe. Es iſt richtig, daß einer, der an das Daſeyn Gottes und an ein zukünftiges Leben glaubt, ſobald er weiß, daß er den Geſetzen zuwider handle, den Umgang mit ſich ſelbſt fliehe, um nicht den Anblik ſeiner eigenen Unvollkommenheit ertragen zu müſſen; es iſt richtig, daß er ſeine Aufmerkſamkeit auf materielle Gegenſtände richte, ſich in das lärmende Gewühl weltli-

cher Geſchäfte verſenke, und ſich gefliessentlich von einer Unterhaltung zur andern begebe, oder ſich gar der Trunkenheit, und der Schwelgerey überlaſſe. Aber der Geiſt, der müde wird, immer auſſer ſich zu ſeyn, und wohl fühlt, daß ihn nichts beruhige, kehrt allgemach in ſich zurück, und, indem er auf das wichtige Intereſſe eines zukünftigen Lebens einen Blik hinwirft, geräth er in Entſetzen, wird melancholiſch, und verräth durch ſein Stillſchweigen, durch ein abgehärmtes entſtelltes Angeſicht, durch finſtere Blicke, und durch die unterbrochenen Seufzer laut genug, daß an ſeinem Gewiſſen ein Wurm nage. Gewöhnlich, wann die Dunkelheit der Nacht den Sinnen Stillſchweigen gebietet, und die Thätigkeit des Geiſtes ganz im Innern vereint wirkt, iſt es unmöglich, daß er nicht an ſein Ziel und an den Zuſtand denke, worin er ſich vor den Augen ſeines unſichtbaren Richters befindet. Wenn es dann auch die Gewiſſensbiſſe wirklich nicht immer dahinbringen, die Macht der vorhandenen Leidenſchaft zu beſiegen; ſo iſt es doch noch ein groſſes Gut, dieſe Gewiſſensbiſſe nicht ganz zu verliehren, weil ſie wenigſtens größere Uibel verhüten.

IV. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus dem zweyten der oberwähnten Mittel mehr Wirkſamkeit zu geben ſcheine.

§. 1.

Das zweyte Mittel, welches die menſchliche Klugheit an die Hand gegeben hat, um die Bürger inner den Gränzen ihrer geſellſchaftlichen Pflichten zu erhalten, ſind, wie wir ſchon geſagt haben, die bürgerlichen Geſetze. Dieſe ſtellen jedem gleichſam wie in einem Spiegel alles dasjenige, was er thun, und das

was er unterlaſſen ſollte, vor. Demungeachtet haben wir bei dieſen Geſetzen viele Gebrechen wahrgenommen, wodurch ſie bei der Anwendung unzureichend werden.

§. 2. Das erſte Gebrechen, welches die bürgerlichen Geſetze haben, iſt nämlich, daß, da ſie gleich dogmatiſchen Grundſätzen bekannt gemacht werden, ſelbe den Verſtand nicht ſattſam unterrichten, ihm die überzeugenden **Gründe**, warum dieſes oder jenes gethan, oder unterlaſſen werden ſolle, nicht erklären, und ihm nicht darſtellen, daß die Beobachtung derſelben eben ſo zum eigenen Vortheile gereiche, wie ihre Uibertrettung den eigenen Schaden nach ſich ziehe. Ich habe ſchon anderswo gezeigt, daß dieſem Gebrechen nicht abgeholfen werden könne, weil es ſonſt nöthig wäre, die Geſetze in eben ſo viele **Diſſertazionen** umzuſtalten, die der gemeine Hauſe nicht verſtehen würde, und den Gelehrten vielmehr ein Anlaß zu Zänkereyen, als Vorſchriften zur Befolgung wären.

§. 3. Dieſem erſten Gebrechen hilft der **Deiſmus** durch ein Mittel, das mächtig zu ſeyn ſcheint, ab. Denn ſobald die Geſetze, angenommen, daß ſie von dem ordentlichen Geſetzgeber herkommen, gerecht ſind, und wahrhaft auf das allgemeine Beſte abzielen (welches leicht auffällt, und auch durch die ſtillſchweigende Gutheiſſung des Publikums wahrgenommen wird) bekannt worden, ſo überzeugt ſich die Vernunft, daß ſie Gott als der Freund der Gerechtigkeit, und Beförderer des menſchlichen Wohles gutheiße, und das Sigel ſeines **Willens** darauf drücke. Und ſo gelten dann die menſchlichen Geſetze bei der Erkenntniß Gottes für göttliche.

§. 4. Die **Autorität Gottes** iſt dann ſchon für ſich ſo beſchaffen, daß der Menſch um ſich den bürgerlichen

chen Geſetzen zu unterwerfen, nicht den geringſten Unterricht nöthig habe, noch die Urſachen zu wiſſen brauche, die ihm die Nothwendigkeit, und Nützlichkeit derſelben darſtellt. Uiberzeugt, daß Gott im andern Leben denjenigen, der ſeinen Willen befolgt hat, belohnen, und denjenigen, der ihn übertretten hat, beſtrafen werde, iſt es ihm leicht die Schlußfolge zu machen, daß die Beobachtung der bürgerlichen Geſetze zu ſeinem **Vortheile**, und die Uibertrettung derſelben zu ſeinem **Nachtheile** gereiche. Nun iſt dieſes Intereſſe unendlich mächtiger, als dasjenige, welches die Geſetzgeber ſelbſt zum Beweggrunde aufſtellen konnten.

§. 5. Aber ſind wohl auch alle Geſetze gerecht, ſind wohl alle von dem Geſetzgeber zum allgemeinen Beſten des Volkes eingerichtet? Ich antworte, daß es ohne dieſen **zwey weſentlichen** Kennzeichen kein wahres Geſetz geben könne, und ſage weiters, daß, da jeder Menſch dem Irrthume unterworfen iſt — es wohl geſchehen könne, daß die Geſetze Ungerechtigkeit, und dem allgemeinen Wohle entgegene Vorſchriften enthalten: ein Fall, wo man die Gutheißung Gottes nicht vermuthen kann, und der **Deiſmus unwirkſam** iſt. Man betrachte aber dieſes nicht als ein **Gebrechen**, weil ungerechte Geſetze, die nicht das Heil des Volkes zum Grunde haben, keine wahren Geſetze ſind, und daher auch nicht gegeben werden ſollen.

§. 6. Die bürgerlichen Geſetze ſind auch noch **zwey andern** beſonders auffallenden Gebrechen, von denen ſchon anderswo weitläufig gehandelt worden iſt, unterworfen. Es können nämlich die bürgerlichen Geſetze nur die äuſſeren Handlungen bezielen, und ſelbſt von dieſen äuſſeren Handlungen müſſen alle moraliſch geringen Handlungen ausgenommen werden.

§. 7. Was das erſtere dieſer zwey Gebrechen betrift; ſo wird ſich der Leſer erinnern, daß die äußern Handlungen das Reſultat der innern Handlungen ſeyen, daß folglich um jene zu verhindern, dieſe ein andere Richtung bekommen müſſen, daß es aber, weil die menſchlichen Geſetze keinen Weg in das Innere des Gemüths haben, und ſeine Neigungen nicht lenken können, nicht in ihrer Macht ſtehe, zu verhindern, daß ein Uibel nicht wirklich erfolgt ſey, wenn ſie gleich dazu taugen, das Uibel, welches ſchon einmal begangen worden iſt, zu beſtrafen. Wie groß dieſes Gebrechen ſey, kann jedermann ſelbſt leicht beurtheilen.

§. 8. Was das letztere dieſer Gebrechen betrift; ſo habe ich ſchon gehörigen Orts bemerkt, wie große Uibel gewöhnlich aus kleinen Urſachen entſtehen — Urſachen die, ehe ſie einen gewiſſen Grad erreicht haben, mit leichter Mühe aufgehalten werden können; hingegen wann ſie einmal an Stärke zugenommen, und eine gewiſſe Schnellkraft gewonnen haben, jeden Widerſtand fruchtlos machen. Ich habe weiters an ſeinem Orte bemerkt, daß die geringen Uibel der Geſellſchaft nicht nur darum ſchaden, weil ſie große erzeugen, ſondern auch, weil ſie, ſo gering ſie auch ſeyn mögen, nicht weniger zur Störung der öffentlichen Ruhe, als zur Verbitterung des Lebens beitragen.

§. 9. Nun aber ſtellt der Deiſmus ſowohl den äuſſern geringen moraliſchen Handlungen, als auch allen innern Gemüthsſtimmungen einen Richter vor, deſſen Blicke nichts entgehet, und dem ſich alles in ſeiner wahren Geſtalt zeigt. Die bürgerlichen Geſetze können bei Gegenſtänden, die ihrer Aufſicht obliegen, dieſe Aufſicht nur Menſchen übertragen, deren Einſicht ſehr beſchränkt und aller Gattung Irrthümer und Leidenſchaften unter-

ter-

ſerworfen iſt. Da ſich nun die menſchliche Einſicht, und der menſchliche Prüfungsgeiſt mit dem eines **Gottes** in keinen Vergleich ſetzen läßt; ſo zeigt es ſich wohl, daß der **Deiſmus** auf ſolche Weiſe die bürgerliche Geſellſchaft vor vielen Uibeln zu retten verſpreche, denen die bürgerlichen Geſetze nie ſteuern können.

§. 10. Das **letzte** Gebrechen der bürgerlichen Geſetze beſtehet, wie ich ſchon gezeigt habe, darinn, daß ſie, wenige Fälle ausgenommen, die Macht nicht haben, die Menſchen zur wechſelſeitigen **Unterſtützung** anzuhalten. Ein Gebrechen, von dem das Elend ſein Entſtehen hat, worunter ſo viele Menſchen aus Mangel mitleidiger Hände, die ſie daraus ziehen könnten, ſchmachten.

§. 11. Nun gewinnt aber **erſtens** die Verbindlichkeit, ſeinem Nächſten, ſo oft man nur kann, zu Hilfe zu kommen, bei dem **Deiſmus** ſchon dadurch viele Stärke, daß man den **Willen** des Schöpfers erkennet, und lieber befolget; denn, wenn gleich die menſchlichen Geſetze keine Macht haben, denjenigen, der dieſe **unvollkommene** Pflicht übertritt, zu beſtrafen; ſo iſt doch ſo eine Uibertrettung nach den göttlichen Geſetzen, ein wahres Vergehen, das in jener Welt ſchwerlich unbeſtraft bleiben wird. Dieſe Pflicht gewinnt auch **zweytens** bei dem **Deiſmus** dadurch, daß der Menſch auch in Fällen, wo er nicht gezwungen werden, und er es ohne eigenen wichtigen Nachtheil nicht thun kann, doch einen mächtigen Antrieb, ſeinem Nächſten zu Hilfe zu kommen, fühlt, weil er weiß, daß ſein Eifer Gott gefällig iſt, und daß Gott die Belohnung in jenem Leben nach dem Maaße des **Verdienſtes** verleihen werde.

V. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus dem dritten der oberwähnten Mittel mehr Wirkſamkeit zu geben ſcheine.

§. 1.

Das dritte Mittel, von dem ſchon oben an ſeinem Orte weitläufiger die Rede war, iſt der Zwang oder der Gebrauch der Strafen, welche die Geſetze den Verbrechern auferlegen. Es wurde ſchon einmal umſtändlicher dargethan, wie dieſem Mittel durch die Furcht Wirkſamkeit verſchaft werde, wie, um es gedeihlich zu machen, die Leidenſchaft der Furcht, die übrigen Leidenſchaften, welche der Geſellſchaft ſchädlich ſind, übertreffen müſſe, und wie es um dieſes zu bewirken, erforderlich ſey, daß das Uibel der von den Geſetzen angedrohten Strafe der Selbſtliebe ſo ſchwer, ſo lebhaft, und ſo wahrſcheinlich vorgeſtellt werde, daß es die Wahrſcheinlichkeit, die Lebhaftigkeit, und das vorhandene Intereſſe der Leidenſchaft überwiege, die bekämpfet werden ſoll.

§. 2. Was die Wahrſcheinlichkeit, der Strafe zu unterliegen, betrift; ſo habe ich ſchon dargethan, wie ſich die Boshaften leicht ſchmeicheln können, daß ihr Verbrechen verborgen bleibe, oder daß man zur Uiberführung keine hinlänglichen Beweiſe haben werde; ich habe weiters bemerkt, daß ſich die Uibelthäter oft auf den Schutz anſehenlicher Perſonen verlaſſen, und durch dieſelben wirkſame Vertheidigung zu finden hoffen, oder ſich von der Beſtechung der Richter viel verſprechen. Dieſe Gedanken, wenn ſie auch nur das bleiben, was ſie ſind, erzeugen die Meynung, daß man ungeſtraft durch-

durchkommen könne — ſie nehmen wenigſtens der Wahrſcheinlichkeit einer erfolgenden Strafe ſo viele Grade ab, daß die Furcht vor derſelben zu ſchwach bleiben muß, um der Leidenſchaft, die das Verbrechen zu begehen bereit iſt, Widerſtand leiſten zu können.

§. 3. Was die **Lebhaftigkeit** der Idee anbetrift, die das **Uibel der Strafe** vorſtellt; ſo habe ich ebenfalls ſchon gezeigt, daß das **Gut**, nach welchem die **Leidenſchaft** trachtet, **gegenwärtig** ſey, während das **Uibel**, weil es noch nicht da iſt, nur in der Entfernung geſehen wird; ich habe gezeigt, daß man ſich das Uibel **vorſtelle**, das Gute aber ſchon wirklich **empfinde**, und daß gewöhnlich die Empfindung lebhafter, als die Vorſtellung ſey, beſonders in Fällen, wo die Selbſtliebe mehr **Vortheil** auf Seite der Empfindung, als auf Seite der Vorſtellung findet.

§. 4. In Hinſicht auf die **Schwere der Strafe** wiederhole ich meine Behauptung, daß, um eine Strafe mit Nutzen zu gebrauchen, ſie der Verſchiedenheit der **Perſonen**, und der Verſchiedenheit der Stände angemeſſen ſeyn müßte; während ſich doch die menſchlichen Geſetze in der Nothwendigkeit ſehen, bei den Strafen die Verbrechen zum Maaßſtabe zu nehmen. Ein Umſtand, der den Vortheil nicht gewährt, welchen die erſte Art Strafen zu verhängen, gewähren würde.

§. 5. Wir wollen indeſſen ſehen, wie der **Deiſmus** dieſen nacheinander hergezählten Gebrechen abhelfe. Wir wollen alſo allererſt bei der **Eigenſchaft** der Strafe anfangen. Die bürgerlichen Geſetze ſehen zwar bei den verbothenen Handlungen wirklich auf den Grad der **Sträflichkeit**, aber ſie nehmen mehr auf das Verhältniß Rückſicht, welches dieſe verbothenen Handlungen mit dem

Uibel

Uibel haben, daß der Geſellſchaft hieraus erwächſt. Man muß ſich daher nicht wundern, daß ſie gewiße Vergehen, die in ſich ſelbſt ſehr ſchwer ſind, aber der Geſellſchaft keinen Schaden bringen, unbeſtraft laßen, und gewiſſe Verbrechen leicht beſtrafen, die zwar einen hohen Grad von Bosheit verrathen, aber der Geſellſchaft nicht viel ſchädlich ſind.

§. 6. Bei dem **Deiſmus** muß dieſer Umſtand eine ganz andere Geſtalt gewinnen; denn Gott hat bei den Strafen, die uns in jenem Leben vorbehalten ſind, blos die **Ordnung der Gerechtigkeit** zum Zwecke, er wiegt alle Handlungen der Menſchen nur allein auf der Wagſchale der **geraden Vernunft**, und betrachtet das Uibel welches der Geſellſchaft daraus erwachſen iſt, nur als einen Umſtand, der die Sträflichkeit mehr oder weniger vergröſſert. Daher werden dann unzählige **Sünden**, die auf dieſer Welt keine Verbrechen ſind, von Gott aufs ſtrengſte beſtraft, weil ſie, wenn gleich daraus der Geſellſchaft oder kein, oder höchſtens nur ein geringer Schaden erwächst, doch im Vergleiche mit der Vorſchrift ſchwere Sünden ſind. Der Menſch, welcher an Gott glaubt, enthält ſich von der Sünde, weil er von der Strenge der Gerechtigkeit Gottes abgeſchreckt wird, ſo wird dann die Geſellſchaft vor Verbrechen ſicher, die ſonſt ohne den Deiſmus begangen worden wären, und ſie genüßt die ſüßen Früchte der Unſchuld und der Tugend.

§. 7. Uibrigens müſſen auch die Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit im zukünftigen Leben den Boshaften vorbehält, von der Art ſeyn, daß die Strafen, welche die Menſchen erdacht haben, im Vergleiche mit jenen ein **Nichts** ſeyen. Was für Uibel können wohl die Strafen, welche menſchliche Geſetze verhängen, erzeugen? Gewiß nur ſolche, die uns in unſerm Lebenslaufe öfters

vermög Zuſammentreffung widriger Zufälle aufſtoſſen, ohne daß wir ſchuldig ſeyen. Es vermindert auch wirklich dieſe Betrachtung die Empfindungen in dem Falle, wo die bürgerlichen Geſetze ähnliche Uibel für uns beſtimmen. Denn dieſe Uibel ſind nicht bloſſe Uibel, ſondern werden durch ſo manche Güter vergolten, die uns die menſchliche Gerechtigkeit nicht benehmen kann. Es ſind Uibel, deren Empfindung den Menſchen nicht ununterbrochen quält, ſondern noch manche Stunde zur **Erholung** übrig läßt. Uibel hingegen, welche die göttliche Gerechtigkeit zur Beſtrafung der Verbrecher in jener Welt verhängt, ſind ſolche, die uns nie widerfahren ſind — es ſind ſolche, von welchen wir uns in der Lage, worinn wir uns dermalen auf dieſer Welt lebend befinden, keinen Begrif machen können — es ſind endlich bloſſe Uibel, die mit keinem Entgelte irgend eines Gutes erträglicher werden. Dort handelt es ſich entweder um eine **ganz vollkommene** Glückſeligkeit, oder um eine **ganz vollkommene** Unglückſeligkeit. Es kann auch darum die Glückſeligkeit nie auch nur durch das geringſte Uibel geſtöhret werden, noch kömmt dem Unglückſeligſten je ein Gut — ſollte es auch das geringſte ſeyn, zur Erleichterung ſeines Elendes zu ſtatten. Kurz, dort iſt einerſeits **bloße Wonne**, andrerſeits **bloßes Leiden**. Wie könnte wohl der leidende Troſt in einem Orte finden, wo alles **einſam**, alles **leer** iſt? Erhellet nicht daraus vielmehr, daß die Uibel jener Welt ununterbrochen fortdauern, und dem Leidenden keine **Erholung** gönnen. Die Seele iſt dort, weil es ihr an Verſchiedenheit der Gegenſtände, die ſie zerſtreuen könnten, fehlt, genöthiget, ſich unaufhörlich mit ihrem eigenem Elende zu beſchäftigen, und ſein Gewicht unaufhörlich zu fühlen.

§. 8. **Der Tod** iſt die ſchwereſte Strafe, die von den bürgerlichen Geſetzen verhängt werden kann, und weil

es über dieſe Strafe keine gröſſere mehr giebt, ſo wird ſie die letzte genennet. Der Tod betrübt übrigens eben nicht darum, weil er dem Leben ein Ende macht, ſondern, weil er uns der Güter beraubt, deren wir im Leben genüſſen. Es beweiſen dieſes ſo viele, die, weil ſie im Elende leben, und viele Leiden haben, den Tod als ein Gut wünſchen. Die Strafen jener Welt fangen erſt dort an, wo die Strafen, welche die menſchlichen Geſetze verhängen, aufhören. Der Tod, oder die Vernichtung des Daſeyns auf dieſer Welt kömmt dann in keine Rechnung, weil ſie ein Gut wäre.

§. 9. Der Verlurſt des Lebens iſt auf dieſer Welt allgemein etwas ſchreckliches, man entſetzt ſich bey dem Gedanken an den Tod, weil doch die Menſchen wirklich bei den Uibeln, die ſie zu dulden haben, durch Güter immer einen ſo überwiegenden Entgelt finden, daß ſie eine beſtändige Vorliebe zum Leben, und einen Abſcheu vor dem Tode haben. Hingegen wäre in jener Welt, wo die Uibel bloße Uibel ſind, wo ſie durch kein Gut erträglicher gemacht, oder unterbrochen werden, der Verlurſt der Exiſtenz vielmehr zu wünſchen. Daher iſt in dieſem Leben der Tod ſchon die höchſte Strafe für die Boshaften., wo im Gegentheile im zukünftigen Leben gerade die Unſterblichkeit die höchſte Strafe wird.

§. 10. Wer ſieht nicht deutlich den unermeßlichen Abſtand, der zwiſchen den zwey Syſtemen, der nämlich zwiſchen der menſchlichen, und zwiſchen der göttlichen Gerechtigkeit iſt? Wer wird von dieſem unabſehbaren Abſtande überzeugt, nicht bekennen, daß der Deiſmus der Unvollkommenheit der bürgerlichen Geſetze eine höchſt wichtige Stütze ſey, um die Menſchlichen Leidenſchaften im Zaume zu halten?

§. 11.

§. 11. Was die **Wahrſcheinlichkeit** betrift, die der Verbrecher vor ſich hat, der Strafe zu unterliegen, ſo bleibt ihm bei dem **Deiſmus** nicht die geringſte Hoffnung übrig, mit der er ſich ſchmeicheln könnte, der göttlichen Strafe je zu entkommen. Der Deiſmus ſetzt den Verbrecher diesfalls vielmehr in eine **abſolute Gewißheit**, die aus der Erkenntniß der göttlichen Attributen fließt. Er weiß, daß Gott als der Gerechte Richter die Strafe der Sünde wollen müße, weil das Attribut **der Gerechtigkeit die Liebe zur Ordnung** iſt, und gleichwie es die Ordnung fordert, daß auf den **Vorderſatz** der **Schluß** folge; ſo fordert es auch die Ordnung, daß, wo einmal ein **Vergehen** iſt, die **Strafe** nothwendig darauf erfolge. Er weiß auch zugleich, daß Gott, der mit unendlicher Macht begabt iſt, das, was er will, bewirken könne. Wie wird er alſo hoffen können, daß ſeine Uibertrettungen der göttlichen Einſicht verborgen bleiben?

§. 12. Ich bitte meinen Leſer, dieſe **ſchreckliche Gewißheit** mit den unzähligen Auswegen zu vergleichen, die die bürgerlichen Geſetze den Verbrechern ſchlechterdings zur Hoffnung, unbeſtraft durchzukommen, offen laſſen müſſen. Ich bitte weiters meinen Leſer, die natürlichen Wirkungen, welche aus der **Gewißheit der Strafe** entſpringen müſſen, mit jenen Wirkungen zu vergleichen, die die **Wahrſcheinlichkeit**, der Strafe zu entkommen, hervorbringen muß, und dann wird die Größe der Wohlthat, welche der **Deiſmus** auch von dieſer Seite der Geſellſchaft gewährt, in ihrem ganzen Werthe auffallen, und beurtheilt werden können.

§. 13. Es war eben **von** der **Lebhaftigkeit der Idee**, welche das Uibel der Strafe vorſtellt, die Rede. Da ſich der Menſch die Gegenſtände des andern Lebens

immer entfernt vorſtellt, und ſich davon nur dunkle, und unbeſtimmte Begriffe macht; ſo ſcheint es nicht, als ob der Deiſmus dießfalls der Geſellſchaft einen Vortheil gewähren könne.

§. 14. Allein ich frage, ob ſich etwa der Menſch nicht auch die Strafe, welche die Geſetze androhen, entfernt vorſtelle, und folglich der Deiſmus nicht wenigſtens das bloße natürliche Syſtem dadurch übertreffe, daß er die oben dargeſtellten zwey Vortheile gewähre.

§. 15. Die Schwere der göttlichen Strafen iſt übrigens ſo groß, daß ſie ſchon von ſich ſelbſt dem Begriffe, welcher dieſe Schwere ausdrückt, ein hinreichendes **Uibergewicht** geben kann, um jede wie immer Namen habende Leidenſchaft zu bändigen. Es iſt nicht immer die **Nähe** des Uibels, welche den Begrif von demſelben **belebt**; auch die **Schwere** des Uibels, für ſo **entfernt** ſie auch betrachtet werden mag, vergröſſert ihn. Die Einbildungskraft nimmt in dem Maaße mehr oder weniger zu, als die Selbſtliebe an dem nahe oder entfernt drohenden Uibel mehr oder weniger Antheil nimmt, folglich entzündet ein Uibel, das die Selbſtliebe für das **größte** anſieht, ſobald ſie ernſtlich darauf hinſieht, die Einbildungskraft auf das **äuſſerſte**.

§. 16. Bringt man es dahin, daß ſich der Menſch durch eine lange Uibung mit dem Gedanken, an die Uibel der andern Welt **vertraut** mache — bringt man es dahin, daß er ſich die göttliche Gerechtigkeit, das Schreckliche der Sünde — die Kürze, und die Ungewißheit des Lebens öfters vorſtelle, ſo werden dieſe Begriffe in ihm zu einem Grade von Lebhaftigkeit gelangen, daß ſie über jede Leidenſchaft ſiegen werden.

§. 17.

§. 17. Ich kann nicht unterlaſſen, hier eine Bemerkung, die ich auch ſchon ehehin gemacht habe, zu wiederholen. Die Erkenntniß Gottes bringt es nämlich auch mit ſich, daß ſogar die **widrigen Ereigniſſe**, welche von **natürlichen Urſachen** herrühren, für Strafen ausgelegt werden. Ein Vortheil, deſſen man ſich nicht freuen kann, wenn man von dem Daſeyn Gottes nichts weiß, oder ſolches läugnet.

VI. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus auch dem vierten der oben angegebenen Mittel mehr Wirkſamkeit zu verſchaffen ſcheine.

§. 1.

Als von den Belohnungen die Rede war, die im **entgegengeſetzten Verhältniſſe** mit den Strafen verliehen werden ſollten, habe ich dargethan, daß die bürgerlichen Geſetze nicht ſchuldig ſeyen, **insbeſondere und einzeln** diejenigen zu belohnen, welche ſie beobachten, weil ſchon die Erreichung des **Endzweckes**, um deſſentwillen die Geſetze beſtehen, der einzige Lohn iſt, auf den der Bürger Anſpruch machen kann. Ich habe weiters gezeigt, daß, wenn auch die bürgerlichen Geſetze wirklich die **Beobachtung** in dem Maaße belohnen wollten, als ſie die **Uibertrettung** beſtrafen, dieſes doch aus **zwey** vorzüglichen Haupturſachen, nicht thunlich wäre, und zwar **erſtens** weil die Nichtübertrettung der **verbietenden** Geſetze, die doch die erheblichſten ſind, eine bloße **Negazion iſt**, und darum dieſe Geſetze keine **beſtimmten** Handlungen aufſtellen, denen die Belohnung **zuerkannt** werden könnte; **zweytens** weil die Geſellſchaft keinen Fond hätte, woraus ſie ſo viele Belohnungen zu beſtreiten im Stande wäre, als es Beobachter der bürgerlichen Geſetze

ſetze gäbe. Daher muß ſich die bürgerliche Geſetzgebung nothwendig damit begnügen, einige wenige Belohnungen für diejenigen zu beſtimmen, die dem Allgemeinen **auſſerordentliche**, und **heldenmäßige** Dienſte leiſten werden.

§. 2. Daß dieſes wirklich ein nicht unbedeutendes Gebrechen an den bürgerlichen Geſetzen ſey, weil die **Hoffnung einer Belohnung** für den Geiſt des Menſchen kein geringerer Antrieb zu ſeyn pflegt, als die **Furcht vor Strafe**, habe ich meinen Leſern ſchon anderſt wo, als es ſich um dieſen Gegenſtand handelte, bemerklich gemacht. Ich habe dieſe Hoffnung einer Belohnung, und die Furcht vor der Strafe zwey Flügeln verglichen, womit ſich der Menſch bequem fortſchwingt, und ſeinen Flug ganz leicht auf dem erhabenen Pfade der Tugend fortſetzt; wenn man ihm dann die Hoffnung einer Belohnung nimmt, und die bloſſe Furcht vor der Strafe übrig läßt; ſo iſt es ſo viel, als wollte man ihn mit einem Flügel allein fliegen laſſen.

§. 3 Dieſe Leere füllt der **Deiſmus** dadurch aus, daß er den Menſchen überzeugt, daß Gott, gleichwie er alle böſe Handlungen beſtrafet, eben ſo auch alle gute Handlungen belohne. Iſt das Loos des **Menſchen Armuth**; ſo iſt im Gegentheile die **göttliche** Natur unendlich reich, und ſo iſt ſchon einmal, wo es ſich um die Belohnung aller und jeder guten Handlungen handelt, auf Seite des **Deiſmus** ein unwiderſprechlicher Vortheil.

§. 4. Andrerſeits iſt auf Seite des Deiſmus ein ſichtbarer Vortheil, daß, wenn die bürgerlichen Geſetze nicht vermögend ſind, die heimlichen Aufopferungen zu berechnen, die ein Tugendhafter macht, und die groſſen Beſchwerden in Anſchlag zu bringen, die er um den Kampf der Leiden-

ſchaften auszuhalten, und um nicht in die mit Argliſt angelegten Fallſtricke der Selbſtliebe zu gerathen, erträgt, doch der durchdringende Blick Gottes dießfalls die Verdienſte in ihrem wahren Werthe abmeße, und darum auch in der Lage ſich befinde, die **Nichtübertretung der verbiethenden** Geſetze verhältnißmäßig zu belohnen. Wirklich ein **zweyter** einleuchtender Vortheil, den der Deiſmus vor den bürgerlichen Geſetzen hat.

§. 5. Wie ich ſchon in dem erſten Paragraphe dieſes Hauptſtückes, und auch an ſeinem Orte weitläufiger geſagt habe, ſo können die bürgerlichen Geſetze nur wenige Belohnungen austheilen. Aber auch zur Erlangung dieſer wenigen Belohnungen, iſt eine ſchöne **Auſſenſeite hinreichend**, weil die Menſchen ſehr leicht hintergangen, und getäuſcht werden können. Daher rührt es nun, daß die Belohnungen, die die Menſchen ertheilen, **Heucheley** brüten, die weit entfernt, für die bürgerliche Geſellſchaft ein **Gut** zu ſeyn, vielmehr ein peſtartiges **Uibel** iſt.

§. 6. Der **Deiſmus** bewahrt die Geſellſchaft vor dem ſchädlichen Gifte der **Heucheley**, weil der Menſch, der ſich dieſer Larve bedienen will, wohl weiß, daß Gott nicht nach dem Aeuſſern, ſondern nach der **Wirklichkeit** nach der **Wahrheit** urtheile, ja es iſt vielmehr gewiß, daß Gott die **Verſtellung**, als das ſchwereſte Verbrechen beſtrafe. Zudem iſt der Reichthum der göttlichen Belohnungen von der Art, daß er nie geſchwächt, nie erſchöpft werden könne.

§. 7. Nur zu oft geſchieht es, daß die Belohnungen, welche die Menſchen zuerkennen in die Hände eines Unverdienten — eines Verbrechers, gerathen, und auf ſolche Art derjenige ſich derſelben beraubt ſehe, der ihrer am meiſten würdig wäre. Dieſes geſchieht nicht nur,

we-

wegen der Heucheley, womit Niederträchtige die Belohnungen erſchleichen, ſondern es geſchieht auch, weil ſich das wahre Verdienſt nicht prahleriſch rühmet — endlich weil diejenigen, welche die Belohnungen ausſpenden, um dieſelben gebeten werden wollen, und ihre Laune für Recht und Billigkeit gelten laſſen. Ein trauriger in ſo vielen Fällen gewöhnlicher Fall, der noch das Böſe an ſich hat, daß der Boshafte, weil er ſich belohnt und erhaben ſieht, nur kühner, der rechtſchafene Menſch hingegen, weil er ſich unterdrückt, und verachtet ſieht, niedergeſchlagen und unmüthig wird.

§. 8. Dieſe kläglichen Wirkungen ſind bei dem Deiſmus nicht zu befürchten. Gott unterſcheidet mit ſeinem untrüglichen Auge das wahre Verdienſt von dem falſchen — er unterſcheidet die Tugend von dem Laſter. Der gerechte, alles überſehende Gott hat bei Vertheilung der Belohnungen und Strafen nur die **Gerechtigkeit** vor ſich.

§. 9. Geſetzt aber auch, daß die Menſchen alle und jede gute Handlungen, das heißt, die Beobachtung der befehlenden, und die Nichtübertrettung der verbiethenden Geſetze belohnen könnten; ſo frage ich, worin dieſe Belohnungen beſtehen ſollten? Wahrhaftig nur in **eitlen Dingen**, **in Kinderſpielen.** Nur Scheingüter — Güter! die auſſerordentlich beſchränkt wären, die folglich die Begierden nur mehr reitzen, anſtatt daß ſie ſolche ſtillen würden; ja Güter, die keineswegs fähig wären, uns von den vielen Uibeln des Körpers und des Geiſtes, womit wir behaftet ſind, zu befreyen, könnten uns durch dieſe Belohnungen zu Theil werden.

§. 10. Die Belohnung hingegen, welche uns von Gott in jenem Leben vorbehalten iſt, beſteht in einer

voll-

vollkommenen Glückſeligkeit; dieſe nach wahrem Verdienſte erlangte Belohnung iſt nämlich von der Art, daß ſie die Begierden ſättiget, und dem Geiſte die volle Ruhe giebt — ſie iſt der Inbegrif, die Vereinigung aller Güter, ſie ſchließt alle Uibel aus, gleichwie auch die Strafe in jenem Leben der Inbegrif, die Vereinigung aller Uibel iſt, und alle Güter ausſchließt.

§. 11. Ich habe nun ſattſam bewieſen, wie viel Vortheil der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft in Hinſicht auf das Vierte der zu ihrer Erhaltung nothwendigen Mittel, nämlich in Hinſicht auf den Gebrauch der Strafen, verſpreche.

VII. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus auch dem fünften der oben angegebenen Mittel mehr Wirkſamkeit zu verſchafen ſcheine.

§. 1.

Es iſt ganz auſſer allem Zweifel, daß die Meynung, welche die Menſchen von denjenigen hegen, welche den öffentlichen Geſchäften des Staates vorſtehen, auf ſie mächtig wirke, und in ihnen mehr oder weniger Ehrfurcht gegen dieſe erzeuge, ſohin in der bürgerlichen Geſellſchaft von ſehr groſſer Wichtigkeit ſey. Wir müſſen aber auch von den Urſachen wiederholte Meldung thun, welche die durch dieſe Meynung erzeugte Ehrfurcht zu verringern pflegen, oder gar veranlaſſen, daß ſie nicht ſelten in Verachtung ausarte. In dieſem Hauptſtücke will ich alſo unterſuchen, ob der Deiſmus irgend ein Mittel an die Hand gebe, wodurch dieſe Ehrfurcht vergrößert, und ihr eine Dauer verſchaft werde.

§. 2. Ich geſtehe, daß ich dem Deiſmus dieſen Vortheil nicht beimeſſen könne, und daß er ihm auch wirklich nicht zukomme. Weil, mit ſo viel Grunde auch das ganze Naturgeſetz bei dem Deiſmus von Gott, als dem erſten **Urheber** hergeleitet, und in dem Naturgeſetze der göttliche Wille anerkennt wird, ſohin auch die Behauptung ganz wahr iſt, daß **die Regenten den Willen Gottes ausdrücken**, daß ſie **aus göttlicher Autorität befehlen**, nichts deſto weniger dieſe Beziehung ſo **allgemein** iſt, daß auch jedes **Individuum**, welches irgend ein **natürliches Recht** über die **andern Individuen** ausübt, auf gleiche Weiſe behaupten könne, dieſes Recht **kraft des göttlichen Willens** auszuüben, und dieſe **Ausführung im Namen Gottes vorzunehmen.**

§. 3. Es wäre alſo nöthig, daß die Obrigkeiten, die der bürgerlichen Geſellſchaft vorſtehen, in unſerm Falle, wo ſich dieſe Geſellſchaft zum **Deiſmus** bekennte, eines **beſondern Auftrages** — einer **Geſandtſchaft**, welche kraft eines **ausdrücklichen Dekrets von Seite der Gottheit** bevollmächtiget wäre, rühmen könnten. — Ein Umſtand, den aber die Deiſten, weil er ſchon über das Syſtem der **Natur** hinausgienge, vermög ihren Grundſätzen nicht zulaſſen können. Ein Menſch, der mir ſagte, daß er von Gott mit einem beſondern Auftrage abgeordnet ſey, um im Namen Gottes, und mit ſeiner Autorität mich zu ſprechen, könnte wahrhaftig noch mit keinem Grunde fordern, daß ich ihm im Verhältniße der Erhabenheit eines ſolchen Karakters Glauben beimeſſe, noch die **Ehrfurcht** bezeige, bis er nicht die **Wirklichkeit** ſeiner **göttlichen Sendung** durch übernatürliche Zeichen, das heißt, durch **Wunder** wird bewieſen haben. — Eine Gattung Beweiſe, die doch mit den Grundſätzen der Deiſten nicht verträglich iſt; weil Wunder ſchon auſſer den

Grän-

Gränzen eines blos natürlichen Syſtems ſind, wozu ſich die Deiſten allein bekennen. Daraus erhellet nun deutlich, daß der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft kein Mittel an die Hand gebe, womit die Meynung, welche die Unterthanen von der Erhabenheit der Regenten, und ihren Beamten haben ſollten, vergröſſert werden könnte.

§. 4. Es kann zwar hier die Bemerkung nicht auſſer Augen geſetzt werden, daß, nachdem die Deiſten ſchon einmal das Daſeyn Gottes anerkennen, ſohin die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten, den Geſellſchaftsvertrag und die Konſtituzion der Geſellſchaft ſelbſt ehrwürdiger machen, eben ſo auch diejenigen, welche in der Geſellſchaft den Regierungsgeſchäften vorſtehen, nothwendig einen erhabneren Karakter, und mehr Anſehen gewinnen, als ſie ſonſt in einer Geſellſchaft hätten, wo das Daſeyn Gottes nicht gekannt oder ausdrücklich verläugnet wäre. Eine Bemerkung, die den Vortheil ſichtbar darſtellt, welchen eine Geſellſchaft, wo der Deiſmus herrſcht vor derjenigen bevorhat, die ohne alle Religion wäre.

§. 5. Daß der Menſch auch für die Meynung, welche andere von ihm haben, empfindlich ſey — daß die Liebe nach Ruhm ein mächtiger Antrieb ſey, um ihn zum Guten zu leiten — und daß Furcht vor Schande ihn oft von dem Böſen abhalte, ſind Wahrheiten, die ich ſchon öfters gelegenheitlich wiederholet habe. Allein im dritten Theile mußte ich zugleich meinen Leſern bemerklich machen, daß, wenn man eine Geſellſchaft ganz ohne religiöſe Begriffe annehmen wollte, die Meynung, welche man über die Moralität der Handlungen hätte, aus verſchiedenen Gründen (die auch bereits im vorigen Theile angegeben wurden) der Veränderlichkeit unterworfen wäre. Und ſo, weil nach dieſen Begriffen das Gute für Uibel, und das Uibel für Gut gehalten wird, müßte die Empfind-

ſam-

ſamkeit des Menſchen für das Lob, und für den Tadel eine gefährliche Triebfeder werden, und anſtatt den ſonſt gewöhnlichen Nutzen zu verſchaffen, der Geſellſchaft vielmehr höchſt nachthelig ſeyn.

§. 6. Daß der Deiſmus dieſem Gebrechen mittelſt der religiöſen Begriffe, die er übrigens der Geſellſchaft zu ihrer Wohlfahrt mitbringt, auf keine Weiſe ſteuern könne, iſt ein Geſtändniß, daß ich ſchlechterdings ablegen muß. Die Begriffe von Ehre und Schande ſind Töchter der bloſſen natürlichen Vernunft. Wem iſt nun nicht die Unbeſtändigkeit dieſer Führerin bekannt, wer weiß nicht aus der Erfahrung, wie wenig man ſich auf dieſelbe verlaſſen könne? Welche moraliſche Wahrheit giebt es wohl, die ſie ſogar in dem Syſteme des Deiſmus unbetaſtet gelaſſen habe? Ein Gebrechen, das man bei dem Deiſmus antrift, und von dem ich bald ausführlicher reden werde. Hier war das Wenige, was ich davon geſagt habe, hinreichend, um weiters auf die Schlußfolge übergehen zu können, daß, da der Deiſmus den moraliſchen Meynungen keinen feſten Standpunkt verſchaffen kann — er auch nicht im Stande ſey — es bei den Menſchen dahin zu bringen, daß ſie, ſo wie es die Nothdurft der Geſellſchaft erforderte, ihre Ehre auf das wahrhaft Gute, und ihre Schande auf das wahrhaft Böſe unveränderlich ſetzen.

§. 7. Andrerſeits iſt ſchon gezeigt worden, daß ſich die Menſchen leicht überreden, Lob, und Tadel ſeyen weiter nichts, als Hirngeſpinſte; es ſind auch die Gründe dargeſtellet worden, warum ſie das Leere des Lobes und des Tadels bald fühlen, und wirklich erfahren, daß ihre Bedürfniſſe die nämlichen bleiben, die ſie ehehin waren, daß folglich eine Empfindung, die dem Hochmuthe auf einen Augenblick ſchmeichelt, oder ihn kränket, die Stärke nicht

ge-

gewinnen könne, um die Begierden zu übertreffen, deren Trieb unaufhörlich vorhanden iſt. Dort, wo ich die Anwendung dieſer Wahrheit auf die verſchiedenen Klaſſen der Bürger dargethan habe, folgerte ich auch weiters, daß die öffentliche Meynung meiſtens aus Intereſſe von denjenigen geehret wird, die ſie zur Erreichung ihrer Abſichten nothwendig finden; ich folgerte weiters, daß, da ſich die Menſchen mit dem bloſſen äuſſern Schein der Tugend begnügen, der Werth der öffentlichen Meynung gewöhnlich dahin ausgehe, Heuchler zu erzeugen.

§. 8. Der **Deiſmus** zeigt freilich hier neuerdings auf die edelſte Art ſeine Erhabenheit. Denn, wenn er auch wirklich in dem Menſchen die natürliche Art zu handeln nicht ändern kann; das heißt, wenn er es auch wirklich nicht dahin zu bringen im Stande iſt, daß ſich nicht der Menſch ſein gröſſeres Intereſſe zur Regel mache, und dieſer folge; ſo iſt dem Deiſmus doch die Kraft eigen — es mit dem Menſchen ſo weit zu bringen, daß er es eher für ſein gröſſeres Intereſſe betrachtet, ſich nach der öffentlichen Meynung, vorausgeſetzt, daß ſie Grund habe, daß ſie richtig ſey, zu benehmen, als ſo ganz unordentlich den eigenen Leidenſchaften Genüge zu leiſten. Iſt die öffentliche Meynung richtig, das heißt, fügt es ſich, daß das wahre gute allgemein gelobt, und das wahre Böſe allgemein getadelt werde; ſo verbindet der **Deiſmus** mit dem Intereſſe, das er an dem Lobe, und dem Tadel hat, auch ein anderes Intereſſe, nämlich jenes, welches ihm religiöſe Begriffe von der Glückſeligkeit, und dem Elnde eines zukünftigen Lebens einflöſſen. Auf ſolche Weiſe wird das Intereſſe, welches aus der öffentlichen Meynung entſteht, und im Gegenhalte mit dem Intereſſe der Leidenſchaften klein war, im Gegenhalte mit dem Intereſſe der Leidenſchaften ſehr groß, ſobald jenes von zukünftigen Belohnungen, und Strafen hinzukömmt; und dieſes auf

ſolche Art groß gewordene Intereſſe, wird dann die Urſache, daß die Empfänglichkeit für Ehre und Schande wirkſam werde.

§. 9. Ich habe im vorigen Theile, wo von dieſer Materie umſtändlicher gehandelt wurde, weiters erklärt, wie das Lob in einer Geſellſchaft, die ganz ohne Begriff von irgend einer Religion wäre, aus mehreren Gründen ſchädlich zu werden pflegt, und zwar vorzüglich **erſtens** weil, wenn das Lob einer groſſen Anzahl Gegenſtände gemein iſt, es nicht geachtet wird, und auf ſolche Art ſeiner Natur nach nur wenig tugendhafte erzeugen kann, ohnerachtet das öffentliche Intereſſe fordert, daß alle Bürger, oder doch wenigſtens der **gröſte Theil** derſelben tugendhaft ſeyen: **zweytens** weil derjenige, welcher gelobt wird, ſich aller Belohnungen würdig, ſchätzt; ſohin weil er nicht in allem, was er verlangt befriediget werden kann, dem Staate läſtig werden muß: **drittens** weil das Publikum, von welchem Lob und Tadel abhängt, ſehr oft ungerecht iſt, dieſe Ungerechtigkeit möge dann von einer Unwiſſenheit, von der verſchiedentlichen Weiſe, mit der jeder die menſchlichen Handlungen betrachtet, oder von dem Neide, oder gar von der bloßen Laune herrühren, ſo bringt ſie allzeit die ſchädliche Folge mit, daß der tugendhafte, der ſich des Lobes, daß er verdiente, beraubt, ja ſogar nicht ſelten mit Schmach und Unbilden überhäuft ſieht, in ſeinem Eifer erkalte, und die Achtung verliehrt, die er durch die Annehmlichkeit des Lobes gelocket, anfänglich für die Tugend hegte; der **Laſterhafte** hingegen, der durch ſein Glück kühner geworden iſt, in ſeinen Laſtern verharre.

§. 10. Es können zwar die religiöſen Begriffe dieſer Unordnung nicht **directe** abhelfen; allein der Deiſmus verbürgt das geſellſchäftliche Wohl auf die **entgegen geſetzte**

ſezte **Weiſe**; denn, wenn es gleich richtig iſt, daß er kein Mittel habe, die Menſchen zu einer gerechten, und angemeſſenen Ertheilung des Lobes und Tadels anzuhalten, noch die Wirkungen, welche dieſe zwey Triebe natürlicherweiſe auf das menſchliche Herz machen, zu ändern vermag; ſo lehrt er doch in dem Falle, wo dieſe Triebe ſchädlich zu werden anfangen, das Urtheil der **Menſchen zu verachten**, und den Beifall **Gottes** zu ſuchen, welcher nach dem ächten Maaße des Verdienſtes ausfällt, und durch keinen Neid noch durch irgend ein anderes Intereſſe geſchwächt iſt. Ja noch mehr, Gott verleiht tugendhaften Handlungen noch auſſer ſeinem Beifall **dauerhafte und ächte** Belohnungen, während die Menſchen, wegen natürlicher Armuth, diejenigen, welche ihnen gute Dienſte leiſten, nur mit dem **eitlen Schalle** des Beifallzurufens belohnen können.

§. 11. Wenn es ſich daher ereignet, daß bei dem **Deiſmus** der Tugendhafte mit Schande bedekt, verfolgt, und in das äuſſerſte Elend geſtürzt werde, ſo kann er, ſobald er ſich in ſich ſelbſt verſammelt, und die Augen zum Himmel hebt, denken, daß das Gericht Gottes von jenem der Menſchen ganz unterſchieden ſey; daß Gott an ſeinen guten Werken Wohlgefallen habe, daß er ihm noch dazu die Standhaftigkeit den Widerwärtigkeiten zu widerſtehen, ſo wie die Aufopferungen der Selbſtliebe als ein neues Verdienſt anrechne, und ihm dafür in der andern Welt einen groſſen Lohn vorbehalte. Wirklich ſo tröſtet er ſich; ſo faßt er Muth, und verharret ſtandhaft auf der Bahne der Tugend.

§. 12. Auch der Boshafte wird ſeiner Seits mitten unter den unverdienten Lobeserhebungen, die ihn ſtolz machen, als Deiſt den Gedanken nicht vermeiden können, daß er ſich den Zorn Gottes zugezogen habe, und im Ver-

hält-

hältniſſe ſeiner Bosheit in jenem Leben unfehlbar beſtrafet werde — Ein Gedanke, der wenigſtens ein Gegenmittel wider die Schädlichkeit unverdienter Lobeserhebungen iſt.

VIII. Hauptſtück.

Wie der Deiſmus auch dem ſechſten der oben angegebenen Mittel mehr Wirkſamkeit zu verſchaffen ſcheine.

§. 1.

Das letzte jener natürlichen Mittel, welche im zweyten Theile angeführt, und unterſucht worden ſind, war die **Erziehung**, unſtreitig das nützlichſte von allen, wenn nur das gemeine Volk eine gute Erziehung haben könnte. Allein es wurde deutlich genug dargethan, daß denjenigen, welche eine ſolche Erziehung einführen wollten, drey auſſerordentliche Schwierigkeiten im Wege ſtünden, die überwunden werden müßten: nämlich die **Unwiſſenheit**, der **Mangel an einem vorhandenen Intereſſe**, das zur Ertragung der mit jeder Erziehung verbundenen Beſchwerden einladet, und die **Armuth**.

§. 2. Was den erſten Artikel betrift; ſo habe ich behauptet, daß ſich der Erzieher zur Pflicht machen müßte, dem Staate einen guten Bürger zu bilden, und daher einen hinlänglichen Begrif von der bürgerlichen Geſellſchaft, von den Geſetzen, die ſie regieren, und von den Rechten und Pflichten des Menſchen als Bürger haben ſolle. Weil dann auch der Menſch ſchon ſeiner Natur nach nur ſein eigenes Wohl und ſeinen eigenen Schaden vor Augen hat; ſo iſt es, wie ich gleichfalls erinnert habe, unumgänglich nothwendig, daß der Erzieher ſeinem Zöglinge durch praktiſche Fälle beizubringen wiſſe, wie das allgemeine Wohl und das allgemeine Uibel zugleich ſein Wohl und ſein Uibel ſey. Eine

Art Kenntniſſe, die der gemeinen Menſchenklaſſe fehlt, und die Unmöglichkeit darſtellt, ſich ſolche wechſelſeitig mitzutheilen. Es ſoll auch der Erzieher die Anlagen, die phyſiſche und geiſtige Beſchaffenheit ſeines Zöglings ſo kennen, wie der Gärtner die Natur der Pflanze, deren Pflege er auf ſich nimmt, kennet; ein Studium, deſſen der gemeine Haufe unfähig iſt, und weßwegen ich daher folgern mußte, daß, weil die Erziehung der eigenen Kinder gemeiniglich den Eltern anvertraut iſt, es in einer Geſellſchaft, worinn keine Religion herrſcht, keine gegründete Hoffnung geben könne, daß die Erziehung des gemeinen Volkes dem Staate groſſen Vortheil bringen werde.

§. 3. Es kann zwar auch der **Deiſmus** das gemeine Volk über den Endzweck der Geſellſchaft, über die bürgerlichen Geſetze, über die Rechte und Verbindlichkeiten des Menſchen als Bürger betrachtet, nicht viel aufklären. Aber wann es darauf ankömmt, dem gemeinen Volke zu zeigen, wie das allgemeine Intereſſe auch ſein Privatintereſſe ſey; ſo erreicht man mittels des Deiſmus dieſen Endzweck ſehr leicht. Denn der Deiſt betrachtet die Verträge, und die Geſetze der **Menſchen**, als Beſchlüße und Geſetze Gottes; und da er weiß, daß Gott in einem andern Leben diejenigen belohne, welche ſeine Beſchlüſſe und Geſetze beobachten, und dagegen die Uibertretter derſelben beſtraffe; ſo wird es ihm leicht, mit dieſem allgemeinen Grundſatze ſeinem Zöglinge begreiflich zu machen, daß es das größte Gut ſey, ein guter Bürger zu ſeyn, und ſo auch im Gegentheile das größte Uibel, ein böſer Bürger zu ſeyn. Sogar die ſchwächeſten Weiber ſind fähig, dieſe höchſt wichtige Lehre zugeben, und ſie den zarten Gemüthern ihrer Knaben und Töchter zur gehörigen Zeit einzuprägen. Das Beſte wäre ohne Zweifel, wenn der Erzieher die Neigungen ſeines Zöglings genau kennte, um ihn auf den rechten Weg zu führen. Die Betrachtung der

Belohnungen und Strafen, die von Gott in einem künftigen Leben vorbehalten werden, kann mit Recht ein allgemeines **Heilungsmittel** heißen. Der höchſte Inbegrif alles Guten, und der höchſte **Inbegrif** alles Uibels muß ganz ſicher auf jedes Temperament auſſerordentlich wirken.

§. 4. Was den **zweyten** Artikel betrift; ſo habe ich gezeigt, daß die Eltern in einer Geſellſchaft, wo keine Religion wäre, für das Mühſame der Erziehung kein anderes Intereſſe haben könnten, als das Beſte ihrer Kinder; allein da wir durch die Erfahrung überzeugt ſind, wie man eben ſo leicht auf den Weg des Laſters, als auf den Gedanken an Tugend gerathe, und daß ſich die Menſchen gemeiniglich mit einer bloſſen anſtändigen **Auſſenſeite** zu begnügen pflegen; ſo hört das Beſte ihrer eigenen Kinder auf, ein Antrieb zu ihrer guten Erziehung zu ſeyn. Die Häupter der Familien würden ſich daher um ſo weniger eine groſſe Mühe geben, als die bürgerlichen Geſetze keine wirkſamen Mittel hätten, ſie dazu verpflichten zu können.

§. 5. Der **Deiſmus** hingegen flößt ihnen ein wahres und äußerſt angelegenes Intereſſe ein, und ſtellet ihnen ein **höchſt wachſames und ſtrenges Gericht** über die Aufführung vor Augen, mit der ſie ihren Kindern vorleuchten. Der **Deiſmus** lehrt, daß Gott von den Obern einer häuslichen Geſellſchaft über die Erziehung Rechenſchaft fordern werde, die ihre Untergebenen von ihnen erhalten; daß jeder kleine Fehler, jede leichte Unterlaſſung in dem Buche der Ewigkeit gewis aufgeſchrieben werde, daß ſich Gott keineswegs mit einem bloſſen Scheine begnüge, ſondern das Wahre abwäge, auf das Weſentliche hinſehe, daß er mit aller Genauigkeit unterſcheide, welche Laſter von den Zöglingen und welche von den **Er-**

ziehern herrühren, und nach dieſem genauen Unterſchiede auch die Strafen im zukünftigen Leben einrichten, im Gegentheile aber auch mit der nämlichen Genauigkeit jene Eltern belohnen werde, die der frommen Pflicht, ihre Kinder wohl zu erziehen, entſprochen haben.

§. 6. Was den **dritten** Artikel betrift, ſo habe ich dabei erinnert, daß die **Armuth** des größten Theils der Bürger den Eltern von allen Seiten die Hände binde, der **moraliſchen** Bildung ihrer Kinder zu pflegen.

§. 7. Aber auch die Schwierigkeiten, welche die Armuth verurſachet, verſchwindet bei denjenigen, die ſich zum **Deiſmns** bekennen; denn das Intereſſe des zukünftigen Lebens iſt ſo wichtig und dringend, daß es ſogar die Beſchwerlichkeiten des Elendes zu tragen anräth, um der Erziehungspflicht genug thun zu können. Ein Menſch der immer vor den **Augen Gottes** wandelt, der von der Vergänglichkeit der Güter dieſer Welt, und von der Solidität derjenigen, welche er in jener Welt zu erwarten hat, durchdrungen iſt, weiß **Zeit**, **Ort und Weiſe** zu finden, um ſeine Kinder ordentlich zu unterrichten.

§. 8. Wenn es dann gleich wahr iſt, daß die Kinder aus Mangel der Erfahrung auf die Lehren, die man ihnen giebt, nicht aufmerkſam ſeyen, ſo wird doch, wenn man dieſe Kinder in dem Maaſſe, als ſie die Güter und die Uibel dieſes Lebens kennen lernen, auf die Bemerkung hinführt, daß die Güter und die Uibel des zukünftigen Lebens die irrdiſchen unendlich übertrefen müſſen, eine ſolche Gegeneinanderhaltung ſehr viel beitragen, ſie in Ordnung zu erhalten.

§. 9. Im Falle alſo, wo die **Armuth** den größten Theil der Kinder nur zu früh den Weltgefahren ausſetzt;

ſetzt, indem ſich dieſelben ihren täglichen Unterhalt mit eigenen Händer erwerben müſſen; in dieſem Falle ſage ich, wird die Lehre von **Belohnungen und Strafen** des **zukünftigen Lebens**, wenn ſie ihrem Gedächtniſſe wohl eingeprägt, und von den Eltern öfters wiederholet wird, ein neuer Damm ſeyn, der ſie vor den irrdiſchen Stürmen ſchützen wird. Wenigſtens iſt es auſſer allem Zweifel, daß es ungleich nützlicher ſey, wenn die Erziehung nach der Lehre der Unſterblichkeit, als nach blos zeitlichen Abſichten eingeleitet wird.

§. 10. Ich gehe daher zur Behauptung über, daß die **Frucht** einer Erziehung, welche ſich nicht auf die Religion gründet, leicht zu nichts werde. Die öffentliche Erziehung bringt es aus den im zweyten Theile gelegenheitlich angemerkten Urſachen ſchon mit ſich, daß ſich die Jünglinge um einen Grad höher zu ſeyn dünken, als ſie ihrer Geburt nach ſind; daß folglich, wenn ſie in ihr Heimath zurückkehren, und ſich gedemüthiget ſehen, nach einer kurzen Niedergeſchlagenheit die vorige Schwingkraft bekommen, und auf Erfindung der Mittel bedacht nehmen, um die eingebildeten Bedürfniſſe zu befriedigen, die ſie in dem Orte, wo ſie erzogen wurden, erhielten — Bedürfniſſe, die, weil ſie ihrem Stande einerſeits nicht angemeſſen, und doch andrerſeits die Jünglinge derſelben nicht entbehren wollen, ſie ſo zu ſagen in die **Nothwendigkeit** verſetzen, zu Erlangung derſelben ſogar **unerlaubte** Mittel zu gebrauchen.

§. 11. Aber trage man darauf an, daß die Erziehung, anſtatt aller **zeitlichen** Beweggründe, auf die Lehre von **Belohnungen und Strafen eines zukünftigen Lebens** gebauet werde, man trage darauf an, daß ſich der Ehrgeitz auf dieſen Gegenſtand beſchränke; man trage darauf an, daß ſie lernen, die Güter dieſes Lebens,

mit

mit jenen des andern gegen einander abzuwägen; ſo werden ſie bei der Rückkehr in ihres Vaters Haus, ſtatt auf Bedürfniſſe, die über ihren Stand ſind, bedacht zu ſeyn, alle irdiſchen Dinge mit großmüthiger Verachtung anſehen, und folglich nicht in Verſuchung gerathen, von dem Pfade der Tugend abzugehen.

§. 12. Die **private** Erziehung hat freilich dieſes Gebrechen nicht an ſich, weil da derjenige Zögling immer in dem nämlichen Zuſtande, in der nämlichen Lage bleibt. Allein der Nutzen der öffentlichen ſowohl, als der privaten Erziehung —(man möge ſie wirklich gut annehmen) dauert ohne der mächtigen Stütze, welche die **Religion** gewährt, nicht lange, weil die Jünglinge keinen Ausweg finden, um den Verſuchungen der Welt, denen ſie ſich nun blos geben müſſen, zu widerſtehen. Verſuchungen, die, wie gleichfalls ſchon gelegenheitlich bemerkt wurde, um ſo gefährlicher ſind, als die Welt ſelbſt ihrerſeits eine dreyfache Erziehungsart hat, und zwar eine, die die **Dinge** ſelbſt, die andere, die das **Beiſpiel**, und die dritte, die das **Reden anderer** geben.

§. 13. Wie wird wohl ein Jüngling, der keine **Religion** hat, dem Eindrucke widerſtehen können, welchen natürlicherweiſe die Gegenſtände, die in der bürgerlichen Geſellſchaft zur Befriedigung aller erdenklichen Leidenſchaften angehäuft worden ſind, auf ſein Gemüth machen müßen? Da die Leidenſchaften immer trotz der **Vernunft** zur Erlangung **materieller** Güter ihren Kräften aufbieten; ſo frage ich, mit welchem **Gegenmittel** ein Jüngling, der ohne Religion erzogen worden, dieſen Verſuchungen widerſtehen könne? Gewis iſt's, daß blos zeitliche Beweggründe bei dem erſten Stoß der Leidenſchaften ſich wie Röhre beugen.

§. 14.

§. 14. Der **Deiſmus** ſtellt das groſſe Intereſſe eines zukünftigen Lebens dar — ein Intereſſe, das jedes andere, in dem **Kreiſe der Zeit** beſchränkte Intereſſe zu Nichts macht; dieſes Intereſſe eines zukünftigen Lebens iſt gleich einem Diamanten-Schilde, der wider alle Anfälle der Sinnlichkeit ſchützt. Es wird mir freilich jemand einwenden, daß, wie die Erfahrung lehrt, die Leidenſchaften dieſem Antriebe zur Erlangung des erhabenen Intereſſe kein Gehör geben. Allein ich antworte darauf, was die Leidenſchaften, wenn dieſer Antrieb ſchon in unſerm Falle zur Bezähmung derſelben nicht hinreicht, erſt dann anrichten würden, wo die Menſchen nach einem blos zeitlichen Syſteme erzogen wären?

§. 15. Das **Beiſpiel** und die **Reden** anderer geben uns eine neue Erziehung, böſe Beiſpiele und Reden verderben leicht das Herz, weil ihnen die verderbten Neigungen der Natur an die Hand gehen. Daß dieſem Verderbniß des Herzens ohne den Beiſtand der Religion nicht geſteuert werden könne, habe ich auch im zweyten Theile, wo von der Erziehung umſtändlicher die Rede war, dargethan.

§. 16. Der **Deiſmus** iſt es, der dieſem Uibel mit ſeinem **allgemeinem Heilungsmittel**, das in der Lehre von einem zukünftigen Leben, und von der Gegenwart Gottes beſteht, abhilft. Wenn der Menſch, welcher bös wird, in dieſem Leben noch gut daran iſt, weil ihm andere Böſe hilfreiche Hand leiſten; ſo wird er doch im zukünftigen Leben allein ſeyn: es wird ihn die Strafe allein ohne Bezug auf irgend einen andern treffen — er wird nach ſeinen eigenen Handlungen gerichtet werden, und wenn ſein Untergang beſchloſſen iſt, wird ihm der Untergang der andern nicht zur geringſten Erleichterung ſeyn. Daher der Deiſt, deſſen Erziehung zum groſſen Endzwecke der zukünftigen

gen Glückſeligkeit gerichtet war, fortfährt, ſein Betragen nach eben dieſer Abſicht einzurichten, weil er ſich überzeugt hat, daß ſein höchſtes Intereſſe darinn beſtehe, dem Strom̄me des Verderbniſſes Widerſtand zu leiſten.

§. 17. Was ſollen wir nun von dem Erzieher des Emils halten, welcher räth, daß man einem Knaben vor dem zwanzigſten Jahre von Gott keinen Begrif geben ſolle? Eine ſolche Erziehung hätte keine andere Grundlage, als blos zeitliche Beweggründe, deren volle Unzulänglichkeit ich ſchon umſtändlicher erörtert habe. Die Jünglinge begreifen doch gewöhnlich lange vor Erreichung des zwanzigſten Jahres die Geometrie, die Logik, die Phyſik, und Metaphyſik: warum ſollen ſie noch nicht tauglich ſeyn, von Gott Begrife zu faſſen? Wozu wird die Kenntniß Gottes dann nützen, nachdem der Jüngling ſchon ſeine Gewohnheiten angenommen hat? Er braucht ja darum noch kein tiefdenkender Theolog zu ſeyn, es iſt genug, wenn er ſich Gott als das höchſte, über die ganze Welt erhabene Weſen vorſtellt, und wenn er weiß, daß dieſes höchſte Weſen in jener Welt die Guten belohne, und die Böſen beſtrafe. Wahrhaftig dieſes Begrifs iſt auch ſchon ein Alter von 7 Jahren fähig. Rouſseau war ein eifriger Vertheidiger des Daſeyns Gottes wider die in Frankreich herrſchende atheiſtiſche Sekte, die ihn darum bei Lebenszeiten verfolgte. Wenn ihm hingegen heutiges Tags in Frankreich Lobreden gehalten werden; ſo wird man mit Grunde ſagen können, daß ihm dort eben jener Irrthum zum größten Verdienſte angerechnet werde, durch den er ſich den Unwillen der Weiſen am meiſten zugezogen hat.

IX. Hauptſtück.

Welches die Schlußfolge zu Gunſten des Deiſmus enthält.

§. 1.

Wir haben uns bisher mit einer unpartheyiſchen und auf die Vernunft gegründeten Gegeneinanderhaltung zwiſchen einer Geſellſchaft, die aller religiöſen Begrife beraubt, und zwiſchen einer andern, die auf den Deiſmus oder auf eine natürliche Religion gegründet iſt, beſchäftiget, wir haben den Werth unterſucht, welchen in der einen ſo wie in der andern die natürlichen Mittel haben, die von der menſchlichen Klugheit, um wider die Leidenſchaften jedes Einzelnen die Rechte jedes Einzelnen ſicher zu ſtellen, zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Geſellſchaft ausfindig gemacht worden ſind.

§. 2. Aus dieſer Gegeneinanderhaltung erhellet mit einer Deutlichkeit, der wohl Niemand widerſtehen kann, daß der ganze Vortheil auf Seite des Deiſmus ſey. Dieſe Wahrheit wird noch in einem hellern Lichte erſcheinen können, wenn ſich die Leſer erinnern wollen, daß eine bloße negative Religion nicht lange dauern könnte; daß ſie ſich bald in eine poſitive verändern würde, und daß der Atheiſmus, Materialiſmus, und Fataliſinus (drey Ungeheuer, die immer mitſammen in Geſellſchaft ſind) alle Schutzwehren, und alle Grundpfeiler der Geſellſchaft zerſtöhren würden.

§. 3. Nehmen wir dann auch die praktiſche Art, nach welcher die Menſchen aller Orten, und zu allen Zeiten regieret worden ſind, vor Augen; ſo müſſen wir auf die Bemerkung gerathen, daß es nie eine Nazion gegeben habe, die nicht religiöſe Ideen von dem Daſeyn, und den moraliſchen Attributen Gottes — von Beloh-

nun-

nungen und Strafen in einem zukünftigen Leben, in ihre politiſche Verfaſſung miteingewebt hatte.

§. 4. Unſern Gegnern frommt hier die Meynung, daß die Geſellſchaften zufälligerweiſe entſtanden ſeyen, und in derſelben Vortheile, welche die erſten Stifter mitgebracht, Wurzel gefaßt haben, gar nichts. Es iſt hier nicht die Frage zu beſtreiten, ob die Lehre von dem Daſeyn Gottes, und von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele wahr, oder eitles Vorurteil ſey. Es iſt nur zu wiſſen, ob dieſe Lehre den Menſchen, die ſich in der Geſellſchaft befinden nützlich ſey? Um dieſe Frage zu entſcheiden, ſage ich, daß das **Faktum aller Menſchen** von großer **Wichtigkeit** ſeyn müſſe, wie ich auch gleich durch Gründe darthun werde.

§. 5. Es läßt ſich keine Zeit aufweiſen, wo die Menſchen für ihr eigenes Intereſſe hätten unempfindlich ſeyn können. Um ihres eigenen Intereſſe willen, haben ſie noch jederzeit Kriege unternommen, Revoluzionen erregt, Reformen, es ſey dann in ökonomiſchen, politiſchen oder religiöſen Fächern geweſen, ausgedacht, und vollführt. Wirklich ein ſichtbares Zeichen, daß ſie ernſtlich getrachtet haben, den beſten Zuſtand ausfindig zu machen. Wenn ſie dann bei allen geſchehenen Veränderungen die **Vorſicht Gottes**, und die **Unſterblichkeit der menſchlichen Seele** für den unbeweglichen Grundpfeiler jeder Verfaſſung anerkannt, und die Irreligion immer für die wahre Peſt der Geſellſchaft angeſehen haben; ſo können wir ſicher ſchlieſſen, daß das Intereſſe der Geſellſchaft den **Beiſtand der Religion wirklich** erheiſche.

§. 6. Sollten wir etwa, **wo es um** unſer **Intereſſe zu thun iſt mehr Einſicht, oder mehr Empfindung**, als die Alten haben? Dieſer Grad von Stolz

wäre

wäre wirklich ganz an ſeinem unrechten Platze. Wir mögen uns wohl rühmen, in einigen Wiſſenſchaften gröſſere Fortſchritte gemacht, mehrere Bequemlichkeit, und mehrer Vergnügen für das Leben erfunden zu haben, welches ich, ob es mehr ein Gut, oder ein Ubel ſey, eben nicht entſcheiden will — aber ſagen wir ja nicht, daß wir mehr als unſere Voreltern für das Intereſſe fühlen, und in ſo leichten, ſo ebenen, und beſchränkten Nachforſchungen deutlicher, als ſie ſehen.

§. 7. Alle Nazionen der Vorzeiten lieſſen, wie ich geſagt habe, dieſe Lehre nicht nur immer unberührt, ſondern ſie wendeten noch einen beſondern Fleis an, um ſie (dieſe Lehre) in den Gemüthern des Volkes lebhaft zu erhalten. Die Einführung der religiöſen Geheimniſſe ſchreibt ſich von einem unfürdenklichen Alter her, und es iſt alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, zu glauben, daß ſich dieſe Einführung der Religions Geheimniſſe von den Zeiten, die unmittelbar auf die Sündflut folgten, herſchreiben; da es eine richtige Sache iſt, daß ſich die neuen Menſchen, welche von Noe unterrichtet waren, zu gewiſſen Zeiten des Jahres verſammelten, um nach der von Gott ſelbſt gegebenen Anordnung den Gottesdienſt in Corpore zu feyern. Dieſe gottesdienſtliche Uibung blieb beſtändig, und ohnerachtet alle Nazionen auſſer dem auserwählten Volke nach und nach in die Abgötterey verfielen, ſo behielten ſie doch unter den Finſterniſſen der Irrthümer die Grundpfeiler der urſprünglichen Religion, das heißt, die Lehre von einer Vorſicht, und von einem Zuſtande der Glückſeligkeit, und des Elendes, der auf den Tod folgt.

§. 8. Wirklich ſtellten ſie bei der Feyerung der religiöſen Geheimniſſe, welche die geringen genannt wurden, die Peinen der Hölle und die Freuden der eliſäi-

ſchen Felder durch Sinnbilder vor. Dazu war das ganze Volk gelaſſen; ja es wurde ſogar die Meynung eingeführt, denjenigen, der ſich dieſer Verſammlung nicht wollte einverleiben laſſen, für ehrlos zu halten. Aenliche Religions-Geheimniſſe waren bei allen Völkern gebräuchlich: nur die Dedikazion derſelben ſo zu ſagen, war verſchieden, weil nicht alle unter dem Schutze einer und der nämlichen Gottheit gefeyert wurden; aber die weſentliche Einrichtung blieb überall gleich. Es iſt zwar wahr, daß dieſe Einrichtung in der Folge der Zeit faſt allgemein durch unzüchtige Handlungen entſtellet wurde; demungeachtet hat man den Hauptendzweck, welcher darin beſtand, bei den Völkern den Glauben an die Unſterblichkeit zu erhalten, nie auſſer Augen gelaſſen.

§. 9. Bei den **groſſen Religions-Geheimniſſen**, wozu nur ſehr wenigen der Zutrit, geſtattet, und ein unverletzliches Stillſchweigen gefordert wurde, war, ſo viel man aus den verſchiedenen in den Schriftſtellern zerſtreuten dunkeln Stellen entnehmen kann, das Hauptgeſchäft **die Ungründlichkeit des Politheiſmus (der Vielgötterey)** dadurch zu beweiſen, daß man die Geburt, das Leben, und den Tod der Vorgeblichen Götter darſtellte. War dieſes geſchehen, ſo prägte man den Anweſenden die **Einſicht Gottes, die Rheinheit der natürlichen Religion, welche auf die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, und auf die Vorſicht des Schöpfers** gegründet iſt, ernſtlich ein. Und wahrſcheinlich wurde das ſtrenge Stillſchweigen aus keiner andern Urſache gefordert, als weil die öffentliche Lehre von der Einheit Gottes, in Mitte eines Volkes, das für die Mehrheit der Götter eingenommen war, die ſichtbare Gefahr erzeugt hätte, als ein laſterhafter Menſch getödtet zu werden.

§. 10.

§. 10. Wenn die ganze Welt in Hinſicht auf den Grundſatz der bürgerlichen Geſellſchaft die Religion zum Grundpfeiler zu geben, einverſtanden war, ſo müſſen wir uns überzeugen, daß die Religion der bürgerlichen Geſellſchaft, ſchlechterdings nothwendig, und nicht blos natürlich ſey; daß ſohin das Beſtreben, jeden religiöſen Begrif zu vernichten, ſo viel heiße, als der Geſellſchaft ihren Grundpfeiler nehmen zu wollen.

X. Hauptſtück.

Ob der Deiſmus die Mittel habe, ſeine Verheiſſungen zu erfüllen.

§. 1.

Wenn es ſich zwiſchen Einzelnen um ein Intereſſe handelt; ſo hat man auf die gegebenen Verheiſſungen nur im Verhältniſſe der Mittel Rückſicht, womit derjenige, der etwas verſpricht, zur richtigen Erfüllung verſehe, iſt. Man fügt demjenigen, der ein Heurathgut verſpricht keine Unbild zu, wenn man ihn fragt, woher er ſolches nehmen werde. Wer ſich als Bürge für einen andern erklärt, iſt auch gehalten, dem Gläubiger darzuthun, daß er im Falle, wo der Hauptſchuldner nicht zahlt, wirklich ſelbſt zahlen könne. Hat der Verſprechende kein Vermögen, keine Kapitalien, keine Mittel ſeine Verheiſſungen in Erfüllung zu bringen, ſo wird er entweder als ein Narr verlacht, oder als ein Betrüger verworfen.

§. 2. Wenn man dieſe Regel beſtändig in Hinſicht auf das Intereſſe der Privatbürger beobachten wird, um wie viel mehr muß ſie nicht alle Rückſicht in dem Falle verdienen, wo es um das öffentliche Intereſſe zu thun iſt?

§ 3.

§. 3. Der Deiſmus verſpricht der bürgerlichen Geſellſchaft groſſe Vortheile; ich habe ſie meinen Leſern dargeſtellt, und mit ſo vieler Redlichkeit erklärt, daß es wohl gar manchem ſcheinen wird, ich hätte dießfalls mehr geſagt, als zur Sache nothwendig iſt. Ich habe nichts, was wichtig wäre, verſchwiegen, meine Gegeneinanderhaltungen waren von allen Seiten vollſtändig, und die Vorzüglichkeit des Deiſmus leuchtete überall hervor.

§. 4. Je größer alſo der Nutzen iſt, den der Deiſmus verſpricht, deſto behutſamer müſſen wir bei ſeiner Annahme ſeyn, wir müſſen daher die Deiſten erſuchen, uns die Mittel zu zeigen, womit ſie ihre Verheiſſungen werden **in Erfüllung bringen können**. Eine Bitte, die ſie wahrhaft nicht beleidigen kann.

§. 5. Sind die Mittel wirklich ausgewieſen; ſo müſſen wir uns alſobald beſchäftigen, über dieſelben eine genaue Unterſuchung anzuſtellen; ſind ſie ſtandhaltend; ſo werden wir weiters die Schlußfolge ziehen, daß der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft wirklich vortheilhaftig ſey: zeigt es ſich aber, daß er kein wahres Vermögen habe, ſo viel, als er **verſpricht, in Erfüllung zu bringen**; ſo werden wir das Recht haben, ihn als unnütz zu verwerfen. Und wenn es ſich über dieß noch entdecken ſollte, daß der Deiſmus ohnerachtet ſeiner ſchönen Auſſenſeite auf den Atheiſmus ausgehe; ſo frage ich, was uns das öffentliche Intereſſe dießfalls thun heiße?

§. 6. Sehen ſie, wertheſte Leſer die Rückſeite der Münze: ſehen ſie die ganze Szene verändert: vielleicht werden ſie über dieſen unerwarteten Auftritt in Erſtaunen gerathen: allein da ich fortfahre, meine Gründe mit der nämlichen Redlichkeit, die ich mir bisher zum Geſetze gemacht habe, vorzutragen; ſo bitte ich ſie, ſich nicht auf

meine Worte zu verlaſſen: ich ſchmeichle mir, daß ſie ſelbſt unterſuchen, und aus bloſſer **Wahrheitsliebe** entſcheiden werden.

XI. Hauptſtück.

Von den Eigenſchaften, welche die religiöſen Begrife haben müſſen, um nützlich zu ſeyn.

§. 1.

Alle Vortheile, die der **Deiſmus** der bürgerlichen Geſellſchaft verſpricht, müſſen in den religiöſen Begrifen, die er den Menſchen beibringt, enthalten ſeyn. Eben dieſe Begrife ſind die Mittel, die er, um ſeine Verheiſſungen in Erfüllung zu bringen, anwenden kann. Es ſieht demnach jeder ein, daß die Unterſuchung, die wir vor uns haben, eigentlich die religiöſen Begrife des Deiſmus angehen müſſe. Haben ſie wirklich ſolche Eigenſchaften, um die Vortheile, die wir in den vorigen Hauptſtücken auseinandergeſetzt haben, in Wirklichkeit zu bringen? Darauf beruhet unſere gegenwärtige Frage, zu deren Beantwortung wir vorläufig feſtſetzen müſſen, welche Eigenſchaften eine Lehre haben ſoll, um auf den Geiſt der Menſchen dergeſtalt einen reelen und wirkſamen Einfluß zu haben, daß die Selbſtliebe, die der groſſe Feind der wechſelſeitigen menſchlichen Rechte iſt, unterworfen bleibe.

§. 2. Es iſt alſo erſtens erforderlich, daß die **Lehre in der engſten Verbindung mit den moraliſchen Handlungen des Menſchen ſtehe.** Was dieſes anbelangt; ſo läßt ſich den Deiſten nichts anhaben, weil ſie ein natürliches Geſetz zur Richtſchnur der menſchlichen Handlungen aufſtellen, und den Menſchen vor einem **göttlichen Gerichte** verantwortlich machen. Eine

Lehre

Lehre, die mit den menſchlichen Handlungen in ſo enger Verbindung ſteht, daß ſich über dieſe keine engere mehr denken läßt.

§. 3. Es wird zweytens erfordert, daß die Lehre den Menſchen ein ſolches Intereſſe vorſtelle, welches jedes andere, das ihn von dem geraden Wege zu entfernen vermöchte, übertrift. Auch in dieſem entſpricht der Deiſmus, durch die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben, ganz der Erwartung.

§. 4. Allein dieſe zwey Eigenſchaften ſind noch nicht hinreichend um dem Bedürfniſſe ſteuern zu können. Wer den Menſchen kennt, wird mit mir ganz aufrichtig bekennen, daß dieſen zwey Eigenſchaften noch drey andere hinzugefügt werden müßen, nämlich es muß eine genaue Beſtimmung in allem, was die Lehre enthält, und eine Gewißheit vorhanden ſeyn; es müſſen die Begrife, die ſie beibringt, in dem Geiſte eine Fertigkeit gewinnen, die ihnen beſtändig die Oberhand verſchaft. Dieſe drey letztern Eigenſchaften ſind weſentlich, ohne dieſe wird eine Lehre, ſo enge ſie auch mit den Handlungen eines Menſchen verbunden ſeyn mag, und ſo groß auch das Intereſſe ſeyn kann, das es dem Menſchen vorſtellt, auf ſein Gemüth nie kräftig wirken können. Um meine Leſer noch mehr davon zu überzeugen, will ich von jeder dieſer Eigenſchaften umſtändlicher reden.

§. 5. Was die Beſtimmtheit anbelangt: ſo können wir von der groſſen Wichtigkeit, von der dieſe Eigenſchaft vorzüglich in der praktiſchen Lehre iſt, aus der Erfahrung, welche uns die Sinne darbieten, ſchlieſſen. Wenn uns einer durch Worte beleidiget, und uns dieſe Unbilden nicht beſtimmt und deutlich zu Ohren kommen, wenn

wir dieſe, ſage ich, nicht genau vernehmen, ſo finden wir uns darüber wenig betrofen; vernehmen wir ſie aber auf eine Art, daß wir die Gröſſe eines jeden beleidigenden Wortes abmeſſen können; ſo wird unſer Zorn gereitzt, und wächſt in dem Maaße der zugefügten Beleidigung. Ereignet ſich der Fall, daß wir ganz dunkel von ferne ein gewiſſes etwas, das ſich bewegt, und eine menſchenähnliche Geſtalt hat, gewahr werden; ſo bringt uns dieſer Anblick doch noch zu keinem beſtimmten Affekt; wenn wir uns aber dem Gegenſtande nähern, und unſern werthen Freund, der nach langer Abweſenheit in ſein Vaterland zurückkehrt, genau und deutlich erkennen, ſo fühlen wir plötzlich die wonnevolleſten Empfindungen freundſchäftlicher Zärtlichkeit. Das nämliche muß auch in Hinſicht auf die Kenntniſſe, die von den Sinnen nicht abhängen, gelten.

§. 6. Wirklich giebt es Niemanden, der nicht wüßte, daß der Wille vermöge des folgenden Grundes der Proporzion ein dem Verſtande untergeordnetes Vermögen ſey. Eine beſtimmte Idee, das iſt, eine Idee, die den Gegenſtand nach ſeinen eigenen Gränzen mit jedem ihm eigenen Theile, und ohne Miſchung fremder Dinge (hierin beſteht die Beſtimmtheit Precisione) vorſtellt, erzeugt in dem Willen eine gleichfalls beſtimmte Bewegung. Aber eine unbeſtimmte Idee, der es an Precision fehlt, die verworren, kurz ſo iſt, daß ſie den Gegenſtand nicht deutlich erkennen läßt, weil ſie ihn nicht mit Einzelnheiten, ſondern nur überhaupt ausdrückt, oder weil ſie ihn nicht mit allen ſeinen karakteriſtiſchen Kennzeichen verſehen, zeigt, oder endlich, weil ſie demſelben Kennzeichen, die einem andern gehören, hinzufügt, läßt auch den Willen unbeſtimmt.

§. 7. Darum kann auch, wenn wir in einer Lehre, die auf den begehrenden Theil der Seele zu wirken beſtimmt

ſtimmt iſt, zum erſten Erforderniß, die **Beſtimmtheit der Ideen** verlangen, unſer Begehren vor dem Richterſtuhle der Philoſophie nicht verworfen werden.

§. 8. Es können darum die **Deiſten**, welche das Wohl der Menſchen aufrichtig zu lieben vorgeben, und mit ſo viel Eifer zur gröſſern Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft beizutragen behaupten; ſie können uns ſage ich, ihre Antwort nicht verſagen, wenn wir ſie über dieſen Artikel befragen. Blieben wir bei dem bloſſen Zweifel ſtehen, ſo würden wir ihnen eine offenbare Unbild zufügen; da wir alle wiſſen, in welchem Werthe ſie die Wiſſenſchaften, welche gründlich ſind, halten, und wie ſehr ſie gewiſſe Wiſſenſchaften haſſen, wie zum Beiſpiel die geoffenbarte Theologie iſt, weil ſie darinn die Gründlichkeit, die ſie wünſchen, nicht finden zu können glauben. **Gründlichkeit, Beſtimmtheit, und Deutlichkeit** iſt nach der Meynung der Deiſten vorzüglich in religiöſen Begrifen, eine weſentlich nothwendige Eigenſchaft, welchem auch wir vollkommen beiſtimmen.

§. 9. Die zweyte von den drey im 4ten §. angegebenen Eigenſchaften, iſt die **Gewißheit**. Auch dieſe iſt unvermeidlich nothwendig. Sehen wir wirklich eine Sache deutlich; ſo findet ſich, ſo lange wir davon nicht gewiß ſind, der Wille noch nicht genöthiget, und gewinnet folglich keine Stärke, und keinen Nachdruck, mit der er die den Leidenſchaften entgegene Neigung übertreffen könnte.

§. 10. Die **Gewißheit** iſt dem Zweifel entgegengeſetzt: auſſer dem, daß ſich mehr oder weniger zweifeln laſſe, hat die Gewißheit, die jeden Zweifel ausſchlieſſen muß, keinen Grad, ſondern ſie beſteht in einem unzertheilbaren Punkte, das heißt, ſie beſteht darinn, daß man nicht mehr zweifeln könne. Wir wollen indeſſen die Wirkuugen

der Gewißheit, und jene des Zweifels unterſuchen. Wenn ich das, was ich nun alſogleich ſagen werde, mit Stillſchweigen übergienge; ſo würde es der Unterſuchung merklich ſchaden.

§. 11. Eine Lehre iſt **der Selbſtliebe** entweder günſtig, oder entgegen. Dieſe Diſtinkzion iſt nothwendig, um die Wirkungen der **Gewißheit** ſowohl, als des **Zweifels** genau einzuſehen.

§. 12. Trägt man den Menſchen eine Lehre vor, die ihre Leidenſchaften begünſtigt, ſo iſt man ganz der Mühe enthoben, ſie auch von der Gewißheit dieſer Lehre zu überzeugen; dieſe Lehre ſey noch ſo zweifelhaft, wenn ſie nur den oberflächlichen Schein der **Wahrſcheinlichkeit** an ſich hat; ja wenn ſie nur nicht einen offenbaren Widerſpruch enthält; ſo wird begierig darnach gehaſcht. Die Selbſtliebe iſt raſtlos bemüht, über die Zweifel, die ihr im Wege ſtehen, einen Schleier zu ziehen. Gefällt ihr einmal etwas; ſo muß es auch darum wahr ſeyn, und ſie zörnt über jeden, der ihr darüber **Zweifel erregen wollte.**

§. 13. Iſt dann die Lehre dem Intereſſe der Leidenſchaften entgegen; ſo beobachtet die Selbſtliebe die entgegengeſetzte Regel. Eben weil ihr die Lehre **mißfällt,** wünſchte ſie, daß ſie **nicht wahr** wäre: in dieſer Stimmung vermag der entfernteſte Zweifel, ein ſcheinbarer Trugſchluß, der ſie begünſtiget, unendlich mehr, als alle Grade der Wahrſcheinlichkeit für das Gegentheil. Wie viele Anſtände weiß nicht die Selbſtliebe vorzubringen, wie viel Vorwand aufzufinden, um der Pflicht, ſich zu fügen, zu entgehen! Das einzige Gewicht, das ſie dann noch zu bändigen vermag, iſt jenes der Gewißheit. Bringe man es alſo dahin, daß die Selbſtliebe, wo ſie ſich

immer hinwende, ein Licht antreffe, deſſen Glanz ſie nicht widerſtehen kann — bringe man es dahin, daß ſie ſchlechterdings nicht mehr zweifeln könne, und ſie iſt beſiegt. Man muß ihr alle Wege ſperren, alle Ausgänge abſchneiden, ſie in den engſten Behältniſſen eingeſperrt halten, und auf dieſe Weiſe wird man ſie dahinbringen, das zu thun, was von ihr begehrt wird.

§. 14. In dem 4ten §. würde behauptet, daß die religiöſen Begriffe, um nützlich zu ſeyn, nebſt den zwey in dem 2ten und 3ten §. angegebenen Eigenſchaften noch drey andere weſentlich haben müſſen: nämlich, daß eine Beſtimmtheit in allem, was die Lehre enthält, und eine Gewißheit vorhanden ſeyn müſſe endlich daß drittens die Begriffe, welche die Lehre beibringt, in dem Geiſte eine Fertigkeit gewinnen müſſen, die ihnen beſtändig die Oberhand verſchaft. Um die Wichtigkeit dieſes dritten und letzten Erforderniſſes einzuſehen, muß bemerkt werden, daß die Geſellſchaft eine Tugend brauche, die fertig, ſtandhaft, und ſich in allen Handlungen gleich iſt. Was helfen in einer finſtern, und ſtürmiſchen Nacht Lichtfunken, die kaum ſobald leuchten, als ſie ſchon wieder verſchwinden? Was helfen bei einer daurenden Narrheit die wenigen Augenblicke, wo einer den Gebrauch der Vernunft erlangt? Was helfen die kurz anhaltenden Regungen demjenigen, der durch den Schlagfluß gelähmet, und des Gebrauches ſeiner Glieder beraubet iſt? Eben ſo müſſen alle Bürger mit einer Fertigkeit der geraden Vernunft handeln. Und wenn die menſchlichen Leidenſchaften ſich vereinigen, mit verhängtem Zügel aus angebohrnem Ungeſtümm dahin eilen, wohin ſie der Zufall bringt; ſo brauchen wir immer einen Zaum, der ſie unaufhörlich im Gehorſame hält, und ihre Bewegungen leitet.

§. 15. Auch dann ſind die Begierden dem Verſtande noch unterworfen, wenn ſich zwey Gattungen Güter,

oder Uibel, deren Begriffe mit einem verſchiedenen Grad der Deutlichkeit begabt ſind, darſtellen, ſo iſt die von der lebhaftern Idee erzeugte Begierde heftiger, als jene, welche von der minder lebhaftern Idee erzeuget worden iſt. Und wenn eine Idee gewöhnlich (abitualmente) mit einem hellern Lichte leuchtet, als alle übrigen; ſo wird die Begierde, welche dieſer Idee analog iſt, aus Gewohnheit über die andern den ſchwächern Ideen entſprechenden Begierden die Oberhand erhalten. Dieſes Geſetz der Pſychologie habe ich ſchon im erſten Theile umſtändlicher erklärt.

§. 16 Daraus erhellet dann deutlich, daß die religiöſen Ideen des Deiſmus, um der Geſellſchaft einen reelen Vortheil zu bringen, auſſer der **genauen Beſtimmtheit die Gewißheit enthalten, und aus Gewohnheit ein ſtärkeres Licht, nähren müßen, als das Licht jener Ideen iſt, welche die Leidenſchaften zu reitzen, und ſie zum Nachtheil der Geſellſchaft anzuſpornen pflegen.**

§. 17. Nachdem wir dieſes vorausgeſchickt haben, gehen wir weiters zur Unterſuchung über, ob der Deiſmus ſeinen religiöſen Ideen die drey erwähnten Eigenſchaften, ohne die er ſeine Verheiſſungen unmöglich erfüllen kann, zu geben im Stande ſey. Ich ſage meinen klugen Leſern ſchon im Voraus, daß ſie hinter dem Perſpektiv, welches ihnen wohlgefallen haben wird, nichts als Leere finden werden. Der Deiſmus iſt mit einer ins Perſpektiv gemahlten Leinwand, die den täuſchenden Hintergrund der Szene macht, zu vergleichen.

XII. Hauptſtück.

Die religiöſen Ideen des Deiſmus haben keine genaue Beſtimmtheit.

§. 1.

Alle religiöſe Ideen des Deiſmus können füglich in

drey

drey Hauptſtücke eingetheilt werden; in dem erſten dieſer Hauptſtücke wäre dann das Naturgeſetz enthalten; der Gegenſtand des zweyten würde die Gottheit ſeyn, und im dritten wäre von dem zu handeln, was man in Hinſicht auf den Zuſtand der **Belohnungen und Strafen im zukünftigen Leben wiſſen muß.**

§. 2. Was das **erſte Hauptſtück** anbelangt; ſo iſt die Unvermögenheit des Deiſmus, wo um die genaue Beſtimmtheit die Frage iſt, immer der Gegenſtand der Verwunderung geweſen, und ſie wird es auch immer ſeyn. Denn es iſt ſchon wirklich ſehr lange, daß die Deiſten das Naturgeſetz als von allen Nazionen anerkannt mit aller Wärme vertheidigen, und zugleich behaupten, daß jeder Menſch die Keime dieſes Geſetzes mit ſich bringe, welche ſich dann gelegenheitlich ohne geringſte Anſtrengung entwickeln; ſie behaupten ferners, daß die Vernunft einen jeden ganz einfach dasjenige, was er thun, und das, was er unterlaſſen ſoll, angebe; ſie ſagen endlich, daß man bei ſolcher Erkenntniß des Naturgeſetzes keine Offenbarung, keinen Lehrer, keinen Gewiſſensrath brauche.

§. 3. Wer ſollte nach allem dem noch glauben, daß die Lehrer des Naturgeſetzes bisher von eben dieſem Geſetze eine richtige Definizion zu geben auſſer Stande waren, und doch kann man ſich davon, wenn man ihre Werke gegeneinander hält, ſehr leicht überzeugen — man kann, ſage ich, darin ſehen, wie einer die Difinizion des andern beſtreitet, und wie ſich jeder rühmt, allein mit genauer Beſtimmtheit den Begrif von dem Naturgeſetze entwickelt zu haben. Kann es ihnen wohl unbekannt ſeyn, daß **Rouſseau**, für den ſie ſo viele Ehrfurcht bezeigen, ſeinen Geſpännen den Deiſten dieſen ihren groſſen Fehler, wo es auf die Art das Naturgeſetz zu definiren ankömmt, vorwirft?

§. 4. Nun muß man geſtehen, daß einer eine Sache, die man nicht zu definiren weiß, auch nicht mit genauer Beſtimmtheit einſehe, weil es doch ſonſt ſehr leicht iſt, von allen, was man beſtimmt erkennet, die karakteriſtiſchen Kennzeichen anzugeben, die zur Definizion darum gehören, damit die definirte Sache ſelbſt von jeder andern deutlich unterſchieden werden könne, weil die Definition in ſich ſelbſt nur die Erzählung der Kennzeichen iſt, welche den Gegenſtand karakteriſiren.

§. 5. Ihr meine **Herrn Deiſten** — ihr ſchlaget ſtolz den Beiſtand der Offenbarung aus — ihr läugnet, daß ihr eine Stütze nothwendig habet, um auf eurem Wege fort wandeln zu können — ihr behauptet laut — die **Fakel der Vernunft** ſey hinreichend, um euch alle mit der menſchlichen Natur verbundene Pflichten anzuzeigen, ohne je auf Irrwege zu gerathen. Wahrhaftig ich nehme eure Lehre an — ich wähle euch Deiſten als meine Lehrer, ich werde ein **gelehriger Schüler** ſeyn: führet mich an der Hand in die Gegend, die ihr ſo gut von allen Seiten kennet, leitet mich in den praktiſchen Vorfällen des Lebens. Ich fordere alle Deiſten auf, dieſes Amt auf ſich zu nehmen; ſie dürfen es nicht ausſchlagen, wenn ſie die Schiedrichter der moraliſchen Wiſſenſchaften ſind.

§. 6. Allein bisher hat es noch keinen gegeben, der es auf ſich genommen hätte, die Moral auf die einzelnen Handlungen der Menſchen angewandt zu betrachten. So lange es um theoretiſche Prinzipien, um allgemeine Grundſätze, um abſtrakte Regeln zu thun iſt, arbeiten ſich unſere Philoſophen mit einer beſondern Fertigkeit des Geiſtes durch, und machen ſo zierliche als beredſame Diſſertazionen. Allein was ſoll man wohl denken, daß ſich noch keiner von ihnen gewürdiget habe, ſich bis auf praktiſche Fälle einzulaſſen, und ſich mit den Menſchen gemein zu

machen? Iſt dieſes nicht das deutlichſte Kennzeichen, daß ſie nichts lehren können, was eine genaue Beſtimmtheit an ſich hat.

§. 7. Die Fälle ſind häufig, wo einer, der eine Handlung zu unternehmen Willens iſt, zweifelt, ob ſie kraft des Naturgeſetzes erlaubt, oder verbothen ſey. Um ſeinem Benehmen eine ordentliche Richtung geben zu können, muß man mit genauer Beſtimmtheit wiſſen, was das Geſetz in dieſen oder jenen Umſtänden gebiete, oder verbiete. Ich frage nun, in welchem Buche der Deiſten die praktiſche Moral zu finden ſey?

§. 8. Ich ſage weiters — jede Handlung enthält eine beſtimmte Moralität, indem ſie mehr oder weniger vollkommen — mehr oder weniger unvollkommen — mehr oder weniger lobenswürdig, und mehr oder weniger tadelswürdig ſeyn kann. Es iſt nicht genug, überhaupts zu wiſſen, daß die Unternehmung dieſer oder jener Handlung gut, und die Unternehmung einer andern übel ſey; es iſt auch nöthig, mit genauer Beſtimmtheit die Quantität der Güte, oder des Uibels — die in jeder Handlung liegt, zu wiſſen. Weil ſich alle moraliſche Handlungen, ja ſogar die geringſten, auf den letzten Endzweck beziehen, weil alle dem Gerichte Gottes unterworfen werden; ſo frage ich, ob der Handelnde nicht beſtimmt wiſſen ſollte, welcher Grad der Bosheit das Urtheil der Verdammung nach ſich ziehe? Welchen Maaßſtab werden nun die Deiſten haben, um die moraliſche Quantität jeder Handlung zu meſſen, mit welcher Zuverſicht werden ſie ſich beſtimmt zu entſcheiden, getrauen? welche Sünden gerade die Verdammung nach ſich ziehen, und welche nicht?

§. 9. Noch mehr, wenn ich mich einmal der im zukünftigen Leben vorbehaltenen Strafen würdig gemacht habe; ſo frage ich, ob ich wieder einmal auf den Weg

der

der Glückſeligkeit zurückkehren könne? oder ob mir der erſte Fehltritt jede Hoffnung, mich zu retten benehme? Iſt es mir erlaubt in die Gnade Gottes zurückzukehren; ſo frage ich weiters, was ich wohl um die Vergebung für die vergangenen Fehler zu erlangen, thun müſſe? Auch in Hinſicht auf dieſe Punkte beobachten die **Deiſten** ein **geheimnißvolles Stillſchweigen.**

§. 10. Was hilft es alſo durch allgemeine Ermahnungen den Menſchen zuzurufen, und ihnen mit Enthuſiaſmus zu ſagen: **Seyd tugendhaft:** fliehet das **Laſter: die Tugend iſt ein groſſes Gut; und das Laſter ein groſſes Uibel!** Wenn ihr mir nicht von **meinen einzelnen individuellen** Handlungen insbeſondere etwas ſaget, wenn ihr nicht diejenigen, welche erlaubt, und diejenigen, welche verbothen ſind, insbeſondere auseinander ſetzet — wenn ihr nicht mit **Beſtimmtheit** angebet, welcher Fehler ſchwer, und welcher gering iſt; wenn ihr nicht lehren könnet, durch welche **Mittel** der Sünder zur Erlangung des Heils wieder geſchickt gemacht werden könne; ſo müſſen alle eure Lehren **fruchtlos** bleiben; denn man handelt nicht **überhaupt und ins Beſondere** (in genere & in ſpecie) ſondern im Individuo; daher ſind uns gewiſſe allgemeine Grundſätze nicht hinreichend, ſondern es iſt auch nothwendig, daß wir eine beſtimmte Kenntniß von der Moral in jeder Individuellen Handlung haben. Hier fängt man nun die **Lehre des Deiſmus**, die bisher aus dem Hintergrunde ſo vortheilhaft täuſchte, zu entdecken an.

§. 11. Wir wollen ſehen, ob er uns in Hinſicht der Natur, und der Attribute der **Gottheit** beſſer belehre. Wir wiſſen, daß das **Unendliche** nicht begrifen werden **könne**: wir wiſſen, daß der menſchliche Verſtand wegen ſeiner groſſen Beſchränkung eher faſſen könne, was Gott

nicht iſt, als **was er iſt.** Man fordere ja von den Deiſten keine über die den Menſchen ſonſt gewöhnliche, erhabene Wiſſenſchaft, und dies nicht nur, weil ſie nicht möglich iſt; ſondern auch, weil ſie, wo es auf die wirkliche Ausübung ankäme, nicht nothwendig wäre. Man begehre alſo von ihnen nur eine Beſtimmtheit in Erklärung jener Attribute des höchſten Weſens, welche die Vernunft mit ihrem bloſſen Lichte entdeckt, und auf welche die moraliſchen Handlungen der Menſchen Bezug haben.

§. 12. Meine Leſer belieben nur zu betrachten, daß ein Gott ohne Freyheit, ohne Vorherſehung, ohne Güte, ohne Gerechtigkeit, ohne Macht für den Menſchen ein gleichgültiges Weſen wäre. Die bloße Vernunft entdekt auch wirklich die Nothwendigkeit, in Gott dieſe Attribute anzuerkennen — eine Nothwendigkeit, die ſich auf die metaphyſiſche Evidenz des nachfolgenden Grundſatzes gründet, **daß man in der Urſache alles das zulaſſen müſſe, was man an der Wirkung ſieht**; die bloſſe Vernunft ſchließt dann, daß, da ſich die zu Anfang dieſes §. angeführten Attributen, **obgleich beſchränkt in dem Menſchen,** der das Werk der Hände Gottes iſt, befinden, dieſe Attribute auch in Gott auf eine der Vortreflichkeit ſeiner Natur zukommende Art angenommen werden müſſen.

§. 13. Allein die Vernunft ſelbſt geräth bei verſchiedenen ihr aufſtoſſenden Gegenſtänden in Irrthümer; wodurch dann die Begrife von den Attributen nicht wenig verdunkelt werden. Wirklich ſcheint Gott als ein lebendes Weſen vermög ſeiner Weſenheit genöthigt zu handeln, und weil ſein Wille höchſt vollkommen iſt, ſo ſcheint es, daß er immer gehalten ſey, das Beſte zu wählen. Zwey Dinge, die ſich nicht leicht mit ſeiner Freyheit zuſammen reimen laſſen. Gottes Vorherſehung ſcheint dann die Zufällig-

fälligkeit und die freye Willkur des Menſchen zu vernichten. Endlich ſcheint ſich das phyſiſche, und moraliſche Uibel mit den Attributen der Güte, der Gerechtigkeit, und der Allmacht Gottes nicht zu vertragen.

§. 14. Man glaube nicht, daß dieſe und ähnliche Schwierigkeiten aus einer tiefen, und ſubtilen Methaphyſik hergeholet ſeyen. Nein, ſie fallen von ſelbſt dem Geiſte eines jeden auf. Wenn man ihnen Gewicht gäbe; ſo würden ſie ſehr ſchädliche Folgen erzeugen: die Folgen würden in den **Manichäiſmus oder Atheiſmus** ausgehen. Es müßten daher die Deiſten blind ſeyn, wenn ſie nicht die Nothwendigkeit einſähen, worinn ſie ſich befinden, den Geiſt der Menſchen aufzuklären, wenn ſie anders wollen, daß **ihre religiöſen Ideen** der bürgerlichen Geſellſchaft eher zum Nutzen ſeyen, als einen Anlaß geben, über die Menſchen den Greuel der Irreligion, wie wir ihn ſchon im dritten Theile mit allen ſeinen Folgen geſchildert haben, zu bringen. Sie ſehen, ſage ich, wie wichtig es ſey, die Begrife von der Freyheit; von der Vorherſehung, von der Güte, von der Gerechtigket, und von der Allmacht Gottes mit **genauer Beſtimmtheit** zu erklären, weil nur allein dieſe Beſtimmtheit fähig iſt, die Schwierigkeiten, welche aus der Verwirrung der Ideen entſtehen, zu zerſtreuen. Allein können ſich wohl die Deiſten einer **genauen Beſtimmtheit** in der Erkenntniß Gottes rühmen, wahrhaftig, welche dunkle Begrife hatten nicht dießfalls die Deiſten des **Heydenthums**! Und hat es etwa den **heutigen Deiſten** gelungen, die Schwierigkeiten, welche ſich bei der Erkenntniß Gottes zeigen, zu ebnen?

§. 15. Wozu hilft nun ihre ſo oft angerühmte **natürliche Theologie**, wenn ſie uns die erwünſchte Beſtimmtheit nicht geben kann? Welche Wirkung kann dieſe natür-

türliche Theologie auf die Silbſtliebe der Menſchen haben? Ihr mögt wie immer ſagen, **Gott ſieht euch: Gott richtet euch: Gott wird euch ſeine Allmacht und ſeine Gerechtigkeit fühlen laſſen;** wenn ich mir nicht richtige und wahre Begrife von dieſen Attributen werde machen können, ſo wird eure generiſche Redensart auf mich keinen Eindruck machen; und wenn ich den Schwierigkeiten, die mir aufſtoſſen weiters Nahrung gebe, ſo muß ich bei eurem Stillſchweigen in den verderblichen Abgrund des Atheiſmus fallen.

§. 16. Gehen wir nun auf die **Lehre von Belohnungen und Strafen**, die die göttliche Gerechtigkeit dem Menſchen in einem zukünftigen Leben vorbehält, über. Wie nothwendig bei dieſer Lehre die genaue Beſtimmtheit ſey, iſt ſchon für ſich deutlich bekannt. Wenn die bürgerlichen Geſetze den Verbrechern nur in generellen Ausdrücken drohen würden, welchen Erfolg hätten ſie ſich davon wohl zu verſprechen? Die Selbſtliebe wird durch die Drohung eines Uibels und durch die Verheiſſung eines Gutes mehr oder weniger gerührt; je nachdem ſie ſich von dieſen Drohungen, oder Verheiſſungen **mehr oder weniger** einen groſſen Begrif macht. Damit ſie ſich alſo einen ſolchen Begrif machen könne, muß ſie mit genauer Beſtimmtheit wiſſen, welche Gattung von Belohnungen und Strafen den Menſchen im zukünftigen Leben vorbehalten ſeyen; die Selbſtliebe muß die **Natur, die Eigenſchaft** und die **Dauer** derſelben deutlich kennen. Die **Deiſten** verſichern freilich in **allgemeinen Ausdrücken**, daß in jener Welt die Gerechten mit Freuden belohnt, und die Böſen mit Leiden beſtraft werden: aber wenn es ſich darum handelt, daß ſie ins Beſondere ſich einlaſſen, und etwas **Beſtimmtes** ſagen ſollen; ſo ſteht ihre Philoſophie auf **einen Schlag** ſtill, und ſie läßt ſie keinen Schritt mehr weiter gehen.

§. 17. Es wäre alſo eitles Geſchäft, die Deiſten mit ſolchen Begehren zu beläſtigen. Rouſseau, der ein groſſer Deiſt war; mußte ſelbſt der menſchlichen Vernunft dieſes Unvermögen vorwerfen; allein wie kann man der Vernunft dieſe Schuld beimeſſen, ſo lange wir keine Erfahrung haben, wie der Geiſt ſeine Handlungen übe; ſobald er ſich von dem Körper abgeſöndert hat, welche andere **natürliche Führerinn** konnte wohl die **Vernunft** noch haben, um ſich **klare und beſtimmte Begrife** von den Gütern und den Uibeln des zukünftigen Lebens zu machen? Es ſind alſo die Deiſten in Hinſicht auf die Natur und die Eigenſchaft dieſer im zukünftigen Leben zur Belohnung und Strafe vorbehaltenen Güter und Uibel genöthiget, ſo zu ſprechen, wie man einſt von **Amerika**, ehe es von **Kriſtoph Columbus** entdeckt war, ſprach.

§. 18. Was dann die **Dauer der Glückſeligkeit** anbelangt, ſo vermuthen ſie dieſelbe vielmehr ewig, als daß ſie den Beweis dieſer Ewigkeit **auf ſich nehmen.**

§. 19. Was die **Strafen** anbelangt; ſo weiß ich nicht ob es wirklich einen **Deiſten** gebe, der ſie für ewig daurend halte. Vielmehr ſcheinet ihnen dieſe Lehre widerſinnig, und nicht nur mit der göttlichen Barmherzigkeit, ſondern auch mit ſeiner Gerechtigkeit im Widerſpruche zu ſtehen, weil die Sünde **die Handlung eines Augenblicks** iſt, und ſo groß man ſich ſolche auch denken möge, ihre berechnende Vernunft dahin kein Verhältniß mit der **ewigen Strafe** findet.

§. 20. Indeſſen wenn man der **Strafe die Ewigkeit** wegnimmt — wer ſieht nicht ein, daß ſie dadurch ihr ganzes **Gewicht** verliehre? Die **Ewigkeit allein** iſt es, die die Selbſtliebe erſchreckt, die ſie **niederbeugt,** und die ſie zu einer heilſamen Verzweiflung bringt. Warum

um macht die Todesſtrafe einen ſo ſchrecklichen Eindruck? Wegen nichts anders, als weil ſie uns auf immer des Lebens beraubt. Wenn man mehrere Leben eines nach dem andern haben könnte; ſo würde der Tod all ſein Fürchterliches verliehren. Wer daher lehret, daß die Strafen der Verdammten ein Ende haben werden, lehrt die Selbſtliebe der Strafen ſelbſt zu ſpotten, womit man ſie doch ſonſt in Schrecken ſetzte.

§. 21. Auf ſolche Weiſe (wie man es ganz offenherzig geſtehen muß) geht der **Deiſmus** auf ein bloßes **Gauckelſpiel** hinaus. Er rühmte ſich das Geheimniß entdeckt zu haben, womit alle Leidenſchaften bezwungen, die Geſellſchaft von allen Verbrechen gereiniget, und der Geiſt von allen Uibeln geheilet werden könne; kurz er gab vor, ein **allgemeines Heilungsmittel** zu beſitzen. Dieſes Heilungsmittel war die Lehre von der **Unſterblichkeit**, auf dieſem Grunde ruheten ſeine Theologie, ſeine Moral, und überhaupt alle Vortheile, die er zu gewähren verſprach; dergeſtalt, daß, wenn die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem Zukünftigen Leben hinwegfällt, es unläugbar ſey, daß auch das ganz übrige Gebäude zuſammerſtürze. Da nun die Deiſten die Lehre von der Ewigkeit nicht erkennen wollen, ſo verliehrt ihr allgemeines Heilungsmittel ſeine ganze Wirkung. Wer ſieht nun nicht das Leere ihrer Verheiſſungen ein, wer kann ſich enthalten, dieſe Lehren der Deiſten mit jenen der **Marktſchreyer** zu vergleichen? Sehen ſie nicht ein, wie wichtig die Lehre von der Ewigkeit zur wirklichen Unterjochung der Selbſtliebe ſey, ſo muß man ſie als Blinde beweinen; ſehen ſie aber dieſe Wichtigkeit ein, ſo muß man ſie als **Betrüger betrachten.**

§. 22. Uibrigens (wie ich meinen Leſern auch dieſes bemerken will) ſind die klugen Lehren, womit ſich die heutigen

tigen Deiſten in Hinſicht auf das Naturgeſetz rühmen — es ſind, ſage ich, die göttlichen Attribute, und die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, wenn ſie gleich zu allgemein, zu unbeſtimmt, und undeutlich von ihnen vorgetragen werden, doch aus keiner andern Quelle, als aus dem Chriſtianiſmus hergeholet. Durch wirkliche Thatſache iſt es leicht, dieſes zu beweiſen.

§. 23. Alle Sekten der heydniſchen Philoſophen handelten von Gott, von der Moral, und von dem letzten Endzwecke des Menſchen. Aber gleich Kindern ſtammelten ſie nur etwas davon; oder als Boshafte frevelten ſie gar mit der Gottheit; ſehr viele von dieſen heydniſchen Philoſophen waren Atheiſten, und diejenigen, welche Gott erkannten, machten ein dem Menſchen ähnliches Weſen daraus. Es iſt zwar wahr, daß das Volk allgemein an einen nach dem Tode folgenden Zuſtand von Belohnung und Strafe glaubte, und daß eine kleine Anzahl weiſer Männer in den Religionsgeheimniſſen dieſe Lehre ſowohl, als die von der Einheit Gottes im Stillen vertrug. Aber es läßt ſich auch nicht widerſprechen, daß die Philoſophen in Privatſchulen alles von lächerlichen Seiten darſtellten. Es war auch dieſe wirklich die Folge ihrer Lehrgebäude, die meiſtens den reinen Materialiſmus heimlich oder offenbar enthielten. Die Stoiker, die eine erbauliche Sprache heuchelten, ſtellten ſich ihren Gott in einem höchſt reinen und zarten Feuer vor, ſie lehrten, daß die menſchlichen Seelen Theilchen von dieſem Feuer wären — Theilchen, welche in dem Körper eingeſpert ſind, und nach dem Tode hinwegfliehen, um ſich wieder mit ihrem Ganzen zu vereinigen, und in denſelben zu vermengen, welches ſo viel heißt, als ob man ſagte, daß die Anhänger dieſer Lehre nach dem Tode nicht mehr einen eigenen Verſtand, und eigenen Willen — eine Perſonalität gehabt hätten,

und

und daß daher nach dem Tode dieſer oder jener Mann, dieſes oder jenes Weib zu ſeyn ganz aufgehört hätte.

§. 24. Sobald ſich das heilſame Licht des Chriſtenthums zeigte, befliſſen ſich die Platoniker der zweyten Epoche, die damals die herrſchende Sekte machten, ihre Syſteme bei dem Lichte der geoffenbarten Lehre möglichſt zu verbeſſern, und ſie nahmen keinen Anſtand, die ſchönſten Grundſätze des Evangeliums in ihre Bücher überzutragen. Von dieſer Zeit an — hat die Philoſophie immer neue Diebſtähle begangen, und um dieſe zu verbergen, hat ſie die Offenbarung, deren Schuldnerinn ſie ſich erkannte, bekriegt, und hat vorgegeben, ihren Reichthum durch eigene Bemühung erworben zu haben. Wenn wir bei dieſer Fehde das, was wir geſagt haben, wiederholen wollten; ſo müßte das armſelige Syſtem des Deiſmus, gleich der Krähe in Eſops Fabel, des geborgten Gefieders beraubt, voll Beſchämung daliegen.

§. 25. Allein darum bekümmern wir uns nicht. Das Syſtem der Wahrheit iſt ein ganzes, von dem ſich nichts mit der Hoffnung, daß es zu etwas diene, abreißen läßt. Wenn die Deiſten den moraliſchen Vorſchriften, den Begriffen, die die Gottheit ausdrücken, und vor allen ihrer Lehre von Belohnungen und Strafen im zukünftigen Leben die nothwendige Beſtimmtheit geben wollen; ſo werden ſie nicht mehr zur Hälfte, ſondern im Ganzen ſeyn, indem ſie nichts beſtimmtes werden ſagen können, als nur eben das, was diesfalls der Chriſtianiſmus ſagt. Und da ſie nicht gänzlich Chriſten ſeyn wollen, ſo müſſen ſie ſchlechterdings bei der allgemeinen Unbeſtimmtheit ihrer Lehre bleiben; ſie müſſen geſtehen, daß ſie nicht baar zu bezahlen im Stande ſeyen, ſie müſſen endlich erkennen, daß ihre ſo hoch angerühmten Verheiſſungen bloſſe Schimären ſeyen.

XIII. Hauptſtück.

Die religiöſen Ideen des Deiſmus haben keine Gewißheit.

§. 1.

Ich ſage nicht, daß die Lehre von dem Daſeyn, und den Attributen Gottes, daß die Lehre von der Geiſtigkeit, von der Freyheit, und von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, ſo wie von der natürlichen Moral, woraus der Deiſmus, oder die **natürliche Religion** beſteht, nicht ſchon in ſich mit der Gewißheit begabt ſeyen, ich ſage nicht, daß man an dieſen Lehren zweifeln könne, ich behaupte aber, daß die Deiſten nicht das geringſte Vermögen haben, den Menſchen von dieſen **groſſen Wahrheiten** eine Gewißheit zu verſchafen: ich behaupte, daß der **Deiſmus zur Ungewißheit, zum Wankelmuth, zum Szeptiziſmus** führe. Wir wollen in dieſem Hauptſtücke unterſuchen, ob die **Doktoren der Sekte** die wichtige Gabe der Gewißheit beſitzen, und wir werden dann weiters nachforſchen, ob ſie die **gemeine Menſchenklaſſe** durch den Weg des Deiſmus erlangen könne.

§. 2. Die **Doktoren der Sekte** haben ſie einmal nicht. Jeder aus ihnen bemühet ſich, eine natürliche Theologie nach ſeiner Art zu erſchaffen, weil er mit derjenigen, die ihn andere gelehret haben, nicht zufrieden iſt. So viele Philoſophen, als über das Naturgeſetz geſchrieben haben, eben ſo viele Syſteme haben wir, die einander entgegen geſetzt, und zu nichts dienlich ſind, als die Uneinigkeiten zu verewigen. Gelegenheitlich habe ich ſchon der verſchiedenen Meynungen erwähnet, die ſie in Hinſicht auf den Begrif von **Verbindlichkeit**, und dem Grunde der Moralität der Handlungen hegen. Was den Begrif und die Gränzen des Rechtes, oder deſſen, was erlaubt

iſt, anbelangt; ſo ſind die abſcheulichen Lehren der Hobbeſianer und der Spinoziſten jedermann bekannt. Ich ſetze dieſe nicht in die Klaſſe der Deiſten, ſondern ich rechne ſie unter die Philoſophen, die von dem Naturgeſetze gehandelt, und die Verlegenheit der Deiſten noch mehr erſchweret haben.

§. 3. Und wenn von den **Deiſten** allein die Rede iſt, können ſie wohl die groſſen Uneinigkeiten, welche ſie beinahe alle Augenblicke entzweyen, läugnen, haben ſie ſich je der **Einförmigkeit in der Lehre, der Einheit im Glauben** rühmen können? bekriegen ſie ſich nicht einander auf die bitterſte Weiſe?

§. 4. Es wird zwar jeder aus ihnen von ſeinen Meynungen überzeugt ſeyn können; aber nur aus Vorurtheil, nur aus Selbſtliebe; ſo hat die Geometrie, die mit den Leidenſchaften in keiner Verbindung ſteht, nie eine Verſchiedenheit der Meynungen veranlaßt. Euklids Propoſizionen haben bei einem, und ſo auch bei der ganzen Welt volle Gewißheit.

§. 5. Warum ſollten die heutigen Philoſophen glücklicher als die Alten ſeyn. Wir haben zwar in der Phyſik durch Erfahrungen, welche der Gebrauch der Inſtrumente noch ſchätzbarer gemacht hat, unſere Voreltern, ſo zu ſagen, in der Kindheit zurückgelaſſen; allein in moraliſchen, und theologiſchen Streitfragen, wo ſich durch die **Sinne keine Erfahrung machen läßt**, da frage ich, ob die heutige Philoſophie mehr Hilfsquellen habe, als die Philoſophie unſerer Voreltern gehabt hätte?

§. 6. Ja dieſe gaben alle Hoffnung auf, zur Gewißheit je zu gelangen, und einige bekannten ganz aufrichtig ihr Unvermögen. Die Thatſache beweiſet es von ſelbſt.

In moraliſchen, und theologiſchen Materien kommen die Syſteme, die wir mit den alten haben, in nichts überein. Die That ſelbſt, die Gegeneinanderhaltung der Werke der nämlichen Sekte, muß die Verfaſſer, welche Lehrer ſeyn wollen, dahin bringen, mit Sittſamkeit der Prahlerey von einer Gewißheit zu entſagen, und das Verzeichniß der gründlichen Wiſſenſchaften, noch ziemlich abzukürzen.

XIV. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann auch durch den Weg der Autorität nicht zur Gewißheit führen.

§. 1.

Wenn die Lehre, wenn, ſage ich, diejenigen, welche die Materien tief ſtudiren, und zum Unterrichte der übrigen Menſchen ſchreiben (wie ſie offenherzig bekennen ſollten) keine **Gewißheit** haben, wie ſind ſie wohl im Stande, ſolche den übrigen Menſchen mitzutheilen? Nemo dat, quod non habet. Allein ſie mögen für ſich ſo viel Gewißheit haben, als ſie nur immer wünſchen: ſo liegt uns weiter zu unterſuchen ob, wie, nachdem das Intereſſe der Geſellſchaft erheiſcht, daß die religiöſen Grundſätze mit dem Siegel der Gewißheit allen Bürgern eingeprägt ſeyen, dieſes bei dem **Deiſmus** bewerkſtelliget werden könnte.

§. 2. Nur zwey Wege giebt es hiezu: nämlich durch **Vernunftſchlüſſe**, und durch die Autorität. Es wird ein leichtes ſeyn, die **Deiſten** zu überzeugen, daß der zweyte Weg: nämlich der Weg der Autorität für ſie nicht exiſtire, und daß der erſte für den größten Theil der Menſchen **unwandelbar**, und für die wenigen, welche darauf fortgehen könnten, gefährlich ſey. Im Gegenwärtigen Hauptſtücke wollen wir den Weg der Autorität umſtänd-

ſtändlich betrachten, und im folgenden wollen wir von den **Vernunftſchlüſſen** ein mehreres ſagen.

§. 3. Der **Weg der Autorität** iſt leicht, kurz, und darum für das Volk am meiſten angemeſſen; es wird der Mühe enthoben, zu unterſuchen, nachzudenken, und Vergleiche anzuſtellen, kurz es braucht nur zu glauben. Kann es die **methaphyſiſche Gewißheit** nich erlangen; ſo braucht es die Gewißheit des Glaubens: der Wirkung nach iſt es einerley, ob es dieſe oder jene Gewißheit habe. Das Volk iſt ſchon für ſich geneigt, ſich an der Hand führen zu laſſen; es iſt geneigter zu glauben, als nachzuforſchen, es braucht alſo nur Lehrer, die es unterweiſen, und alles wird dann geſchehen ſeyn.

§. 4. Ich muß hier meine Gegner erſuchen, daß ſie nicht zu ſehr eilen; auch ich habe das **Recht**, unterwieſen zu werden, und auch ich will, um mir die Mühe zu erſparen, auf dem bequemen Weg der Autorität geführt werden: ich habe verſprochen ein **gelehriger Schüler** zu ſeyn, und werde Wort halten: aber weil ich nicht Willens bin, mich wie ein dummes Schaf leiten zu laſſen; ſo bitte ich **meine Lehrmeiſter**, die **Deiſten**, daß ſie mich, ehe es wirklich darauf ankömmt, den Pfad zu betretten, ein wenig von dem Wege unterrichten, den ich zu machen habe.

§. 5. Es iſt der **Weg der Autorität**, antworten mir dieſe. Wie? Sie dringen mir den Weg der Autorität auf? Sie fordern von vernünftigen Weſen **blinden Glauben — einen Glauben ohne Unterſuchung**? Aber iſt es nicht eben darum, daß ſie ſo ſehr wider den Chriſtianiſmus ſchreyen? beklagen ſie ſich nicht, daß es ein Betrug ſey — wenn man verlangt, daß ſie **den Hals blindlings unter das Joch des Glau**-

bens krümmen? Sagen ſie nicht, daß, wenn man von den Menſchen einen blinden Glauben verlange, dem Betruge das weiteſte Feld geöffnet werde? Behaupten ſie nicht, daß, da die Vernunft dem Menſchen von dem Schöpfer gegeben worden iſt, um ſolche zu gebrauchen, es eine auffallende Ungerechtigkeit ſey, wenn man verlangt, daß der Menſch keine Vernunftſchlüſſe mache? Ich ſtreite hier nicht, ob dieſe Anſchuldigungen, welche die Deiſten wider den Chriſtianiſmus vorbringen, gegründet ſeyen, ich bin nur ihr Schüler; aber ich frage, wie ſie auf einem Wege verharren können, den ſie ſelbſt ſo laut verwerfen?

§. 6. Sie werden freilich ſagen: **Es mag jeder, der nur will, Unterſuchungen anſtellen, wir hindern ihn nicht daran.** Allein man vergebe mir, die Antwort iſt von allen Seiten widerſinnig. Denn, wenn ihr den Weg der Autorität anempfehlet, weil das Volk **nicht fähig iſt, mit den Kräften der eigenen Vernunft zur Gewißheit** zu gelangen; ſo iſt die Erlaubniß, daß jeder unterſuchen dürfe, der zu unterſuchen unfähig iſt, eben ſo lächerlich als es befremdend wäre, den Blinden zur Beurtheilung der Farben einzuladen. Nehmen meine Herrn Deiſten nicht in Erwägung, daß, wenn jeder mit ſeiner eigenen Vernunft die Lehren, die er von ihnen erhalten wird, unterſuchen muß — nehmen ſie ſage ich, hier nicht in Erwägung, daß der Weg der Autorität zu Vernunftſchlieſſen hinausführen, und daß daher der Vorſchlag, das Volk durch dieſen Weg (nämlich durch den Weg der Autorität) zu leiten, eine Schimäre werde?

§. 7. Mir ſcheint alſo (jedoch ich urtheile nur als Schüler) daß, damit der Weg der Autorität nicht ausarte, und ſich nicht in Vernunftſchlüſſe umſtalte, man die **Unterſuchung nicht zulaſſen**, ſondern einen **wahren, einen bloſſen Glauben** fordern müſſe. Dieß wä-

re

rein der That der einfachſte, leichteſte, und kürzeſte, den Bedürfniſſen des größten Theils der Menſchen wahrhaft paſſende Weg: allein meine Lehrer haben ihn bei den Chriſten getadelt!

§. 8. Doch ſey er auch wirklich den Chriſten verboten, und meinen Lehrern den Deiſten erlaubet, ſo müßten ſie ſich von ihrem Schüler noch eine andere Frage gefallen laſſen. Da ſie verlangen, daß man ihnen blindlings glaube; ſo frage ich, mit welcher Autorität ſie wohl verſehen zu ſeyn glauben? damit man dafür Ehrfurcht trage, ſo iſt es auch nothwendig, daß man dieſes wiſſe, daß man erfahre, ob ſie eine göttliche Autorität, oder eine bloß menſchliche gelten laſſen wollen.

§. 9. Eine göttliche? Mir ſcheint nicht, daß ſie jemanden hievon überreden könnten. Denn es iſt kein philoſophiſcher Grund vorhanden, aus dem ſich herleiten lieſſe, daß Gott ſeine Autorität dieſen oder jenen Perſonen verliehen habe. So etwas wäre ein von ſeinem bloßen Wohlgefallen abhängiges Faktum, und daher wäre es erforderlich, daß Gott ſelbſt durch übernatürliche Zeichen dieſen ſeinen beſondern Willensſchluß bekannt gemacht hätte. Ein Umſtand, der meine Lehrer aus ihrem Syſteme, welches aus nothwendigen Principien der Vernunft beſteht, hinausbringen, und ſie neuerdings in das Syſtem der Chriſten, das ſie ſo ſehr verabſcheuen, hineinleiten würde.

§. 10. Wenn es ihnen dann einſt beifallen ſollte, (wie alles möglich iſt) ſich für Abgeordnete, für Ausleger, für Geſandte, Gottes auszugeben; ſo würden ihnen die Völker der Erde antworten, daß, da andere den nämlichen Vorwand gebrauchen, und ſich eben ſo rühmen könnten, man die Titel, die Beglaubigungs,

ſchreiben, die **Vollmachten** eines jeden unterſuchen müſſe, um zu entſcheiden, wem man eine Unterwürfigkeit ſchuldig wäre. Und käme es auf dieſen Schritt an, ſo würden ſie euch wohl zu verſtehen geben, daß auf dieſe neue Weiſe der Weg der Autorität wieder in eine Schimäre verfällt, weil ihm eine **vernünftige Unterſuchung vorhergehen müßte**. Bei dieſen Umſtänden ſcheinet es mir rathſamer, wenn meine Lehrer den Karakter einer blos menſchlichen Autorität annehmen.

§. 11. Aber auch dieſe Autorität (es verſteht ſich, daß ich immer als **Schüler** rede, und mir meine Zudringlichkeit zu guten gehalten werde) löst ſich nach meiner Meynung in eine Schimäre auf. Fodern ſie etwa, daß die Völker vor jedem, der ſich ihnen zeigt, die Knie beugen ſollen? Wahrhaftig, dieſes gehörte nicht zu dem Intereſſe der Deiſten! Setzen wir, daß dieſer, der ſich den Völkern vorſtellte, ein Prediger der Lehre **Jeſu Chriſti — daß er ein Atheiſt, ein Heyde, oder ein Hebräer wäre**; ſo müßten die Deiſten, damit blos ihre Lehre allein angenommen würde, eine überzeugende Urſache anführen; aber welche Urſache wäre hier die paſſendſte? Wie mir ſcheint nur allein dieſe, **daß ſie**, meine **Herrn Deiſten, allein die Wahrheit beſitzen**. Auſſer dieſem müſſen ſich die Völker als Richter aufwerfen, und mit Anwendung ihrer Vernunft einzeln unterſuchen, ob die Wahrheit vielmehr in dem **Deiſmus**, oder in einem andern, der von ihm unterſchiedenen Syſtemen enthalten ſey. Daraus folgert ſich nun zum dritten Male, daß der Weg der Autorität, und zwar **auch der menſchliſchen Autorität** auf eine Schimäre ausgehen würde.

§. 12. Endlich nehmen wir auch an, daß ſich die Völker nicht ſchuldig hielten, alle von dem Deiſmus unterſchiedene Syſteme zu prüfen — nehmen wir an, daß ſie ſich entſchlöſſen, die **Deiſten allein** für ihre Lehrmeiſter

zu

wählen; ſo wäre es doch erforderlich, daß, weil es allgemein bekannt iſt, daß die Deiſten keinen Körper, keine Schule ausmachen, ſondern jeder derſelben nach ſeiner Art denkt; ſo wäre es, ſage ich, wohl erforderlich, daß die Völker, um ſich nicht einſt den Vorwurf über eine übel getroffene Wahl machen zu müſſen, die beſondern Syſteme der Deiſten ſelbſt unterſuchen. **Der Weg der Autorität** zeigt ſich nun hier zum viertenmal als eine Schimäre.

§. 13. Wie werden ſich nun meine Herrn Lehrer aus einer ſo groſſen Verlegenheit ziehen. Ich wiederhole es, daß ich ihr Schüler, daß ich gelehrig ſeyn wolle, und daß ich ganz bereit ſey, mich auf dem ebenen, und bequemen Wege der Autorität fortleiten zu laſſen. Aber ich will, daß es nur ein Weg der Autorität ſey, daß nicht Vernunftſchlüſſe, Unterſuchungen und Erörterungen eintretten: trachten ſie einenſolchen Weg zu finden, und ich bin bereit, ihnen zu folgen.

§. 14. Doch ich will den Leſer nicht noch mehr ermüden, ich will die Ironie nicht aufs äuſſerſte treiben. Es vernehme mich alſo jeder, und entſcheide dann ſelbſt, ob ich die Wahrheit rede. Eine **menschliche Autorität**, Geſetze zu geben, und dieſe zu vollſtrecken, iſt wirklich eine ſolche Sache, die **vermög logiſcher Folge aus dem Geſellſchaftsvertrage** entſteht. Dieß iſt eine öffentliche Autorität – eine Autorität, die bei der Oberherrſchaft beruhen muß. Aber eine Privatautorität zu unterweiſen in einem allenthalben ganz natürlichen Syſteme, wie das Syſtem der Deiſten iſt, zu unterrichten; ſo ein Syſtem iſt ein Hirngeſpinnſt — eine Schimäre — ein Unding. Kein Menſch, ſo viel er auch natürliche Anlage haben, ſo einſichtsvoll und rechtſchaffen er auch ſeyn möge, kann ſich eines ſolchen Rechtes anmaſſen. So ein Recht, und ſo eine dem Rechte entſprechende Verbindlich-

keit von Seite der andern giebt es in der **Natur** nicht.

§. 15. Man zeige mir einen philoſophiſchen Grund, woraus ſich dieſes Recht herleiten müſſe. Ich weiß wohl, daß ein alter Philoſoph ſagte, der Unwiſſende ſey ſchon von Natur aus dem Weiſen unterthänig. Aber dieſes behauptete er mit ſo viel Nachdrucke, mehr um der Philoſophie Ehre zu machen, als daß er dachte, wie ſich die Behauptung beweiſen laße. Denn gleichwie jeder Menſch ſeinen Geſchmack, ſeinen Geruch, ſein Geſicht, ſein Gehör, und ſein beſonderes Gefühl hat, um ſein Individuum in den Bedürfniſſen, die auf den Körper Bezug haben, zu regieren, eben ſo hat auch jeder Menſch ſeine beſondere Vernunft, um den Bedürfniſſen ſeines Geiſtes abzuwarten. Kann einer behaupten, daß die übrigen dem eigenen Geſchmacke entſagen, und den ſeinigen zur Richtſchnur nehmen werden — giebt es ein ſolches Recht in der Natur? Nein gewiß nicht, folglich kann auch keiner verlangen, daß die übrigen auf die eigene Vernunft Verzicht thun, um ſich der ſeinigen zu unterwerfen. Ja wir zeigten vielmehr im erſten Theile, daß **die Freyheit über alles das zu urtheilen, was ſich ſelbſt betrift, eines** von den natürlichen Rechten ſey, die jedem Menſchen zukommen. Auf ſolche Art iſt nun das **vorgebliche Recht zu unterrichten nicht nur nicht erwieſen, ſondern es iſt auch klar dargethan, daß es keines gebe.**

§. 16. Demungeachtet ſehen wir, daß die Menſchen ſehr geneigt ſeyen, ſich von der Autorität leiten zu laſſen. Eben über dieſen Umſtand habe ich auch viele Bemerkungen zu machen, worauf ich die Aufmerkſamkeit hinleiten möchte.

§. 17. Wenn von blos **ſpekulativen Materien** die Rede iſt, ſo iſt es nur zu wahr und zu allgemein, daß

daß ſich die Menſchen gleich Schafen durch die Autorität eines Lehrmeiſters überall hinführen laſſen. Um aber nicht ohne Urſache weitläufig zu ſeyn, will ich mich nicht dabei aufhalten, die Urſachen zu erklären, woher ſich dieſe Neigung ſchreibe.

§. 18. Ich will nur ſagen, daß dieſes ein höchſt—ſchädlicher Misbrauch ſey; ich will nur ſagen, daß in wißenſchäftlichen Unterſuchungen die Autorität nicht ſtatt des Beweiſes gelten könne; ich will ſagen, daß in der Logik, wo der wahre Weg zur Wahrheit zu gelangen, gezeigt wird, die vortreflichſten Regeln gegeben werden, um ſich von Vorurtheilen zu hüten, die ab auctoritate entſtanden ſind.

§. 19. Man bemerke nur, was der Menſch unter dem Joche der menſchlichen Autorität werde. So bald einer zu ſeinem höchſten Unglücke die Meynungen einer Schule angenommen hat, ſo verachtet, oder verabſcheuet er jede andere Autorität, er haßt auch diejenigen, welche, da ſie von ihrer eigenen Vernunft Gebrauch machen, ſich nicht als Sklaven irgend eines andern ergeben. Welch eine traurige Wirkung der Selbſtliebe, die uns glauben macht, daß wir allein in dem Lande der Wahrheit, und des Lichtes leben. In wiſſenſchäftlichen Dingen alſo wird die Autorität von dem Menſchen zugleich geliebet, und zugleich verabſcheuet.

§. 20. In moraliſchen Materien muß eine Diſtinkzion beobachtet werden. Wenn die Lehrer eine Lehre vorbringen, die unſeren Vorurtheilen, und unſern Leidenſchaften angemeſſen iſt; ſo erkennen wir deſſelben Autorität auf der Stelle und mit ganzem Vergnügen; ja durch die geheimen Kunſtgriſe der Selbſtliebe angetrieben, vergrößern wir ſie ſogar in unſerm Begriſe. Allein

dieß

dieß iſt ein zweyter Mißbrauch, der ungleich ſchädlicher, als der erſte iſt. Wenn dann der Lehrer eine Lehre vorträgt, die unſerm **Vorurtheile und unſern Leidenſchaften entgegen iſt; ſo weigern wir uns mit aller Hartnäckigkeit, uns ſeiner Autorität zu unterwerfen**; und dieß iſt ein dritter Mißbrauch, der nicht weniger ſchädlich als der zweyte iſt.

§. 21. Denken nun etwa die Deiſten, das vorgebliche Recht, die vorgebliche Autorität, zu unterweiſen, durch Mißbrauche der Menſchen zu beweiſen? Wenn ſie wahre Philoſophen ſind; ſo müſſen ſie vielmehr dieſe Mißbräuche verabſcheuen, und geſtehen, ja laut bekennen, eifrig erklären, und in allem Ernſte lehren, daß das Recht von dem wir eben reden, in der Natur nie exiſtirt habe, noch je exiſtiren werde; daß das Verlangen, **der menſchlichen Vernunft zu befehlen**: (ſey es dann wer immer, der dieſes Verlangen trägt) **eine Ungerechtigkeit – eine Unterdrückung eine philoſophiſche Tyranney wäre.**

§. 22. Allein mir wird mancher einwenden, daß noch Männer vom Verſtande manchmal von der Autorität dahingeriſſen werden, und daß der Fall nicht ſelten ſey, wo ſie der Sage anderer Gehör geben, und ihre Meynung ändern.

§. 23. Ich antworte darauf, daß zwar das Faktum unläugbar, indeſſen aber nicht richtig ſey, daß der Autorität dieſer Werth zugeſchrieben werde, und daß man der eigenen Vernunft nicht entſage, um ſich nach der Vernunft eines andern zu benehmen. Bringt es einer dahin, daß ich meine Meynung ändere; ſo wird, wenn ich anderſt wahrhaft weiſe bin, dadurch, daß die Vernunft des andern Licht verbreite, der meinigen Gelegenheit gegeben, ſchon von ſich ſelbſt den Irrthum zu erkennen. Die Erfah-

fahrung zeigt es ſelbſt, daß, wenn meine Vernunft von dem, was die Vernunft des andern angiebt, nicht wirklich überzeugt iſt, ich weit entfernt ſey mich zu ergeben, meine Meynungen vielmehr ein neues Gewicht gewinnen. Ich benehme mich alſo allzeit nach meiner eigenen Vernunft; und ich bin nicht mehr weiſe; ſobald ich der Meynung eines andern anhänge, ohne ſolche vorläufig geprüft zu haben.

§. 24. Aus dem, was hier ganz bündig geſagt worden, ſchlieſſen wir nun, daß, wenn es den Deiſten gelüſten ſollte, die Menſchen zur Gewißheit der Lehre, welche ſie ihnen einprägen, durch den Weg der Autorität zu führen, ſie dieſe Gedanken nothwendig aufgeben müßten, weil ſie weder eine göttliche noch menſchliche Autorität zu unterweiſen haben können, und weil der Weg der Autorität, wenn wir ihnen ſolchen auch wirklich zugeſtehen ſollten, aus der Urſache, daß er von allen Seiten auf den Weg der Vernunftſchlüſſe hinausgehe, eine bloße Schimäre wäre.

XV. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann auch durch den Weg der Vernunftſchlüſſe nicht zur Gewißheit führen.

§. 1.

Die **Vernunftſchlüſſe** ſind der einzige Weg, der den bloſſen Philoſophen erübriget. Wenn dann die Deiſten die Menſchen zur Gewißheit leiten wollen; ſo iſt's nur dieſer Weg, den ſie ihnen öffnen können; nur dieſer Weg iſt's, ſage ich, worauf die Deiſten ihre Schüler wandeln laſſen müſſen: **es giebt keinen andern Weg für ſie.** Dieſer iſt noch der einzige, nach dem der Weg der

der Autorität, wie eben im vorigen Hautſtücke bewieſen wurde, von allen Seiten auf Vernunftſchlüſſe hinausgeht.

§. 2. Ich frage nur die Deiſten, ob ſie je gedacht haben, was wohl dieſes hieſſe, dem Volke die Bahne zu Vernunftſchlüſſen zu öffnen, und es zum Richter der Streitfragen aufzuſtellen, welche über die Moral der Natur, über die Attribute der Gottheit, über die Immaterialität, und über die Freyheit der menſchlichen Seele, über die Belohnungen und die Strafen in einem zukünftigen Leben, entſtehen.

§. 3. Rouſseau hat folgende zwey Gebrechen des Deiſmus mit aller Redlichkeit aufgedeckt: Er ſagt erſtens, daß die Deiſten keine Gewißheit für ſich ſelbſt haben, und ſagt zweytens, daß ſie auch der gemeinen Menſchenklaſſe keine verſchaffen können. Ich führe hier ſeine eigenen Worte an, wie ſie in der Vorrede des Werkes: über die Ungleichheit der Menſchen, ſtehet. Jeder aus den heutigen Philoſophen definirt das Naturgeſetz nach ſeiner Art; und alle gründen es auf Prinzipien, die ſo methaphyſiſch ſind, daß ſogar unter uns ſehr wenige dieſe Prinzipien begreifen; vielweniger ſolche von ſich ſelbſt auffinden können. Daher denn alle Definizionen jener gelehrten Männer, die übrigens unter ſich im beſtändigen Widerſpruche ſind, nur in dem übereinkommen, daß es ohne ein vorzüglicher Vernünftler und der tiefeſte Methaphyſicker zu ſeyn, unmöglich ſey, das Naturgeſetz zu verſtehen, und daß es folglich auch unmöglich ſey, dieſem Geſetze zu gehorchen. Wer kann nun ſo viel von der gemeinen Volksklaſſe verlangen, wer kann fordern, daß ſie Vernunftſchlüſſe mache, daß ſie die Methaphyſik ganz innehabe?

§. 4. Die Menſchen aus der gemeinen Klaſſe können gemeiniglich weder leſen noch ſchreiben; noch viel weniger

niger ſind ſie im Stande nachzudenken, zu überlegen, zu analyſiren, lange, und wohl eingerichtete Ideenreihen zuſammenzuſetzen, die Schlußfolgen auf die Hauptgrundſätze zurückzuführen, die Definizionen zu reinigen, und feſtzuſetzen, anzuzeigen, wo das Sophiſma verborgen liege, die Schwierigkeiten zu ebnen, die Beweiſe auseinander zu legen, und eine Wahrheit aus der andern zu leiten. Dieſe Arbeiten fordern Köpfe, die durch eine lange von den zarteſten Jahren her geſchehene Verwendung geübt ſind, und Muſſe genug haben, ſich ungeſtört damit zu beſchäftigen. Die gemeine Menſchenklaſſe iſt aber genöthiget, ſich raſtlos mit Beiſchaffung der Lebensbedürfniſſe zu beſchäftigen, und wie ich ſchon geſagt habe; ſo weiß ſie auch in ſo erhabenen Gegenſtänden von ihrer eigenen Vernunft keinen Gebrauch zu machen.

§. 5. **Abſtrakte Unterſuchungen** ſind nie für das Volk geweſen: die Weiber, die Bauern, die Handwerker, die Adelichen, die Soldaten, die Höflinge, kurz alle Leute, wenn wir nicht einige von der Natur privilegirte Genies ausnehmen, leben ganz mit materiellen Gegenſtänden allein beſchäftiget, und ihre Kenntniſſe reichen nicht über ihre Sinne hinaus. So wenig ſich die Ideen verfeinern, ſo entgehen ſie ſchon aller Beobachtung und wenn man ſich auch einigermaſſen anſtrengt, dieſe Ideen zu behalten; ſo verfällt man doch bald wieder in das Sinnliche zurück.

§. 6. Die gemeine Menſchenklaſſe iſt daher natürlicherweiſe unfähig, auf dem beſchwerlichen Wege der Vernunftſchlüſſe zur Gewißheit der angegebenen Gegenſtände zu gelangen. Wer das Gegentheil, wer einen ſo ſeltſamen Widerſpruch zu vertheidigen auf ſich nehmen wollte, müßte nothwendig erröthen, ſobald er ſieht, daß ſebſt die Philoſophen, dieſe kleine Anzahl erhabener, und in dem

Stu-

Studium beſtändig geübter Geiſter, welche ſich ganz in die Betrachtung vertieft, und dem Nachdenken überlaſſen haben, ſo lange die Welt ſteht, noch nichts anders thaten, als daß ſie über die methaphyſiſchen Wahrheiten ſtritten.

§. 7. Es iſt auch zur Gewißheit nicht hinreichend, daß man dahin gelange, die Wahrheit zu beweiſen. Man muß ſie auf den höchſten Grad des Lichtes bringen, und Schwierigkeiten von ihr entfernen, die den Zweifel, welcher von der Gewißheit immer hinweg ſeyn muß, nähren.

§. 8. Wenn daher ein Mann aus der gemeinen Klaße mit einem Atheiſten, mit einem Hobbeſianer, mit einem Spinoziſten, welche mit den Sophiſmen wohl umzugehen wiſſen, in einen Streit gerathen ſollte; ſo frage ich, wie ſich dieſer vertheidigen, wie ſeine Wahrheit den Sieg über ihre Zweifel verſchaffen wird.

§. 9. Das Volk, nämlich der größte Theil der Menſchen bliebe alſo von der Gewißheit ausgeſchloſſen, und dieſes aus natürlicher Unvermögenheit, auf dem Pfade fortzuwandeln, der einzig dahin führt. Welches wirklich ſo viel heißt, daß der Deiſmus dem größten Theile der Bürger, die in der Geſellſchaft vereint leben, wenn nicht aus andern Urſachen, ſchon aus dieſem höchſt weſentlichen Gebrechen, unnütz würde.

§. 10. Was dann die wenigen anbelangt, welche zum vernünfteln Fähigkeit, und Muſſe haben, ſo können wir von ihnen nichts anders erwarten, als was uns die tägliche Erfahrung ohnedieß nur zu viel vor Augen legt. Dieſe Wenigen ſage ich, ſtatt in den Hafen der Gewißheit einzufahren, bleiben immer auf dem ungeſtümmen Meere des Szeptizismus das Spiel der tobenden Wellen.

§. 11.

§. 11. Man glaube nicht, daß es nur darum zu thun ſey, die menſchliche Vernunft zu unterdrücken. Gewiß, ich kenne ihre Vortreflichkeit, und ihre Macht fällt mir in ſo vielen ſchönen Erfindungen, in ſo vielen bewundernswerthen Kunſtſtücken, in der Verſchiedenheit der Güter, womit ſie die Geſellſchaft bereichert hat, auf. Ich bewundere ſie, wann ſie ſich in die Höhe ſchwingt, und den unermeßlichen Himmelskörpern, den Lauf, welchen ſie zu machen haben, vorſchreibt; ich ſtaune ſie an, wann ſie in die Eingeweide der Erde hinabſteigt, und was darinn verborgen liegt, entdeckt; ich gerathe in Entzücken, wann ich ſehe, wie ſie die weiten Meere durchwandert, und ſich von den Winden Gehorſam verſchaft. Demungeachtet muß ich geſtehen, daß, wenn ſie die Kunſt verſteht, etwas aufzubauen, ſie auch manches niederzureißen im Stande ſey; ich muß bekennen, daß, ſo wie ſie über einen Gegenſtand Licht zu verbreiten weiß, ſie ſo auch die Kunſt verſtehe, ihn mit dichtem Nebel zu überziehen, und ſo wie ſie wirklich die Wahrheit mit Beweiſen darzuthun im Stande iſt, ſo weiß ſie auch den Irrthum wahrſcheinlich zu machen.

§. 12. Nun iſt ſie aber ungleich mehr dem Irrthume unterworfen, als wirklich geſchickt, die Wahrheit zu erlangeu. Die Unwiſſenheit, worinn der Menſch gebohren wird, die Vorurtheile, die allgemach in einem gewiſſen Alter entſtehen, wo man noch nicht ganz zu unterſcheiden fähig iſt, und die Leidenſchaften, welche durch ihr heimliches Intereſſe alle Handlungen der Vernunft beſtechen, ſind die Urſachen dieſes Uibels.

§. 13. Daher rührt es nun, daß die erhabenſten Geiſter, die kein anders Geleit, als die Vernunft gehabt haben, immer und nur in dem Verhältniſſe mehr dem Zweifel unterworfen waren, als ſie mehr vernünftel-

ten. Ich rede nicht von den wirklichen Szeptikern, die ſich's zum Geſetze gemacht haben, in allen mit ihrer Beſtimmung eine Weile innezuhalten, und ſogar über die offenbareſten Wahrheiten zu zweifeln. Ich rede von ſo vielen wackern Männern, welche das wenige, was mit der Evidenz begabt iſt, verehren, im übrigen aber, wo ſie beiderſeits Wahrſcheinlichkeiten, und Schwerigkeiten ſehen, wider ihren Willen gezwungen ſind, aus Furcht, ſtatt die Wahrheit zu erlangen, in Irrthum zu gerathen, unentſchloſſen, und in Ungewißheit zu bleiben.

§. 14. Wenn ſich dieſes bei blos ſpekulativen Unterſuchungen ſo häufig ereignet, was können wir uns wohl in praktiſchen Materien, dergleichen Theologie, Pſychologie und die Moral ſind, woran die Leidenſchaften einen ſo lebhaften Antheil nehmen, verſprechen. Hat wohl die menſchliche Vernunft von der Zeit an, als ſie dieſe ſo wichtigen Gegenſtände entdeckte, ohnerachtet ihrer durch die erhabene Verwendung der Philoſophie erlangten Bildung, je bis auf unſere Zeiten alle Finſterniſſe von dieſen Wiſſenſchaften verſcheuchen können? War ſie im Stande alle Schwierigkeiten zu heben? Alles zu beweiſen? Alles in Ordnung zu bringen? Allem das Siegel der Gewißheit aufzudrücken? Noch zur Stunde ſtreiten unſere Philoſophen über dieſe Kontraverſen, ſo wie ſchon die Griechen darüber ſtritten: es iſt heutiges Tages alles ſo problematiſch, wie es vor zwey oder drey tauſend Jahren war. Die heutigen Philoſophen haben zwar den Ideen einen verſchiedenen Gang angewieſen: ſie haben neue Ausdrücke erdacht, neue Lehrarten eingeführt. Aber eben unter dieſen ſchönen Larven liegt die nämliche Leere, die nämliche Schwäche, die man an den Alten entdeckt, verborgen; kurz ſie ſind den Schifffahrern gleich, die im Rudern ihren äuſſerſten Kräften aufbieten, um von der Stelle zu kommen, aber ſich immer noch, ohne weiter zu kommen, auf der nämlichen Stelle befinden.

§. 15. Haben etwa die heutigen Deiſten die Atheiſten zum Stillſchweigen gebracht? Haben ſie etwa die Immaterialität der menſchlichen Seele mit ſolchen Beweiſen dargethan, daß die Materialiſten ganz entwaffnet würden? haben ſie den Fataliſten die Freyheit auf eine Art fühlen laſſen, daß dieſe keine Sophiſmen mehr finden können, womit ſie ſolche beſtreitten? Haben ſie etwa ein geometriſches Syſtem der Moral aufgeſtellt, wodurch diejenigen, welche keine anerkennen wollen, ihr zu huldigen genöthiget wären? Haben ſie uns etwa eine geographiſche Karte von der jenſeitigen Welt mit ſo vieler Genauigkeit, mit ſolchen Kennzeichen von Authentizität geliefert, daß es Niemand mehr wagen könne, ſie anzuſtreitten.

§. 16. Wenn es daher geſchieht, daß die Vernünftler, welche die Werke der Deiſten ſtudiren, im Zweifel bleiben, ſo frage ich, durch welch' einen andern Weg wohl ihre Lehrmeiſter ſie aufzuklären, und ſie zur erwünſchten abgängigen Hälfte der Gewißheit zu bringen denken? Rouſseau mußte wohl einſehen, daß auch die erhabenſten Vernünftler, und die tiefdenkendeſten Methaphyſiker in der Philoſophie, ohne eine übernatürliche Stütze zur Gewißheit nicht gelangen können.

§. 17. Ich will nun daraus die Schlußfolge machen. Ich habe dargethan, daß in der Natur Niemanden das Recht zuſtehe, zu unterweiſen, Niemand die Autorität habe, des andern Vernunft zu unterjochen; und daß ſich daher die Deiſten, welche ſich zum bloſſen Naturſyſtem bekennen, dieſes Rechts, dieſer Autorität nicht anmaſſen können. Ich habe noch weiters dargethan, daß der Weg der Autorität bei dem Syſteme der Deiſten eine Schimäre, und zwar darum wäre, weil er bei jedem Schritte auf dem Weg der Unterſuchung, auf den Weg des Privatvernünftelns zurückkehrte. Daraus habe ich wei-

weiters gefolgert, daß der einzige Weg, den die Deiſten vorſchlagen können, eben der Weg der Unterſuchung, des Privatvernünftelns ſey. Dann ſtellte ich deutlich dar, daß der größte Theil der Menſchen unfähig ſey, auf dieſen Weg zur Gewißheit zu gelangen, und daß die Wenigen, die von ihrer eigenen Vernunft Gebrauch zu machen wiſſen, und können, ſobald ſie dieſer Führerinn allein überlaſſen ſind, in die weiten Wüſten des Szeptiziſmus ſich verirren. Schon gelegenheitlich unterließ ich die Bemerkung nicht, wie wichtig es ſey, den religiöſen Begriffen, welche beſtimmt ſind, das Wohl der Geſellſchaft vor den Leidenſchaften der Bürger zu ſchützen, den Stempel der Gewißheit zu geben. Die groſſen Verheiſſungen des Deiſmus zeigen hier abermal ganz ihre Ungründlichkeit, ſie können uns nicht bergen, daß ſie uns nur täuſchen wollen. Die Vorderſätze dieſes Syllogiſmus ſind zu unſerm Glück ſo einleuchtend, daß die Schlußfolge billig zur kleinen Anzahl jener Wahrheiten gehört, die ſogar die Szeptiker in Ehrfurcht halten.

§. 18. Ich kann nicht unterlaſſen, meine Leſer auf den mächtigen Einfluß dieſer Wahrheit aufmerkſam zu machen. Die Moral iſt eines von jenen natürlichen Mitteln, welches mittels innerer Antriebe auf das Gemüth des Menſchen wirkt. Darum müſſen die Grundſätze der Moral gründlich, feſt, unveränderlich und immer die nämlichen ſeyn. Allein wir haben geſehen, daß ſie ohne Kenntniß Gottes Gefahr laufen, von den menſchlichen Leidenſchaften verändert, und verderbt zu werden. Wenn dann auch wirklich der Deiſmus die Erkenntniß Gottes mit ſich bringt; ſo iſt er doch nicht im Stande, dieſer Erkenntniß Gewißheit zu verſchaffen, und daher muß er auch die Moral der Natur mit allen ihren Gebrechen laſſen, ohne ſolchen abhelfen zu können. Ein anderes natürliches Mittel, welches der Geſellſchaft einigermaſſen zu ſtatten kömmt,

iſt die Erziehung, wenn ſie einen feſten, und dauerhaften Grund hat. Allein, wenn ihr nur die religiöſen Ideen dieſen feſten und dauerhaften Grund verſchaffen können, ſo ſind gewis diejenigen, welche der Deiſmus erzeugt, dazu nie hinreichend. Endlich wäre die Lehre von Belohnungen, und Strafen im zukünftigen Leben das letzte, das unter allen mächtigſte Mittel, welches auch einen allgemeinen Einfluß hätte. Allein daß der Deiſmus dieſer Lehre die nöthige Gewißheit nicht verſchaffen könne, wiſſen meine Leſer bereits hinlänglich aus dem, was vorher geſagt worden iſt.

§. 19. Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, daß die Maſchine des Deiſmus, wiewohl ich ſie umſtändlich geſchildert habe, voller Gebrechen, voll Unrath ſey, und daß ſie kaum ſobald in Gang komme, als ſie ſchon wieder vollends, jedoch ohne mindeſtes Geräuſche, gleich einem Kartenhauſe zuſammen ſtürzt.

§. 20. Ich nehme es mir zur Pflicht, meine Leſer noch zu erinnern, daß auch Bayle, der groſſe Feind jeder geoffenbarten Religion in dem ſechzehnten kritiſchen Briefe über die Geſchichte Kalvins bekennt und ſagt: **Wenn die Philoſophie auf den Grad die Oberhand gewinnen wird, daß jeder nichts anders als die klaren Ideen ſeiner Vernunft zulaſſe, und nichts anders thun wolle, als was ihm ſeine Vernunft vorſchreibt; ſo kann man als eine gewiße Sache behaupten, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſeinem Untergange nahe ſeyn werde.** Die heutigen Ereigniſſe überzeugen uns auf die kläglichſte Weiſe, daß Bayle die Natur der menſchlichen Vernnnft, und die Gebrechen des Deiſmus ſehr wohl kannte. Ich will fortfahren, in den übrigen Hauptſtücken dieſes Theiles dieſe Gebrechen zum Vortheile der Menſchen aufzudecken.

XVI. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann auch ſeinen religiöſen Ideen kein beſtändiges Uibergewicht verſchaffen.

§. 1.

Im eilften Hauptſtücke dieſes Theils ſagte ich, daß eine Lehre nebſt der genauen Beſtimmtheit, und der Gewißheit, auch drittens den Ideen ein Beſtändiges Uibergewicht verſchaffen müſſe, daß folglich auch die religiöſen Ideen, um in der Ausübung wirklich nützlich zu ſeyn, in dem Geiſte der Menſchen ein beſtändiges Uibergewicht über jene Ideen haben müſſen, welche die Leidenſchaften rege zu machen, und ſie wider die natürlichen und bürgerlichen Geſetze aufzuwiegeln pflegen.

§. 2. Auch dieſe dritte Prüfung hält der Deiſmus nicht aus, wie es ſich ohnehin aus den zwey vorhergehenden Erörterungen ſichtbar entnehmen läßt. Denn wie ſollte es möglich ſeyn, daß ſich Ideen, welche nichts Beſtimmtes andeuten, in einer beſtändig überwiegenden Lebhaftigkeit erhalten, daß Ideen, welche den Gegenſtänden, die ſie obenhin und im ganzen darſtellen; das nothwendige Gewicht der Gewißheit nicht geben können, immer handhaben? Solche Ideen taugen vielmehr zu nichts als einen ganz oberflächlichen und matten Eindruck zu machen; ſie gleichen jenen Träumen, von denen beim erſten Erwachen kaum die geringſte Spur mehr im Gedächtniß bleibt.

§. 3. Aber laſſen wir auch dem Deiſmus jene genaue Beſtimmtheit, und jene Gewißheit, die wir ihm vorhin aus wichtigen — erwieſenen Gründen abſprechen mußten, betrachten wir auch nicht von dieſer Seite ſeine Blöſſe; ſo wird er es doch mit allem dem nie dahin bringen, ſeine Verheiſſungen erfüllen zu können, weil es ihm an den

Mit-

Mitteln fehlt, ſeinen religiöſen Ideen in dem Geiſte der Menſchen ein beſtändiges Uibergewicht zu verſchaffen.

§. 4. Zur Erhaltung dieſes beſtändigen Uibergewichts ſcheint die menſchliche Natur keine andere Mittel, als folgende drey an die Hand zu geben: nämlich die **Predigten, den äuſſern Gottesdienſt, und das Beiſpiel.** Durch dieſe drey Mittel giebt uns die Welt eine Erziehung, die auf das Laſter abzielt, und durch dieſe drey Mittel kann uns die Philoſophie zur Tugend zurückführen. Es lohnet ſich wohl der Mühe, daß ich in den folgenden drey Hauptſtücken von jedem dieſer drey Mittel einzeln handle.

XVII. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann ſeine Abſicht durch Predigten nicht erreichen.

§. 1.

Die Predigt iſt ein wirkſames Mittel, die nützlichen Wahrheiten immer im Gedächtniße als neu zu erhalten. Die Predigt iſt's, welche dem Menſchen dieſe Wahrheiten immer zuruft, und ſo lange der Menſch die Stimme der Religion höret, bleibt der Einfluß, den ſinnliche Gegenſtände auf ihn machen, gehemmet. Der Verſtand aufmerkſam auf die Güter und Uibel des zukünftigen Lebens kann das groſſe Intereſſe derſelben, ſo wie die Eitelkeit der weltlichen Dinge nicht verkennen. Auf ſolche Art legen ſich dann allgemach die Leidenſchaften, und allgemach räumen ſie der Vernunft den Platz ein. Je öfters die Menſchen die Stimme der Religion vernehmen, deſto gröſſer wird auch das Uibergewicht, welches die Religionsbegriffe gewinnen.

§. 2. Bei dieſer Lage der Sachen, werden ſich alſo die Deiſten auf das Amt der Apoſtel verlegen, überall ihre Lehre predigen, die Menſchen unterrichten, und zur Tugend ermahnen müſſen. Allein dieſes Amt haben ſie noch nie auf ſich genommen, vielmehr iſt ihnen ſolches bei den Mißionarien des Chriſtenthums ein Gegenſtand des Spottes und Hohngelächters. Uiberhaupt ſind ſie zu dieſem Geſchäfte gar nicht geneigt; denn ſie wenden gerne, wie wir wiſſen, zeitliche Verſprechungen, Geld, geheime Kunſtgriffe, die Macht der Groſſen, die Reitze der Weiber und ſogar die betrügeriſchen Poßen der Marktſchreyer an, um gewiſſe Projekte durchzuſetzen, welche, anſtatt öffentlich geprediget zu werden, das ſtrengſte Stillſchweigen fordern. Wir wiſſen, daß ſie keinen Anſtand nehmen, daß ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, äuſſerlich eben das Chriſtenthum zu bekennen, zu deſſen Sturz ſie ſich doch verſchworen haben. Es iſt uns bekannt, daß ſie um die Einfältigen zu hintergehen, heimlich Bücher verbreiten, die voll der Bosheit, und voll der ärgſten Kunſtgriffe ſind. Sich wider den herrſchenden falſchen Glauben zu erklären, ihm trotzig die Stirne zu bieten, ihn öffentlich zu befehden eher das Leben aufzuopfern, als auch nur dem Scheine nach dem Irrthume zu huldigen, ſind die Grundſätze, wozu ſich die **Mißionarien des Chriſtenthums** bekennen. Freylich iſt die Philoſophie der Deiſten weit menſchlicher und klüger — freilich geitzet ſie nicht nach dem Ruhme ihre Sekte mit Blutzeugen zu verherrlichen!

§. 3. Es wäre ja nothwendig, daß die Deiſten ganz offenherzig, und aufrichtig predigten, wenn ſie überzeugt ſind, daß ſie die Wahrheit beſitzen, es wäre nothwendig, daß ſie den angegebenen Kunſtgriffen, die von der geſunden Philoſophie für unerlaubt, und moraliſch übel erkannt ſind, entſagen. Aber es iſt noch die Frage, ob ſie predigen könnten, wenn ſie auch wirklich dieſes mühevolle Amt auf ſich nehmen wollten.

§. 4.

§. 4. Wir haben ſchon gezeigt, daß die Deiſten weder von der Gottheit, noch von dem Naturgeſetze, noch von den Belohnungen und Strafen, die auf den Menſchen in dem zukünftigen Leben warten, etwas Beſtimmtes ſagen könne — daß ſich folglich ihre ganze Beredſamkeit in wenigen generelen Formeln erſchöpft. Sie könnten alſo aus Mangel der Materie nicht predigen.

§. 5. Und dann frägt ſich weiter, ob ſie wohl dieſen wenigen generelen Grundſätzen, welche ſie zum Volksunterricht zu verkünden im Stande wären, das Gewicht der nothwendigen Gewißheit verſchaffen? Ob ſie die Zweifel der Zuhörer zur Genüge aufklären, ob ſie den Einwendungen der Gegner mit ſiegendem Erfolge Antwort geben könnten? Ob es ihnen möglich wäre es dahin zu bringen, daß der rohe, und unwiſſende Volkshaufe ihren ſpitzfindigen Vernünfteleyen eine lange und ſtandhafte Aufmerkſamkeit ſchenkt? Wenn nun dieſes nicht iſt; ſo würden ſie aus Mangel der Gewißheit fruchtlos predigen.

§. 6. Aber es wäre weiters die Frage, wer denn predigen ſollte? **Jeder, der wollte**, denn wer könnte ausſchlieſſendes Recht zu dem Predigeramte fordern? Jeder Schuhflicker, jeder Maurer, jedes Mütterlein, jeder zum Kinde gewordene Greis hätte das Recht, eben ſo viele grobe Ungereimtheit zu ſagen, als ein Philoſoph das Recht hat, hell ſcheinende Thorheit auszuſtreuen. Wer könnte ſie wohl daran hindern?

§. 7. Oder wollen wir die Gelehrten, die Verfaſſer der Lobreden, die Schriftſteller, die Ausleger der Geſetze predigen laſſen? Gerechter Gott wie tief iſt die Philoſophie herabgeſunken! Welches Verdienſt finden ſie wohl, meine Leſer, in dem Mere von Broſchüren, womit uns die Deiſten überſchwemmen? Untreue in Anführung oder Aus-

le-

legung der Zeugenſchaften: einen thörichten Hochmuth, der bei jeder Stelle durch Spottreden und Unbilden hervorleuchtet, Schmähſchrifen ſtatt der Syllogiſmen, Aufrufungen ſtatt der Beweiſe. Wie behandeln ſie die weitſchichtigſten, die ſubtileſten und verwebteſten Materien? Sieht man wohl, daß ſie in ihren Beweiſen analytiſch fürgehen, findet man darinn Gründlichkeit, und haben ſie je ein Licht verbreitet? Wahrhaftig dieß wären doch die Erforderniſſe, die der Mann, welcher ſein Werk auf die Vernunſt bauet, haben muß. Aber die philoſophiſche Mode bringt es mit ſich, daß alles mit wenigen Worten geſagt, daß jede Materie nur oberflächlich berührt werde, daß einer mit Lebhaftigkeit ſchreibe, daß einer Aufſehen errege, dann ganz ſchwülſtig die Unwiſſenheit der Menſchen beklage, und jeden beſchimpfe, der ſich an ihre Sagen nicht zu kehren verräth.

§. 8. Wenn nichts anders dazu gehört, um ein wichtiger Mann zu werden, ſo darf man ſich freilich nicht wundern, daß heut zu Tage der Schwarm der Philoſophen ſo plötzlich angewachſen ſey. Man braucht nun nicht mehr ſeinen Körper an dem Leſepult zu entkräften, die Stunden im ſtillen Nachdenken zu verbringen, ſich von dem Sinnlichen zu enthalten, nüchtern zu leben, und ſich für die Beſchwerden abzuhärten. In glänzenden Geſellſchaften, in muntern Zuſammenkünften lernet man jetzt leicht und mit Vergnügen, und wenn man manche Stunde dem Müßiggange rauben, und ſie zur Leſung widmen will, ſo braucht man nur in einem **enziklopädiſchen Dikzionär** irgend einen Artikel oberflächlich zu durchſehen, und man wird alſobald ganz Meiſter in dem Fache. Nimmt man übrigens die **Zunftſprache** der Sekte nicht an, verſchaft man ſich keinen Vorrath von wichtigen Gedanken, und giebt man ſich kein ſtolzes Anſehen, ſo gilt man bei ihnen für keinen Meiſter in den gründlichen Wiſſenſchaften.

§. 9. In dem Augenblicke als einer dergleichen Broſchüren liest, unterhalten ihn die witzigen und ſcherzhaften Einfälle, die poetiſchen Bilder, die darinn enthalten ſind; allein demungeachtet ſind dieſe Produkte der Kraftgenies für eben ſo viele geometriſche Oberflächen zu betrachten, die, ſo ſehr ſie an Breite Uiberfluß haben, der Tiefe nach betrachtet ganz ſeicht ſind. Dieſer, ſobald einer dergleichen Broſchüren durchgeleſen, und auf die Seite gelegt hat, weiß von der Materie nichts mehr, und es bleibt in ſeinem Gedächtniſſe nur manche von jenen guten Sentenzen übrig, die der Verfaſſer in ſeiner Brieftaſche angemerkt hatte, und die er ſobald es ihm an eigenen Materialien zur Vollendung des Werkes fehlte, herzuſetzen ſich nicht erfrechte. Plato, Ariſtoteles und Zizero führe ich unter den alten als ſolche an, die, indem ſie die oberflächliche Kenntniß der Wiſſenſchaften ſcheueten, ſich ſolche nach den verſchiedenen Gegenſtänden eintheilten, und in alle einzelnen Theile ſowohl, als in alle Ecke und Winkel eines jeden Theiles insbeſondere das Licht verbreiteten, welches nur die geduldigſte Aufmerkſamkeit anzünden kann. Karteſius Malebranche, Locke, Wolf, die Wiederherſteller der Philoſophie, und ſo viele andere groſſe Männer, die in die Fusſtapfen des Plato, des Ariſtoteles, und des Zizero traten, machten ſich's immer zur Pflicht, die Materie in ihrer ganzen natürlichen Ausdehnung zu behandeln. Leider iſt dieſe Generazion von Philoſophen nicht mehr vorhanden, und eine andere an ihre Stelle gekommen, die **alles Wiſſenſchäftliche in wenigen Blättern** lehrt.

§. 10. Nun ſage ich euch, meine Herrn Deiſten, daß ihr ja dieſe Leute nicht predigen laſſet. Hindert ſie meinetwegen nicht daran, daß ſie zu ihrer eigenen Schande ſchreiben, und drucken, aber laſſet ſie nicht in ſolchen Materien zu Steitfragen kommen, die ſo ſehr die Selbſt-

lie-

liebe der Völker bezielen. So ſchwache Hände werden dem Gebäude des Deiſmus, das ohnehin für ſich ſchon ſo wankend iſt, nur ſchlechte Stützen ſeyn. Einerſeits von den Vertheidigern der Offenbarung ins Gedränge gebracht, werden ſie ſich zwiſchen der Szilla und Charibdis befinden, und um jener zu entgehen, in dieſer umkommen.

§. 11. Wollt ihr einen Voltaire einen Rouſseau, einen Bayle zur deiſtiſchen Mißion abſchicken? Aber ſagt mir dann aufrichtig, ſind nicht die unverſchämten Betrügereyen des Voltaire, die er bei Verfälſchung der Stellen alter Autoren, bei Entſtellung — der Thatſachen begieng, durch die Thatſachen ſelbſt ſo deutlich dargeſtellt worden, daß ihm in ſeinem Leben keine Widerwärtigkeit bitterer war. Wie armſelig war er in der Methaphyſik! Er hatte den Hochmuth ſich für einen Philoſophen auszugeben, wie ſich's ein gewißer Philoſoph beigehen ließ, für einen Poeten zu gelten. Voltaires Talente in der Poeſie waren wirklich groß — groß waren auch ſeine Talente, alles lächerlich zu machen, und darum wäre er gut zur Unterhaltung, zur Kurzweil mehr berufen geweſen, als ein Philoſoph, ein Reformirer der Gebräuche zu ſeyn. Rouſseau, den er ſo ſichtbar beneidete, kann billig unter die Zahl der denkenden Köpfe gerechnet werden: aber er iſt nach dem Geſtändniß der ganzen gelehrten Welt reich an Paradoxen, und Widerſprüchen, und zu ſeinem Unglücke wird er eben da, wo er gut denkt, von allen andern Deiſten getadelt. Bayle iſt ohne Widerſpruch eines von den auſſerordentlichen Genies, und man kann nicht ſagen, daß er nicht die Materien tief durchgedacht habe. Aber was ſoll er predigen? Er wird für den Szeptiziſmus, nicht aber für den Deiſmus Proſeliten machen. Seine Werke deken ſeine Abſicht, und ſeine Geſchicklichkeit, die nicht zur Erbauung, ſondern zur Zerſtörung taugt, hinlänglich auf. Er greiſt die geoffenbarte Religion, den Deiſmus,

und

und den Atheiſmus an, nach und nach kehrt er zurück, um mit dem nämlichen Nachdrucke bald den Atheiſmus bald den Deiſmus, und bald die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, damit diejenigen, die ihn leſen, keine Zeit haben, feſten Fuß zu ſetzen.

§. 12. Nun will ich dieſe mißfällige Anführung der Beiſpiele nicht länger mehr fortſetzen, und mit dem ſchließen, daß ich den Deiſten erkläre; ſie möchten auf den Anſpruch zu predigen Verzicht thun. Die Völker würden ihnen ſagen, neſcimus vos, weil das Recht zu unterweiſen das Recht, die Menſchen zu verbinden, ſich anderer Meynungen zu unterwerfen, wie wir deutlich bewieſen haben, in der Natur nicht exiſtirt. Weil dann eine göttliche Sendung erforderlich wäre, und dieſe bei ihnen nichts gilt, ſo ſchlieſſe ich, daß den Deiſten das erſte aus den Mitteln fehle, die geſchickt ſind, den religiöſen Ideen in dem Geiſte der Menſchen ein beſtändiges Uibergewicht zu verſchaffen.

XVIII. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann auch ſeine Abſicht durch einen äuſſern Gottesdienſt nicht erreichen.

§. 1.

Der äußere Gottesdienſt iſt nichts anders, als eine Sprache der Handlung, die dazu beſtimmt iſt, die religiöſen Lehren und Grundſätze auf eine ſinnliche Art vorzuſtellen, und um einander leichter zu verſtehen, pflegt man gewiſſe Gebetsformeln hinzuzufügen, die den Inbegrif der Hauptartikel der Religion enthalten. Der äuſſere Gottesdienſt wird täglich mit Feyerlichkeit vor den Augen aller ausgeübt, damit ſich die religiöſen Ideen im-

mer lebhaft erhalten, und dem Eindrucke materieller Gegenſtände, die das Feuer der Leidenſchaften nähren, und zum Uibel reitzen, widerſtehen.

§. 2. Dieſes Mittel wird für ſo allgemein gehalten, daß es bei allen Religionen der Welt ausgeübt, und eifrig bewahret wird. Die Götzendiener der Vorzeiten vergrößerten ihn, ſo viel ſie nur konnten. Sie hatten eine große Anzahl Tempel und Altäre, und das ganze Jahr war ſehr weislich bald zu Ehren dieſer, bald zu Ehren jener Gottheit eingetheilt. Sie hatten Opfer verſchiedener Art, verſchiedene Gottesdienſtliche Gebräuche, und eine ungeheure Menge Formeln, ſowohl um etwas ihren Göttern zu widmen, als auch um ſich mit ihnen auszuſöhnen, Bitten vorzubringen, und Dankſagungen abzuſtatten. Sie hatten Verſammlungen von Prieſtern, Wahrſagern, Sängern, und Tonkünſtlern. Sie hatten Orakel und Propheten. Jede Handlung, ſie machte dann eine Privat- oder öffentliche Handlung ſeyn, ward mit religiöſen Zeremonien angefangen, fortgeſetzt und geendiget. Bey den Religions-Geheimniſſen kleinerer Gattung wurden, wie ich ſchon im achten Paragraph des neunten Hauptſtücks dieſes Theiles dargethan habe, auf theatraliſche Art die Quaalen in dem Tartarus, und die Annehmlichkeiten in den Eliſäiſchen Feldern vorgeſtellet. So ſehr war man von der Wichtigkeit überzeugt, daß ein Volk ununterbrochen mit den Gegenſtänden der Religion beſchäftiget ſeyn müße.

§. 3. Es brachte zwar oft dieſe in ſich gute Einrichtung ſchlechte Wirkungen wegen der ſchlechten Religion, die davon die Grundlage war, hervor. Oft war das Leben der vermeynten Götter ein Gewebe von Unflätigkeiten und Verbrechen, dann mußte

te auch der **Gottesdienſt** auf ihre **Lebensgeſchichte** Anſpielung machen, und die Hymnen ſowohl als die Gebethe mußten dieſe Geſchichte enthalten. Ovid hatte darum ganz recht, die Mütter zu ermahnen, daß ſie ihre Töchter nicht in die **Tempel** führten, daß ſie ſelbe nicht an den **Bildern der Juno, der Venus, und anderer Gottheiten** nahe kommen ließen, weil keine von dieſen von dem Verderbniſſe frey war. In der That, welch' eine ärgerliche Nothwendigkeit brachte nicht die bürgerlichen Geſetze und die Obrigkeiten dahin, ſich mit allem Nachdrucke den ſchädlichen Neigungen, die der Götzendienſt erzeugte, zu widerſetzen! Eine Nothwendigkeit, die nach meiner Meynung von der Verzweiflung herrührt, in die immer die Weiſen geriethen, wo es darum zu thun war, den Geiſt des Volkes von ſo ausſchweifenden Thorheiten zu heilen. Die Einführung eines äußern **Gottesdienſtes** war demungeachtet in ſich vom größten Nutzen; nun mußte man die **heidniſche Theologie** verbeßern oder, um richtiger zu ſagen, zerſtören; eine Unternehmung, die das Vermögen der Menſchen überſtieg.

§. 4. Es frägt ſich nun, ob wohl die Deiſten irgend ein Recht zu dieſem zweyten Mittel haben? Es frägt ſich, ob ſie bei den Völkern ihre Lehre durch einen äußern Gottesdienſt, der ſie ausdrücken ſollte, erhalten können? Die Deiſten haben keine Tempel, keine Altäre, keine Opfer, keine gottesdienſtlichen Gebräuche, keine Feſte, keine feyerlichen Bittgänge, keine Gebete, keine Geſänge, bei ihnen findet man nicht die mindeſte Spur von einem äuſſern **Gottesdienſte.**

§. 5. Das Schlimſte dabei iſt noch, daß ſie nicht einmal einen äuſſern Gottesdienſt haben wollen; daß ſie ſolchen ſchon vermög dem Syſteme, wozu ſie ſich bekennen, verwerfen, daß ſie ihn verbannen, und bei den andern

ver-

verlachen. Der Grund, warum ſie dieſes thun, liegt in der beſondern **Spitzfindigkeit ihrer Theologie.** Jeder äuſſere Gottesdienſt, ſagen ſie, beſteht in gewiſſen materiellen Handlungen; nun ſind alle materiellen Handlungen vor den Augen Gottes, der ein **bloſſer Geiſt iſt**, **gleichgültig**, **und überflüſſig. Uiberflüſſig**, weil Gott auch ohne dieſe materiellen Handlungen immer die Neigungen eines jeden Menſchen aufs genaueſte einſieht: **Gleichgültig**, weil dieſe materiellen Handlungen, welche ſie begleiten, eine moraliſche Eigenſchaft erlangen können. Was liegt Gott daran, ſagen ſie, ob einer vielmehr knieend oder ſtehend ſeinen Geiſt zu ihm erhebe? Ob er bei Verrichtung ſeines Gebethes ſein Angeſicht mehr gegen **Sonnen Untergang** gerichtet habe? Ob ihn einer in **einem öffentlichen Tempel**, **oder zu Hauſe in ſeiner Wohnung** anbete? Mit derley Grundſätzen gerüſtet verwerfen die Deiſten laut jeden äuſſern Gottesdienſt als ein kindiſches abergläubiſches Werk, welches dahin abzielt, die gröbſte **Rezerey**, einzuführen, daß nämlich alles, was von Gott geſagt wird, im ſinnlichen Verſtande zu nehmen ſey — ſie behaupten, daß man Gott nur im Geiſte und in der Wahrheit anbethen müße; daß die inneren Handlungen der Anerkennung ſeiner höchſten Oberherrſchaft die innern Handlungen der Liebe, der Furcht, der Ergebung in ſeinen heiligen Willen, die Ausübung der Tugend und die Vermeidung des Laſters der einzige Gottesdienſt ſey, der von den Menſchen verlangt werde.

§. 6. Dieſe Betrachtungen ſind wahrhaft nicht ungeſchickt, ich ſollte ſie benützen, um wider die Atheiſten Folgerungen zu machen, und ihnen neuerdings das Unvermögen vorzuſtellen, worinn ſie ſich befinden, wenn es darauf ankömmt, die religiöſen Ideen in dem Geiſte der Menſchen immer lebhaft zu erhalten. Indeſſen weil es nicht redlich gehandelt wäre, die Wahrheit zu verhelen; ſo will ich's

auf mich nehmen, bei dieſer Gelegenheit umſtändlich dar⸗zuthun, daß auch eine blos natürliche Religion in ihrem Syſteme die Nothwendigkeit nicht aus den Verhältniſſen, die **der Menſch mit Gott hat**, herleiten, ſie doch ſol⸗che aus jenen Verhältniſſen, welche **zwiſchen Menſchen — und Menſchen** beſtehen, werden entſpringen ſehen. Ich verſichere endlich, daß ich ihnen dasjenige, was ſie läugnen, geometriſch beweiſen werde.

§. 7. Nehmen wir allererſt an, daß der letzte End⸗zweck des Menſchen die Glückſeligkeit ſey, welche auf Gott als dem höchſten Gute, beruhet. Eben dieſer letzte Endzweck iſt bei dem Deiſten ein Hauptpfeiler ihres Sy⸗ſtemes. Es bekennet auch weiters jeder Deiſt, daß es eine der in dem Naturgeſetze enthaltenen Hauptpflichten ſey **das Wohl ſeiner Mitmenſchen, ſo viel es nur möglich iſt, zu befördern.** Bis hieher ſind wir alſo noch ganz einig. Beruht die Seligkeit, welche die Dei⸗ſten gleich uns für den letzten Endzweck des Menſchen annehmen, auf Gott als dem höchſten Gute, ſo iſt ſie dem Geiſte vorbehalten. Aber auch dieſes wiederſprechen mir meine Gegner nicht. Es giebt alſo auſſer einem zeitlichen Gut noch ein Geiſtiges. Und dieſe erſte Folge⸗rung iſt einleuchtend, ſo wie auch die zweyte richtig iſt, daß kraft des Naturgeſetzes jeder verbunden ſey, auch das geiſtige Wohl ſeiner Mitmenſchen, und zwar mehr als das zeitliche zu befördern.

§. 8. Ich frage nun, ob es um die im vorigen Pa⸗ragraph einſtimmig zugelaſſene Seligkeit zu erlangen, nicht nothwendig ſey, Gott, in welchem dieſe Seligkeit enthal⸗ten iſt, zu erkennen, anzubeten, zu lieben, zu förchten, und zu bitten, kurz alle jene innere Religionshandlungen vorzunehmen, die die göttliche Natur erfordert? Wahr⸗haftig, jeder Deiſt iſt genöthiget, mir dießfalls beizuſtimmen.

§. 9.

§. 9. Da nun alſo dieſe inneren Religionshandlungen ein nothwendiges Mittel ſind den letzten Endzweck, nämlich die Seligkeit zu erlangen; ſo iſt der nämliche Grund, der mir die Verbindlichkeit auferlegt, zum geiſtigen Wohl meiner Mitmenſchen mitzuwirken, gleichfalls vorhanden, um mir die Verbindlichkeit aufzulegen, dieſe meine Mitmenſchen zu überzeugen, daß ich an Gott glaube, und gegen ihn alle jene Gemüthsſtimmungen hege, die ich ihm ſchuldig bin, denn ſonſt würde ich ihnen, anſtatt ſie zu erbauen, vielmehr Aergerniß geben.

§. 10. Nun ſo lange ſich die Menſchen ihre innern Geſinnungen nicht anders, als durch äuſſere Zeichen werden mittheilen können; ſo muß ich ſolche ſchlechterdings, nach dem ich ſchon einmal ſchuldig bin, den andern von den Geſinnungen, die ich für das höchſte Weſen in meinem Herzen nähre, Zeugniß zu geben, durch materielle Zeichen an den Tag legen. Dieſe materiellen Zeichen machen dasjenige aus, was wir äuſſern Gottesdienſt nennen. **Die Nothwendigkeit eines äuſſern Gottesdienſtes** iſt alſo eine unwiderſprechlich erwieſene Pflicht, die, was auch immer die Deiſten dawider haben mögen, in das Syſtem des Naturgeſetzes gehört. Es frägt ſich nun weiters, wem es zukomme, die Art dieſes Gottesdienſtes im Naturgeſetze einzurichten.

§. 11. Es kann Gott ſelbſt die ſinnlichen Uibungen und Gebräuche, womit er von den Menſchen beehrt ſeyn will, vorſchreiben, und feſtſetzen. Allein das wäre ſchon eine poſitive Vorſchrift, die durch das Organ der offenbarung bekannt gemacht werden müßte; die Verbindlichkeit, einen ſolchen Gottesdienſt auszuüben, würde auf ſolche Art nicht mehr in dem Naturgeſetze begrifen ſeyn, weil deſſen Pflichten nur durch die bloße Vernunft erkannt werden. Wirklich hat ſich Gott auch ſelbſt gewürdiget den

gan-

ganzen äuſſern Gottesdienſt, welchen er von den Juden verlangte, anzuordnen; und weil dieſe Vorſchrift nur dieſem Volke allein gegeben war, ſo hat noch niemand behauptet, daß die Heiden, weil ſie die gottesdienſtlichen Gebräuche, welche zu den Zeiten des Moſes eingeführt waren, nicht hatten, darum auch verdammt ſeyn ſollen. Wenn der chriſtliche Gottesdienſt alle verbindet; ſo iſt es aus der Urſache, weil alle von Chriſto dem Herrn diesfalls die Vorſchrift erhalten haben. Niemand wird aber darum behaupten, daß der äuſſere Gottesdienſt des Chriſtianiſmus zum Syſteme des Naturgeſetzes gehöre.

§. 12. Ich ſage alſo, daß in dem **Syſteme des Naturgeſetzes dem Menſchen** ſelbſt die Verbindlichkeit obliege, die bei dem äuſſern Gottesdienſte vorkommenden Handlungen einſtimmig feſtzuſetzen, weil hier nur ſolche Zeichen, welche aus Uibereinkunft angenommen ſind, gebraucht werden können. Es verſteht ſich, daß, da jede Nazion ihre eigene Sprache, und ihre eigenen Gebräuche hat, der äuſſere Gottesdienſt nicht einförmig ſey könnte. Allein dieſes würde nicht den geringſten Nachtheil bringen; denn gleich wie verſchiedene Worte eine und die nämliche Sache ausdrücken, eben ſo würden alle von den verſchiedenen Zeichen die nämlichen innern Handlungen andeuten.

§. 13. Das Uibel läge darinn, wenn irgend ein Irrthum in Hinſicht auf die göttlichen Attribute obwaltete, wie der Fall wirklich bei den Heiden war, welche den ſchrecklichſten Irrthümern unterlagen, und dadurch veranlaßten, daß ihr äuſſerer Gottesdienſt nicht nur in abergläubiſchen, ſondern auch in ſittenloſen vor den Augen Gottes und der Philoſophen verabſcheuungswürdigen Handlungen beſtand.

§. 14. Die Deiſten ſollten Dank wiſſen, daß wir es uns ſo eifrig angelegen ſeyn lieſſen, darzuthun, wie die Nothwendigkeit eines äuſſern Gottesdienſtes in dem Naturgeſetze enthalten ſey; ſie ſollten uns dafür Dank wiſſen, ſage ich, weil ſie dieſen äuſſern Gottesdienſt ſchlechterdings dazu brauchen, den wichtigen Gegenſtand der Religion in dem Geiſte der Völker immer lebhaft zu erhalten. Selbſt ihr Liebling Rouſseau hat die römiſche Kirche wegen ihres äuſſern Gottesdienſtes, dem ſie immer ſo eifrig zugethan war, geliebet.

§. 15. Indeſſen wollen die Deiſten von einem äuſſern Gottesdienſte nichts reden hören, und wenn ſie wirklich dazu einen Plan entwerfen wollten, ſo wären ſie ſehr verlegen. Sie haben keine Thatſachen, die ſie vorſtellen, keine **beſtimmten Lehren**, die ſie als Glaubensartikel anwenden könnten, und darum kann ihnen unſere Bemühung, unſere Anſtrengung, ſo groß ſie auch wäre, nicht zu ſtatten kommen.

§. 16. Ihre ſchönen ſpekulativen Lehren verſchwinden alſo, weil es ihnen an der nöthigen Stütze ſinnlicher Zeichen ganz fehlt, die Seele überläßt ſich unaufhaltſam **materiellen Gegenſtänden**, die ſie umgeben, und die Leidenſchaften unaufhörlich reitzen, und ſo werden endlich bei den Deiſten die Menſchen, ſtatt nach ihrer Abſicht ganz **Geiſt zu ſeyn, blos materiell.**

XIX. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann ſeine Abſicht auch durch das gute Beiſpiel nicht erreichen.

§. 1.

Das gute Beiſpiel iſt nach dem allgemeinen Geſtändniſſe eine wirkſamere Predigt, als jede Rede, wo

alle

alle Kunſt der Beredſamkeit aufgebothen iſt. Sehe ich einen, den beim Ausſprechen des Namens Gottes ein heiliger Schauder durchdringt; ſo bebe ich gleichfalls mit ihm, und wenn er um der Erlangung der unaufhörlichen, unveränderlichen Schätze des Himmels willen mit edlem Muthe die vergänglichen Güter der Erde verachtet; ſo fühle auch ich ähnliche heiße Wünſche.

§. 2. Der **Laſterhafte** leidet bei der plötzlichen Erſcheinung eines tugendhaften Menſchens einen heimlichen Vorwurf über ſeine Ausſchweifungen, welcher Vorwurf ihn dann, weil die Selbſtliebe dadurch gekränkt wird, zur Tugend reitzt, und aneifert. Der Unwiſſende wird bei dem wohlthätigen Scheine des guten Beiſpiels aufgeklärt, der Unerfahrne lernt den praktiſchen Weg zu dem, was gerecht, und ehrbar iſt, erkennen, und der Schwache gewinnt Kraft und Stärke.

§. 3. Die Menſchen ſind ohnedieß natürlicher Weiſe zur Nachahmung ſehr geneigt, und wenn es ihnen gleich beſſer gelingt, das, was Uibel iſt, als das, was Gut iſt, nachzuahmen, ſo iſt es doch nicht zu verkennen, daß auch wenige auferbauliche Uibungen einen groſſen Nutzen ſtiften. Dergleichen erbauliche Handlungen ſind eben ſo viele Fackeln, welche die Finſterniſſe der Nacht zerſtreuen, und die Aufmerkſamkeit aller auf ſich ziehen, worunter ſich dann viele befinden, die ſich des Vortheils bedienen, und bei dieſem Scheine ihr eigenes Betragen gut einrichten.

§. 4. Aber wer andern **zum Muſter** dienen will, der hüte ſich wohl, der Kritik Platz zu geben. Das Model muß von allen Seiten vollkommen ſeyn — ein **einziges Gebrechen**, das Unwillen erregt, iſt ſchon mehr als hinreichend, die Frucht der Nachahmung zu vereiteln.

eiteln. Denn ein lebendes Beiſpiel iſt ein ſtillſchweigender Lehrmeiſter, der einen vorzüglichen Karakter mit ſich bringt, welche Vorzüglichkeit dann der Selbſtliebe anderer ſo drückend und ſchwer ſcheint, daß ſie um den Unterſchied wieder auszugleichen, die ſchärfeſte Unterſuchung ſchon in der Abſicht anſtellt, den Lehrmeiſter eheſtens demüthigen zu können; daher ſie dann bei Entdeckung des geringſten Fehlers nicht unterläßt, ſolchen alſogleich zu vergröſſern, und allgemein mit Vergnügen bekannt zu machen. Zizero hat dieſe Wahrheit in einer ſeiner Reden vortreflich und mit aller Beredſamkeit geſchildert.

§. 5. Wo es auf das Gute Beiſpiel ankömmt, müßen nun die Deiſten mit der **Legende ihrer Heiligen** auskrammen, und dem Volke die Muſter der Tugend vorſtellen, welche es, um dem Staate Nutzen zu verſchaffen, nachahmen ſoll. Vorerſt will ich die Muſter der Tugend, welche die alten Deiſten, und dann diejenigen, welche die heutigen aufzuweiſen haben, anführen.

§. 6. Unter den alten können wir den Pythagoras annehmen, der der Stadt Groto durch ſeine Lehre eine beßere Geſtalt gab, und viele Schüler hatte, die, nachdem ſie ſich durch Großgriechenland, und einige Theile Siziliens verbreitet hatten, ſich den Ruhm tugendhafter, und gelehrter Männer erwarben. Ihm können wir den Sokrates an die Seite ſetzen, jenen merkwürdigen Philoſophen, der das Studium der Moral ſo eifrig lehrte, daß man ihn für den Verfaſſer deſſelben ausgab, und der eben dieſe Moral in einem ſo erhabenen Grade ausübte, daß er ſich von ſeinen Verfolgern auf die ungerechteſte Weiſe das Leben nehmen ließ. Plato und Ariſtoteles ſeine Schüler, und Zeno das Haupt der Stoicker gaben durch ſich ſelbſt das praktiſche Beiſpiel der Lehre, die ſie predigten. Epiktet und Seneka nehmen gleichfalls in den Jahrbüchern

der Philoſophie eine erhabene Stelle ein. Man könnte noch mehrere dergleichen berühmte Männer von der zweyten ſpätern Klaſſe anführen, die ſich in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums auszeichneten. Die Annalen Roms würden uns eine beträchtliche Anzahl von Helden liefern, die in den erſten Zeiten der römiſchen Republik lebten, und ähnliche Beiträge würden uns auch andere Nazionen zur **Sammluug merkwürdiger Männer** liefern können. Nun wird ſchon mancher über die Heldenthaten und Tugenden des Deiſmus in Entzücken gerathen.

§. 7. Allein man muß nicht alſogleich eine kleine Pflanze für eine groſſe Eiche ausgeben. Die erſten Römer waren nichts weniger als Deiſten; vielmehr riß bei ihnen ein allgemeines Verderbniß ein, als ſie nach und nach von dem Szeptiziſmus der Griechen angeſteckt, den Göttern, die ſie bisher verehret hatten, entſagten, ohne ſich mehr zur Anerkennung eines andern Gottes zu entſchließen. Da alſo hier nicht die Rede von der Macht der Abgötterey iſt; ſo haben wir nicht auf die vorgeblichen Helden des Politheiſmus hinzuſehen, und uns nur auf diejenigen zu beſchränken, welche ſich zum Deiſmus bekannten; über dieſe will ich nun folgende Bemerkung machen.

§. 8. **Erſtens** gereicht es dem Deiſmus wenig zur Ehre, daß er in dem ganzen Laufe vieler aufeinanderfolgender Jahrhunderte auf der ganzen Erde nur eine ſehr kleine Anzahl von Subjekten bilden konnte, die dem Volke als Muſter aufgeſtellt zu werden verdienten. Die Sage, daß Sokrates der erſte geweſen wäre, der die Moral vom Himmel den Menſchen überbracht hätte, dieſe Sage, wenn ſie gleich für ihn rühmlich iſt, gereicht allen Weiſen, die vor ihm auf die Welt kamen zur Schande.

§. 9. **Zweytens** iſt es bei allen gelehrten und wohlerfahrnen Männern auſſer Zweifel, daß die Platoniker und die Stoiker in den erſten Zeiten der Kirche in großem Rufe ſtanden, ſich an den Chriſten ſpiegelten, und in dem ſie die Vortreflichkeit der Tugend bewunderten, alles anwendeten, ſie nachzuahmen, um das wankende Zutrauen, welches das Volk auf ihre philoſophiſchen Syſteme hatte, noch aufrecht zu erhalten. Weiters darf man auch wirklich auf die Lebensbeſchreibungen des Pythagoras, und anderer alter Weiſen ziemlich mistrauiſch ſeyn; denn ſie wurden dazumal abſichtlich, um den Ruhm, und die Hochachtung, den ſich das Chriſtenthum immer mehr erwarb, zuverdunkeln geſchrieben.

§. 10. **Drittens** wenn wir die vorgeblichen Helden nach den Regeln der wahren Moral beurtheilen wollen; ſo werden wir darinn etwas ganz anders als Tugend finden. Würde in ihnen auch kein anderer Fehler als derjenige entdeckt, daß ſich ihre Handlungen nicht auf Gott beziehen; ſo bliebe von der Tugend ſchon nichts anders mehr, als der bloße Schein übrig. Aber der Hochmuth, die Herrſchſucht, der Neid, die Eiferſucht, die Zänkereyen zwiſchen den verſchiedenen Schulen, Umſtände, die uns die Geſchichte nicht verſchwiegen hat, ſind wirkliche groſſe, und der Heiligkeit höchſt nachtheilige Laſter. Ja was noch ärger iſt, Sokrates und Plato waren der ſchändlichſten Liebeshändel beſchuldiget, und Plato ſuchte die **gemeinſchaft der Weiber** einzuführen. Des Pythagoras Geſchäft war nicht **gute Bürger** zu bilden, ſondern ſeine Schüler an die Einſamkeit zu gewöhnen; darum verbrannten auch die Krotonienſer das Haus, worinn er einige Jünglinge gleichſam wie in ein zu unſern Zeiten übliches **Kapuziner Noviziat** einſperrte. Der Karakter des Seneka war gewis ſehr zweydeutig. Er predigte die Armuth, und häufte große Schätze auf; er

rieth dem Kaiſer Nero ſeine Mutter tödten zu laſſen; und weil er an der Verſchwörung des Piſo Theil hatte, kam gar der Verdacht auf ihn, daß er den Thron ſeines Zöglings habe uſurpiren wollen. Epiktet lebte in der härteſten Sklaverey ganz unbekannt, aber die Geſchichte hat ſeinen Ruhm in Ehren gehalten, wie ſie es auch gegen den Iamblich, Plotinus, und mehrere andere Gelehrte gethan hat.

§. 11. **Viertens.** Auch wir ehren ihr Andenken und halten alle alten Deiſten für beſſer, als ſie die heutigen Deiſten zu ſchildern belieben. Nun aber wollen wir zur Hauptſache ſchreiten. **Welchen Nutzen haben ſie wohl geſtiftet,** welche Verbeſſerungen haben die vorgeblichen Helden der Philoſophie unter den Völkern eingeführt? Daß das Beiſpiel ein ſehr wirkſames Mittel ſey, haben wir bereits zugegeben. Nun iſt es entweder falſch, daß dieſe Philoſophen mit einer auſſerordentlichen Tugend glänzten, oder ihre Tugend bei dem Strome des allgemeinen Verderbniſſes gar nicht wirken konnte, und unbekannt bleiben mußte. Dieſe groſſen Männer, mit deren Namen man uns zu betäuben nie aufhört, haben in der Sache des Deiſmus nicht das geringſte Gewicht.

§. 12. Werfen wir auch auf **unſere gegenwärtigen Zeiten** einen Blick hin, und bitten wir die heutigen Deiſten, uns das Verzeichniß ihrer **Heiligen** vorzulegen. Sie werden uns von der Zahl der Verſtorbenen plötzlich einen Freret einen Boulanger einen du Marais, Bolimbrocke, Rouſseau, und einen d'Alembert vorſtellen, und andere unter den lebenden anführen, die der Welt bekannt ſind, aber die ich zu nennen Anſtand nehme. Aber welchen Ruf haben wohl dieſe von ihrer Tugend hinterlaſſen, mit welchem guten Beiſpiele haben ſie ihre Zeitgenoſſen erbauet? Haben ſie wenigſtens zu Gott beten gelehret?

Haben ſie über die ewigen Wahrheiten geſchrieben, um unſerem Geiſte Nahrung zu verſchaffen? Sollten wir um keuſch zu werden, das Mädchen von Orleans, und die neue Heloyſe leſen?

§. 13. Um aufrichtig zu reden; ſo iſt die Moral unſerer Deiſten, was die Liebe anbelangt, ſehr nachſichtig. Sie machen ſich kein Gewiſſen daraus, die zarten Leidenſchaften mit den lebhafteſten Schilderungen rege zu machen, und um ihre Abſicht zu erreichen, iſt ihnen kein Gemählde zu verführeriſch, nichts, was nur die Liebe ſelbſt durch lange Uibungen erſinnen könnte, zu ſchlüpfrig, das ſie nicht unbedenklich anführten. Das unzählige Heer von Romanen, Briefchen, und Hiſtörchen, die nach ihrem Ausdrucke die Jugend in der Kunſt unterweiſen, auf eine edle, feine, und tugendhafte Art zu lieben, haben wir ihren fruchtbaren Federn zu verdanken. Es wird alſo viel brauchen, daß man ſich bei ſo einer Lebensart noch überreden könne, daß, wenn man ihre Lehren in Ausübung bringt, die Zahl der Verdienſte vor Gott anwachſe, und der Vorrath für das **zukünftige Leben** groß werde.

§. 14. Hier liegt nun wieder die große Leere der **Deiſtiſchen** Moral. Gewiß wird ſich der Menſch, der ſich ſelbſt überlaſſen iſt, nie überreden, daß die Liebe auſſer der Ehe eine von allen Seiten ſträfliche Leidenſchaft ſey. Und warum dieſes? Weil der Menſch Sklave der Liebe iſt, weil ſeine Vernunft nicht Stärke genug hat, ſie zu unterjochen, und weil ſeinem angebohrnen Hochmuthe der Gedanke, daß er der Sklave eines boshaften Herrns ſey, vorzüglich mißfällt.

§. 15. **Unſere Deiſten** können indeſſen wenigſtens als Politiker nicht läugnen, daß die Liebe die

aus-

ausgebreitetſte und giftigſte Quelle ſey, von der die kläglichſten Unordnungen entſpringen, die die Familien, die Provinzen, die Reiche, ja die ganze Welt verheeren. Wenn nun die Deiſten für die zeitliche Glückſeligkeit der Menſchen ſo viel Intereſſe zeigen; iſt es wohl klug gedacht, dieſe ſchädliche Leidenſchaft beſtändig zu reitzen, und durch verführeriſche Bilder zu nähren.

§. 16. Wenn ſie alſo den Glanz **ihrer Heiligkeit** nicht in der **Keuſchheit** ſuchen, worinn anders ſoll ſie ihre ſchimmernden Strahlen zeigen? Etwa in der **Nächſtenliebe**? Sie wiederhohlen und prägen uns freylich immer die **geſellſchaftlichen Tugenden** ein, indem ſie uns zu verſtehen geben, daß ſie keine andere Tugend zulaſſen. Unterlaſſen wir alſo nicht, ſie um einige Beiſpiele ihrer **geſellſchaftlichen Tugend** zu bitten; fragen wir ſie, was ſie wohl thun, um ihrem Nächſten in ſeinem Elende beizuſtehen? Fragen wir ſie, welche wohlthätige Denkmäler ihr großmüthiges Gefühl für die leidende Menſchheit geſtiftet habe? Fragen wir ſie, ob ihnen die Kranken, die Gebrechlichen, die Armen, die hilfloſen Waiſen eine Freyſtätte zu verdanken haben?

§. 17. Nein, ihre **geſellſchaftlichen Tugenden** beſtehen in einem grauſamen und hartnäckigen Krieg, den ſie immer gegen einander führen? Sie beſtehen in dem wechſelſeitigen Mißtrauen, worinn ſie ſich einander zu ſetzen bemühet ſind, in der brauſenden Rachſucht, womit ſie ihre Feinde verfolgen, in dem Mißvergnügen, das ſie verbreiten, in den heimlichen Intrigen, die ſie bei den Höfen ſpielen, in den Verläumdungen, die ſie wider alle, die ihnen nicht huldigen, anbringen, um allein zu glänzen, und Geld aufzuhäufen. O hätten wir

ſo viele Pythagoren, ſo viele Sokraten, und Epikteten, als wir viele Ariſtippen haben!

§. 18. Wenn alſo das Volk überlegt, daß es denjenigen, welche die Liebe des Schöpfers einprägen, nur um die irdiſche Glückſeligkeit zu thun ſey, daß diejenigen, welche die Güter des Himmels predigen, ganz den Gütern der Erde anhängen; daß diejenigen, welche die Strafen Gottes, die den Menſchen in der andern Welt vorbehalten ſind, anführen, doch in ſich ſelbſt vor dieſen Strafen nicht die geringſte Furcht zeigen, wann endlich diejenigen, welche Eintracht, Friede und Geduld anempfehlen, ſelbſt in ſtäter Uneinigkeit leben; den Krieg nähren, und gegen ihren Mitmenſchen intolerant ſind; wann, ſage ich, das Volk alles dieſes ſieht, was muß es natürlicher Weiſe daraus ſchlieſſen? Wirklich muß es in Verſuchung gerathen, die natürliche Religion für eine Fabel anzuſehen, die, um es in der Unterwürfigkeit zu erhalten, von Schlauköpfen erfunden worden iſt.

§. 19. Ich für meinen Theil folgere daraus, daß, da **die Deiſten weder durch eine Predigt, noch durch einen äuſſern Gottesdienſt, noch durch das gute Beiſpiel ihren religiöſen Ideen in dem Geiſte der Völker ein anhaltend lebhaftes Uibergewicht verſchaffen können, wieder gezwungen ſeyen, zu bekennen, daß ſie ihren herrlichen Verheißungen keine Wirkſamkeit verſchaffen können:** Und dieſes wäre nun für meine Behauptung hinreichend.

XX. Hauptſtück.

Der Deiſmus kann auch die menſchlichen Kräfte nicht ſtärken.

§. 1.

Es öffnet ſich nun unſern Augen ein neues Feld, welches uns noch weit wichtigere Wahrheiten darſtellen wird,

als

als diejenigen ſind, womit wir uns bisher beſchäftigten. Vor allen müſſen wir das Verhältniß wohl abmeſſen, welches ſich zwiſchen den wirklichen Kräften des Menſchen, und dem Gewichte des Naturgeſetzes, das er zu erfüllen hat, beſteht? Dieſe Erörterung iſt nicht **Spekulative**, ſondern es iſt eine auf die bloße Erfahrung gegründete Unterſuchung.

§. 2. Wir wiſſen, was einerſeits das Naturgeſetz ſey. Die zehn **Gebote** ſind nach dem Geſtändniſſe der Deiſten ſelbſt, der Inbegriff des Naturrechts; und nach ihrer Meynung ſind die zehn Gebote nicht blos das Eigenthum des Chriſtianiſmus, ſondern auch das **moraliſche Geſetzbuch aller Völker.**

§. 3. Dieſes ihr Geſtändniß iſt für uns ein groſſer Vortheil. Nehmen wir nun andererſeits die Erfahrung zu Hilfe, und geben wir auf daß Verhältniß Acht, in welchem die Kräfte des Menſchen mit dem Gewichte der zehn **Gebote** ſtehen. Wie viel ſind wohl unter einmal hundert Tauſend Menſchen, die das Naturgeſetz ganz befolgen? Wie viele ſind unter dieſer Anzahl Menſchen, welche dieſe Gebote zur Hälfte erfüllen? Wie viele ſind endlich darunter, die davon den dritten Theil beobachten? Man mache diesfalls die möglichſt vortheilhaften Berechnungen, und es wird immer eine unwiderſprechliche Wahrheit bleiben, daß wenigſtens bei dem größten Theile der Menſchen die wirklichen Kräfte zur Erfüllung der zehn Gebote insgeſammt unzureichend ſeyen.

§. 4. Wenn dieſes nicht wahr wäre, wozu brauchen wir, um die Geſellſchaft vor den Leidenſchaften der Bürger ſicher zu ſtellen, zu **religiöſen Ideen** Zuflucht zu nehmen? Wenn, ſage ich, der größte Theil der Menſchen mit den bloſſen Kräften des Willens nach der Vorſchrift der zehen

Ge-

Gebote ruhig leben könnte; ſo brauchten wir wohl nichts anders, als ihnen die zehn Gebote zu verkünden. Da nun aber die Deiſten ihre religiöſen Ideen zu Hilfe nehmen, ſo frage ich, ob ſie nicht durch die That ſelbſt bekennen, daß die **Kräfte des Menſchen** zur Beobachtung des Naturgeſetzes, ohne dieſe Stütze nicht hinreichten?

§. 5. Es erübriget nun noch die Entſcheidung; ob ihre religiöſen Begriffe, das heißt, die Kenntniß der göttlichen Attribute, des wahren Zuſtandes der menſchlichen Seele der Belohnungen, und Strafen in einem zukünftigen Leben die wirklichen Kräfte des Menſchen mit dem gegenſeitigen Gewichte ausgleichen können.

§. 6. Es iſt eine klare Sache, daß dieſe religiöſen Begriffe nicht den geringſten Grad einer Stärke, die von auſſen käme, verſchaffen. Sie ſind zu nichts anderm fähig, als diejenigen Kräfte, die der Menſch in ſeiner Natur, **in ſeinem eigenem Ich** hat, rege zu machen, und zu verſammeln. Dieſe religiöſen Ideen bieten ein groſſes Intereſſe dar, und dieſes reitzt den Willen, den Kräften ſo viel man nur natürlicherweiſe thun kann, aufzubieten.

§. 7. Aber der Wille iſt in der Lage, worinn wir ihn ſehen, ſo ſehr zum Böſen geneigt, gegen das Gute ſo widerſpänſtig, von der Begierlichkeit, oder der Liebe zum Sinnlichen dergeſtalt übermannt, daß das höchſt wichtige Intereſſe eines zukünftigen Lebens, wenigſtens bei dem größten Theile der Menſchen, nicht hinreichend iſt, zwiſchen den natürlichen Kräften, und dem Gewichte des natürlichen Geſetzes ein Gleichgewicht zu erhalten. Davon giebt uns, wie wir ſchon geſagt haben, die beſtändige, einförmige, und ordentliche Erfahrung aller Jahrhunderte den volleſten und unläugbareſten Beweis.

§. 8.

§. 8. Es ſcheint, der menſchliche Wille befinde ſich in dem Zuſtande einer ſchon **gewöhnlichen Krankheit**; es ſcheint, daß ſich eine bösartige Materie über die Natur verbreitet habe, die ihn in einer beſtändigen Langmuth dergeſtalt erhaltet, daß er eine andere äußere Kraft zu ſeiner Hilfe braucht.

§. 9. Es kann dem Kranken ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ihm ſeine Einbildungskraft ſtark erſchüttert wird. Aber wenn er matt und entkräftet dahin liegt; ſo muß man ihm neue Kräfte von außen durch erquickende Mittel, welche die Arzneykunde an die Hand giebt, beibringen. Das nämliche gilt von dem Willen. Da es nicht genug iſt, den Verſtand aufzuklären; ſo iſt es wohl nothwendig, daß ihm eine andere Kraft von außen beigebracht werde, die ihn in den Stand ſetzt, nicht nur alle Pflichten, die ihm das Naturgeſetz auferlegt, **blos erfüllen**; ſondern auch dieſer Erfüllung ſchnell, **fertig und leicht nachkommen zu können.**

§. 10. Woher wird nun der **Deiſmus** die Arzney nehmen können, die zur Heilung der Schwäche des menſchlichen Willens ſchicklich iſt? Woher ſoll er einen **Zuwachs an Kräften** nehmen? Wann ein Menſch ein Gewicht, das ihm zu ſchwer iſt, nicht heben kann; ſo läßt er ſich durch die Kräfte eines andern unterſtützen. Da aber in unſerm Falle alle Menſchen einer Hilfe bedürftig ſind; ſo frage ich, welches Mittel der **Deiſmus** habe, um allen hilfreiche Hand bieten zu können.

§. 11. Sie müßten über die Gränzen der Natur hinausgehen, ſich zum Himmel wenden, und **Gott** um ſeinen Beiſtand anflehen, den er allein geben kann. Ja er allein kann ihn geben; denn gleichwie er allein

auf

auf den Willen des Menſchen wirken kann, ihn aufrecht erhält, und ihn durch die phyſiſche Wirkung ſeines Einfluſſes leitet; ſo kann er allein ihm eine andere Richtung geben, und ihn durch neue Grade der Kräfte noch ſtärker machen.

§. 12. Allein ein ſolcher Beiſtand gehörte nicht in die Ordnung der Natur, Gott wäre ihn der Natur nicht ſchuldig, und daher hienge es von ſeinem bloßen Wohlgefallen ab. Darum könnte auch dieſer Beiſtand, wenn ihn Gott wirklich verſprochen hätte, in ſo ferne als ſich die **Verheißung** auf ein bloßes **Faktum** gründete, aus **Gründen der Vernunft**, die nur in Hinſicht auf die **nothwendigen Wahrheiten** gelten, nicht hergeleitet werden, ſondern es wäre erforderlich, daß Gott ſelbſt ſeine Abſicht bekannt machte. Wir können nun hieraus deutlich entnehmen, daß die **Deiſten** keine Mittel haben, die Menſchen zu verſichern, ob Gott wirklich durch ſeinen übernatürlichen Beiſtand der Schwäche des Willens Kräfte verleihen wolle, die Deiſten, ſage ich, können dem Menſchen von dieſem übernatürlichen Beiſtande darum keine Gewißheit geben, weil ſie ſich auf bloße nothwendige Wahrheiten beſchränken, und weder Offenbarung noch Beweiſe durch Thatſachen zulaſſen. Es läge ihnen noch ferners ob, darzuthun, daß Gott ſeinen himmliſchen Beiſtand den Anhängern einer **blos natürlichen Religion** verſprochen hätte.

§. 13. Wenn der **Deiſmus** die Schätze der göttlichen Allmacht nicht entbehren kann; wenn er auch die Mittel nicht hat, die freyen Willensbeſtimmungen Gottes zu vernehmen; ſo iſt es klar, daß er ungeachtet aller ſeiner ſpitzfindigen Theorien, unerachtet aller ſeiner Wiſſenſchaften, und ſeiner ganzen Beredſamkeit den Menſchen doch in ſeinem **gebrechlichen Zuſtande** laſſe,

und

und ſo neuerdings das **Unnütze** des deiſtiſchen **Gebäudes** auffalle.

§. 14. Was können wohl darauf die Deiſten antworten? Sie müſſen entweder behaupten, daß der Menſch ſchon mit dieſer Unvollkommenheit, die man an ihm gewahr wird, von Gott erſchaffen worden ſey, oder daß die menſchliche Natur aus irgend einer zufälligen Urſache in Zerrüttung gerathen; oder endlich, daß das angeführte Unverhältniß zwiſchen dem Gewichte des Naturgeſetzes und den wirklichen Kräften des Menſchen eine Schimäre ſey.

§. 15. Daß der Menſch mit dieſen Unvollkommenheiten aus den Händen des Schöpfers gekommen ſey, dürfen ſie nicht einmal ſagen, ohne ſich den Unbilden der Atheiſten auszuſetzen, die ihnen alſobald einwenden würden, daß ein **allmächtiger** Gott den Menſchen ſeiner Art nach vollkommen hätte erſchaffen können, und ihn als ein guter und Gerechter Gott wirklich ſo hätte erſchaffen müſſen; daher müßte dann, weil ſich kein Gott denken läßt, der nicht allmächtig, höchſt gut, und höchſt gerecht wäre, ſchon blos die Zulaſſung, daß der Menſch **unvollkommen** geſchaffen worden ſey, dem Beweiſe des **Daſeyns Gottes** ein unüberſteigliches Hinderniß ſeyn.

§. 16. Wenden aber die Deiſten ein, daß der Menſch mit natürlichen Kräften, die dem ihm aufgelegten Gewichte angemeſſen waren, wirklich erſchaffen worden ſey, daß ſich aber dieſe natürlichen Kräfte durch irgend eine zufällige Urſache ſchwächten, und verminderten; ſo gehen ſie auf den Chriſtianiſmus hinaus, welcher eben lehrt, daß ſich die Natur aus eigener Schuld des Menſchen verderbt habe. Indeſſen verabſcheuen doch die Deiſten die Lehre von der Erbſünde mit der äuſſerſt philoſophiſchen Verachtung.

§. 17. Sie werden alſo das **Unverhältniß**, wovon wir Erwähnung machten, eine Schimäre heißen? Aber wie kann man das läugnen, was man mit Augen ſieht, und mit Händen greift? Die Verlegenheit iſt wahrhaftig groß, und meine Leſer werden begierig ſeyn, zu erfahren, welchen verborgenen Weg die Deiſten, um dieſer Verlegenheit zu entgehen, noch finden werden. Ich will es im nachfolgenden Hauptſtücke zeigen.

XXI. Hauptſtück.

Die Deiſten ſind gezwungen, die Moral zu vernichten.

§. 1.

Es iſt ein Sprüchwort: **das Wunder Mahomets wirken.** Dieſes Sprüchwort iſt wirklich auf die Deiſten anwendbar. Man ſagt, daß, als Mahomet vergeblich einem Berge befohlen hatte, ſich ſeinen Füßen zu nähern, er ſich ſelbſt zum Fuße des Berges begeben habe. Und eben dieſes Wunder wirken die Deiſten.

§. 2. Sie ſehen ſehr gut ein, daß, wenn ſie dasjenige für wahre Moral, für das wahre Naturgeſetz gelten laſſen, was wir ſo oft als ſelbes angerühmt haben, ſie ſehen ſehr gut ein, ſage ich, daß ſich bei dieſer Zulaſſung die Unzulänglichkeit der menſchlichen Kräfte nicht läugnen ließe, ohne dem gemeinen Menſchenverſtande zu entſagen. Was thun ſie alſo? Sie erniedrigten das Geſetz bis zu dem tiefen Grade des Menſchen herab, nachdem ſie die Unmöglichkeit einſahen, den Menſchen auf den hohen Grad des Geſetzes erheben, und zwiſchen dieſem und jenem ein Gleichgewicht treffen zu können. Und darinn beſteht das auſſerordentliche Wunder Mahomets.

§. 3.

§. 3. Auf dieſe Art entfernen ſie auf einmal von dem Naturgeſetze alle Vorſchriften, deren Ausübung der Erfahrung gemäß hart ankömmt, und ſie behalten nur jene Pflichten bei, die leicht zu erfüllen ſind. Dann rufen ſie mit allem Eifer, daß der Menſch weder unvollkommen aus den Händen des Schöpfers gekommen ſey, noch ſich ſelbſt unvollkommen gemacht habe; daß er ſo, wie er gegenwärtig iſt, vorher war; und daß er keine Geheimniße brauche, weil ſeine Kräfte auch ſeiner Bürde verhältnißmäßig angemeſſen ſind.

§. 4. Allererſt verdient hier ihre Unbeſtändigkeit in Betracht gezogen zu werden. So lange es ſich darum handelt, von dem Naturgeſetze abſtrakt zu reden, und die Theorie deſſelben zu bilden, indem ſich das Naturgeſetz aus der Weſenheit des Menſchen und den Attributen der Gottheit herleitet, zeigen ſie ſich ſtreng, genau, und ſkrupelhaft. Sehen ſie ſich dann genöthiget, von der Unzulänglichkeit der natürlichen Kräfte Rechenſchaft zu geben; ſo werden ſie, um dieſer für ſie ſo harten Klippe auszuweichen, gutmüthig, nachſichtig, oder um beſſer zu ſagen, im höchſten Grade ausgelaſſen. Dieß iſt ein zweytes Maaß, welches doch zu nichts anderm dient, als der ganzen Welt nur deutlicher ihre Verlegenheit an den Tag zu legen.

§. 5. Wirklich (und dieſes iſt die zweyte Bemerkung) ſind die Anſtrengungen, welche die Deiſten, nur die Schwäche ihres Syſtemes zu verdecken, machten, ganz unnütz. Denn, laſſe man ſie auch aus dem moraliſchen Geſetzbuche alle jene Vorſchriften ausſtreichen, die ihnen ſchwer vorkommen, und fordere man von ihnen nur, daß ſie die Vorſchriften, Gott und den Nächſten zu lieben, und ſelbſt dieſe im weiteſten Verſtande, beibehalten, wie ſie ſolche ohne dieß auf keine Weiſe auſſer Acht laſſen können; ſo wird alle ihre Bemühung aus der Urſache frucht-

los ſeyn, weil es heller als die Mittagsſonne ſelbſt iſt, daß die natürlichen Kräfte ſogar zur Beobachtung dieſer zweyeinzigen Vorſchriften nicht hinreichen. Nun befinden ſie ſich wieder genöthiget, ſich jener ſchrecklichen Unzulänglichkeit der menſchlichen Kräfte blos zu geben. Da ferner alle übrigen moraliſchen Pflichten ſtillſchweigend in der Liebe Gottes, und in der Liebe des Nächſten ſchon enthalten ſind, ſo können die Deiſten, wenn ſie gleich im Stande ſind, dieſe Pflichten in den Begriffen der Menſchen zu ſchwächen, ewig an der Weſenheit der Moral ſelbſt keinen Punkt, und kein Jot wegnehmen oder verändern.

§. 6. Sie wenden daher aus Furcht vor den Folgen, die ſie Nothwendig in dem Falle zulaſſen müßten, wo ſie die **Unzulänglichkeit** der menſchlichen Kräfte anerkennten, jeden nur möglichen Fleiß an, um das Geſetz, ſo viel es ſich nur thun läßt, ihren Kräften entſprechend einzurichten. Bei dieſer geheimen Abſicht laßen ſie es der Freyheit des Menſchen über, jene Leidenſchaften, denen die menſchlichen Kräfte leicht nachgeben, **gleichgültig** zu betrachten; und darum kommen die Pflichten, die der Menſch gegen ſich ſelbſt hat, faſt in gar keinen Anſchlag.

§. 7. Was dann den Antheil der Geſetze anbelangt, gegen den ſie noch Ehrfurcht zu hegen genöthiget ſind; ſo haben ſie das ſchädliche Geheimniß gefunden, ſich der Verbindlichkeit, welche dieſe Vorſchriften auferlegen, ſchlau zu entziehen. Jeder Menſch, der mit geradem Verſtande begabt iſt, glaubt treuherzig, daß Gott die Menſchen nach der Vorſchrift des Naturgeſetzes, ſo wie es in ſich ſelbſt iſt, richten werde. Die Deiſten hingegen lehren, daß ſie Gott nur nach den Meynnugen, die ſie ſich von dieſem Geſetze gemacht haben, richten werde. Daher iſt nicht nur die Unwiſſenheit der zehn Gebote für ſie eine gültige Entſchuldigung, ſondern ſie nöthigen ſogar Gott,

ſeine

ſeine Urtheile nach den widerſinnigſten Irrthümern, die Menſchen nur in Hinſicht auf die beſagten zehen Gebote nähren könnten, zu fällen. Wird es dann einen dünken, daß er Gott nicht lieben, ſondern ihn viel mehr haßen müße, ſo würde ihn Gott für den Haß, den er gegen ihn gehegt hat, belohnen müſſen. Wenn ſie ein anderer überreden wird, daß es gerecht ſey, ſich an ſeinem Feinde zu rächen, den ſchwächern zu unterdrücken, den minder behutſamen zu hintergehen; ſo würde ihn Gott für dieſe begangene Verbrechen zu belohnen ſchuldig ſeyn.

§. 8. Auf dieſe Weiſe werden die menſchlichen Kräfte nicht blos hinreichen, ſondern ſogar überflüßig ſcheinen. Indeſſen heißt dieſes eben ſo viel, als die ganze Moral **vernichten** — es heißt eben ſo viel, als das Naturgeſetz mit ſeinen tiefeſten Wurzeln auszurotten jeder Gattung Irrthümer das weiteſte Feld zu öffnen, jedes Laſter zum Verdienſt zu erheben, und jedes Verbrechen unter den **göttlichen** Schutz zu ſetzen, wie es ſchon in den alten Zeiten die Götzendiener thaten. Die Thore des Himmels werden Niemanden verſchloſſen bleiben können: **die Atheiſten, die Abgötterer, die Ehebrecher, die Meuchelmörder, die Todtſchläger** werden auf die ewigen Belohnungen Anſpruch haben, weil ſie das Naturgeſetz auf die Art, wie ſie es verſtanden, beobachtet haben. Welch eine ſchreckliche Lehre!

§. 9. Nun einen Blick auf die **arme bürgerliche Geſellſchaft.** Ihr Wohlſtand iſt für's erſte auf dem **wahren Naturgeſetze** gegründet, und für's zweyte muß die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben auf dem wahren Naturgeſetze beruhen. Die Deiſten zerſtören das wahre Naturgeſetz, und behaupten, daß die Menſchen im zukünftigen Leben, nach den Begriffen, die ſie ſich ſelbſt von dieſem Naturgeſetze werden ge-

bildet haben, belohnet, oder beſtrafet werden. Urtheilen nun meine Leſer, was aus den großen Vortheilen würde, die der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft verſprochen hat.

XXII. Hauptſtück.

Der Deiſmus iſt kein Stand der Dauer, er geht in den Atheiſmus über.

§. 1.

Ich nenne einen Stand der Dauer, das Syſtem einer das Heil betreffenden Lehre, in welcher ſich der menſchliche Verſtand überzeugt, die Wahrheit gefunden zu haben, beruhiget, und unveränderlich feſt hält.

§. 2. Ein ſolcher Zuſtand von Dauer iſt für die Bürger ſchlechterdings nothwendig. Die Deiſten haben auch Urſache, dieſes mehr als alle übrigen zu bekennen, daß ſich der Menſch in geſellſchaftlicher Ordnung nicht halten könne, wenn nicht zu den natürlichen Mitteln, welche die menſchliche Klugkeit erdacht hat, auch das große Intereſſe des Heils, welches in den Belohnungen, und Strafen eines zukünftigen Lebens beſteht, auch hinzugefügt wird. Wenn die Büger nicht vergewißt ſind, auf dem Wege des Heils zu wandeln; wenn ſie nicht mit Gewißheit wiſſen, was ſie um ihr Heil zu befördern, thun ſollen, kurz wenn ſie ſich in keinem dauerhaften Zuſtande befinden werden, wozu ſoll ihnen die Ausſicht auf Belohnungen, und Strafen in jener Welt helfen? Es lege mir einer ein groſſes Gut und ein groſſes Uibel vor: meine Selbſtliebe wird dabei in Bewegung, in Schrecken, in Heftigkeit gerathen. Ich werde denjenigen, der mir dieſes groſſe Gut und dieſes groſſe Uibel vorlegt, ängſtig fragen, was ich, um mein Heil zu befördern,

thun

thun müſſe? Er wird mir eine Reihe von Pflichten vorſchreiben, und ich werde ihm aufmerkſam zuhören. Aber ich werde mich dann der Frage nicht enthalten können, ob es gewiß ſey, daß, wenn ich dieſes, oder jenes thue, dadurch mein Heil befördert ſeyn werde? Giebt er mir dann die verlangte Sicherheit nicht, ſo wird ſein Werk für nichts anders ſeyn, als mich in eine eitle Sorge geſetzt zu haben. Ich werde gleich einem ſolchen ſeyn, der groſſe Eile hat, einen ſichern Ort zu erreichen, und weil er die Straſſe nicht weiß, ſich vergeblich bekümmert, und ängſtiget.

§. 3. Laſſen wir dieſe Gleichniß, die hier ſehr paſſend iſt, nicht aus den Augen. Ich ſuche mein Heil, weiß aber dazu keinen Weg: während daß ich ſo bekümmert, und Gedankenvoll daſtehe, unentſchloſſen meine Blicke hin — und herwerfe, nähern ſich mir zwey Chriſten, wovon mir einer ſagt: wollt ihr euer Heil ſuchen? Wohlan ſo müßt ihr alles dasjenige, was die katoliſch, apoſtoliſche römiſche Kirche lehrt, genau befolgen. Nein verſetzt der andere, dieſes iſt der Weg des Untergangs, ihr müßt das Chriſtenthum nach der Reform, die Luther und Kalvin daran gemacht haben, ausüben. Plötzlich fällt ihnen ein Mahometaner in die Rede, der mir ſagt, daß dieſe zwey Wegweiſer Ungläubige ſeyen, und mir befiehlt, daß, wenn ich anderſt nicht verdammt ſeyn wolle, das Geſetz ſeines Propheten beobachten ſolle. Ein Ebräer, der zufälligerweiſe mit einem Götzendiener vorbeigeht, rechnet es ſich als eine Pflicht der Barmherzigkeit an, mich zu warnen, daß ich weder an Jeſu von Nazareth den Sohn Gottes, noch an den Propheten Mahomet glauben, ſondern das Moſaiſche Geſetz, welches Gott auf dem Berge Sinai als den einzigen Weg, das Heil zu erlangen, verkündet hat, befolgen ſolle. Dieſem widerſetzt ſich ſein Reiſe-Gefährte, und empfiehlt mir die abgötte-

rischen

riſchen Religionsübungen, als die älteſten unter allen Religionen. Endlich erſcheint ein Savojſcher **Vikar**, der mir, nachdem er ſich vorne angeſtellt hatte, folgende ernſthafte Worte ſagte: „Mein Sohn alle dieſe guten Leute da machen dich nur irre, und vergrößern deine Ungewißheit. Du kannſt dich für keine der dir angerühmten Religionen entſcheidend erklären, ohne vorläufig die Titel einer jeden zu unterſuchen: folge der bloßen natürlichen Religion, und zweifle an nichts mehr.

§. 4. Dieſes ſein Zureden geht mir nahe: ich nehme an dem, was er mir ſagt, einigen Schein des Lichtes gewahr, und bitte ihn, ſich noch deutlicher zu erklären. Der **Vikar** fährt dann im Namen aller **Deiſten** mit ſeinem Geſpräche auf folgende Art fort: „Gott der Vater aller Menſchen muß alle Menſchen zum Heile rufen, ſo, daß das Mittel zum Heile der Fähigkeit aller angemeſſen ſeyn müße. Gefällt euch das Principium? Haltet ihr die daraus gemachte Folge für richtig? Mir ſcheint ſie allerdings ſo; indeßen um es an überflüſſiger Behutſamkeit nicht ermangeln zu laſſen, will ich auch diesfalls die Meynung anderer zu Rathe ziehen; und dieſe nehmen einhellig das Principium an; ſo wie ſie einhellig die Schlußfolge für richtig erkennen.

§. 5. Nun, verſetzt alſo der **Vikar**, ſchreiten wir weiter vor. Die kriſtliche, die jüdiſche, und die mahomedaniſche Religion behaupten vom Himmel auf die Menſchen herabgekommen zu ſeyn; ſie wollen ihren Urſprung von einer göttlichen Offenbarung herſchreiben; ja ſogar die Religionsübungen, welche bei der Abgötterey üblich waren, wurden als von den Göttern eingeführte Uibungen verehret. Alle ſagen ja.

§. 6. Wohlan! ruft der **Vikar** aus, hat je eine geoffenbarte Religion das Recht zu fodern, daß man ihr

eher

eher glaube, als das Faktum der Offenbarung nicht deutlich bekannt iſt? Nein gewiß nicht, antworten alle.

§. 7. Aber welche Argumente, fährt der **Vikar** weiter fort, welche Argumente ſind es, die den Beweis geben, daß Gott geredet, dieſe oder jene Lehre geoffenbaret habe? Sind es nicht die Wunder, ſind es nicht die Prophezeihungen? Ja dieſe rufen alle miteinander aus, dieſe ſind die unfehlbaren Kennzeichen des übernatürlichen Faktums der Offenbarung: jene Offenbarung iſt die wahre, deren Weiſſagungen für richtig und wahr befunden werden: alle übrigen Offenbarungen, deren Wunder und Weiſſagungen fabelhaft ſind, müſſen als falſche Erfindungen der Menſchen verworfen werden.

§. 8. Mit der Mine, die das Mitleiden verräth, fängt hier der **Vikar** zu lächeln an, und ſagt: nun ſeyd ihr alle in das nämliche Netz gerathen. Einmal habt ihr zugegeben, daß Gott alle Menſchen zum Heile berufen müße. Wieder habt ihr eingeſtanden, daß darum auch das Mittel zur Erlangung des Heiles der Fähigkeit aller Menſchen verhältnißmäßig angemeſſen ſeyn müße. Wieder habt ihr eingeſtanden, daß darum auch das Mittel zur Erlangnng des Heiles der Fähigkeit aller Menſchen verhältnißmäßig angemeſſen ſeyn müße. Aber könnt ihr wohl dreiſt genug ſeyn, zu behaupten, daß die gemeine Menſchenklaſſe fähig ſey, über ſo ſchwere Gegenſtände, als Offenbarung und Wunder ſind, ein richtiges Urtheil zu ſprechen? Um ein Mirakel für wahrhaft anzuerkennen, muß man vorerſt verſichert ſeyn:

Erſtens: Daß ſich das Faktum wirklich zugetragen habe.

Zweytens: Daß es die Kräfte aller natürlich handelnden Weſen überſteige; und

Drittens: Daß es nicht das Werk des Teufels ſey. Ich frage nun, ob dergleichen Unterſuchungen der Fähigkeit des gemeinen Volkes angemeſſen ſeyen? Weil dann weiters die vorgeblichen Wunder und die Zeugenſchaften, worauf ſie ſich gründen, in den älteſten Schriften enthalten ſind, ſo iſt es ſehr wohl nothwendig, daß man ſich

Erſtens: Uiber die Aechtheit dieſer Schriften;

Zweytens: Uiber die Rechtſchaffenheit, Einſicht, und Kenntniſſe der Schriftſteller, und

Drittens: Von dem Umſtande überzeuge, daß an dieſen Schriften nie etwas abgeändert, oder unterſchoben worden ſey. Eine ſolche Unterſuchung erfordert beſonders viele Kenntniß in der Geſchichte, und in der Kritik. Kömmt noch die Unterſuchung der Prophezeihungen hinzu, ſo wird die Mühe unendlich größer werden. Da es auch weiters nicht gut wäre, ſeine Aufmerkſamkeit auf eine einzige Religion anzuwenden, ſo müßen die Titel aller zuſammentreffenden Religionen unterſuchet werden. Allein iſt es wohl möglich, daß der gröſte Theil der Menſchen, der weder leſen noch ſchreiben kann, eine ſolche Unterſuchung je zu Stande brächte? Werden auch diejenigen, die dem Geſchäfte gewachſen ſind, alle Schwierigkeiten ſo leicht zerſtreuen? Werden ſie alles mit Evidenz darſtellen? Werden ſie zu einer Gewißheit gelangen, die jeden Zweifel ausſchließt? Weil nun das Mittel zur Erlangung des Heils dem Verhältniſſe der Fähigkeiten aller angemeſſen ſeyn muß, ſo ſcheinet es klar zu ſeyn; daß uns Gott durch das Mittel einer geoffenbarten Religion nicht gerufen habe. Ihr ſeyd nun an der natürlichen Religion. Sie iſt leicht, einfach, dem Verſtande aller angemeſſen. Die natürliche Religion iſt es alſo, durch die euch Gott das Heil verſchaffen will.

§. 9.

§. 9. Beim Schluſſe, den der Savojardiſche Vikar machte, fiel ihm ein Atheiſt, der in der Verſtellung, als ob er mit etwas andern beſchäftiget wäre, alles ſtillſchweigend angehört hatte, in die Rede, und ſagte: „Mein Herr, Sie vernünfteln ſehr gut, demungeachtet ſcheint mir, daß Sie allzufrüh zum Schluſſe gekommen ſeyen. Habe ich etwa, antwortete der Vikar, in den Vorderſätzen etwas ausgelaſſen? Nein verſetzte der Atheiſt, aber ich denke, daß ſie das Recht nicht haben, Ihrer natürlichen Religion den Sieg einzuräumen. Das, was ich ſage, ſetzt Sie freylich in Erſtaunen, indeſſen ſchmeichle ich mir, wenn Sie den Partheygeiſt ganz ablegen wollen, Sie auf eben der nämlichen Straße, worauf Sie das Chriſtenthum ablegten, dahin zu bringen, daß Sie von dem Deiſmus abgehen werden.

§. 10. Gerne will ich Ihnen zuhören, erwiederte der Vikar, nur würde es mich reuen, wenn ich meine Zeit unnütz verlöhre. Und ich, ſagte der Atheiſt, will es ſo anſtellen, daß es Sie vielmehr reuen ſoll, ſich zum Lehrmeiſter der andern aufgeworfen zu haben. Kehren wir auf die Principien, die Sie feſtgeſetzt haben, zurück, und laſſen Sie mich nach meiner Art ſprechen. Wenn Gott exiſtirte, ſo müßte er alle Menſchen, weil er gleich Vater für alle iſt, zum Heil berufen. Iſt Ihnen das Principium deutlich? Sehr deutlich, antwortete der Vikar, und in der Weſenheit das nämliche, worauf ich mein Gebäude aufgeführt habe. Es müßte alſo, ſagte der Atheiſt, der nun weiters redete, das Mittel zur Erlangung des Heiles der Fähigkeit aller angemeſſen ſeyn. Ja eben dieſes, ruft der Vikar, der dem Atheiſten in die Rede fällt, eben dieſes iſt meine Schlußfolge. Ohne Zweifel iſt es die nämliche, fährt der andere fort zu ſagen, und darum müßen wir ſie vor Augen halten.

§. 11. „Was werden Sie nun weiters vorbringen, fragten der **Vikar** und die übrigen: ich werde Sie bitten, mir zu ſagen, ob der gröſte Theil der Menſchen hinlängliche Fähigkeit habe, das ganze Syſtem Ihrer natürlichen Religion deutlich und mit Gewißheit zu entdecken? Welch ein Zweifel! rief der **Vikar** aus; ich habe ja geſagt, daß die natürliche Religion leicht, einfach, und der Verſtandeskraft aller angemeſſen ſey; und darum habe ich daraus gefolgert, daß ſie auch die Religion ſey, durch welche uns Gott den Weg des Heiles öffnen will.

§. 12. „Aber, verſetzte der **Atheiſt**, Sie haben ja Ihren Mittelſatz nicht bewieſen, und werden ihn nie beweiſen können. Muß man nicht, ehe man das Gebäude der natürlichen Religion aufführt, die Grundpfeiler ſetzen? Dieſe ſind nun die Exiſtenz Gottes, der mit allen phyſiſchen und moraliſchen Attributen begabt iſt. — Dieſe ſind weiters die Immaterialität der Seele, ihre Freiheit, ihre Unſterblichkeit, verbunden mit einem Zuſtande von Belohnungen und Strafen, die ihr in einem zukünftigen Leben vorbehalten ſind. Alle dieſe Unterſuchungen gehören zur höhern Methaphyſik, es ſind ſpitzfindige, harte, und ungemein ſchwierige Unterſuchungen. Getrauen Sie ſich wohl, zu behaupten, daß diejenigen, welche weder leſen noch ſchreiben können, über dieſe Grundlagen des natürlichen Religionsgebäudes mit bloßer Hilfe der Vernunft urtheilen und entſcheiden ſollten? Wir wiſſen aus Erfahrung, daß dergleichen Leute nicht einmal davon die Ausdrücke verſtehen, und daß, wenn es ein oder der andere unternimmt, ſie geduldig zu unterweiſen, dieſelben ſich ſchon bei den erſten Anfangsgründen verliehren, irre und ganz verzagt werden. Es kann auch hier nicht blos darum zu thun ſeyn, zu einer blos oberflächlichen Kenntniß zu gelangen; ſondern man muß ſich die Evidenz, die Gewißheit verſchaffen. Was könnte denn ein Menſch aus

der

der gemeinen Volksklaſſe auf die entgegenen Argumente antworten? Doch was ſage ich von einem Menſchen aus dieſer Klaſſe? Reden wir von Perſonen, die die Geiſtesgaben ganz inne haben, reden wir von Philoſophen Was iſt wohl, ſeitdem ſich die menſchliche Natur zu entwickeln, und mit den angegebenen Unterſuchungen zu beſchäftigen anfieng, anders geſchehen, als daß ewigen Streitigkeiten Platz gegeben wurde? Iſt ein einziger Punkt, über den alle übereinkommen? Dieß gilt nun in Hinſicht auf die Grundpfeiler der vorgeblich natürlichen Religion. Weiſen Sie uns nun, mein Herr **Vikar**, den Plan zu dieſer Religion auf — ſtellen Sie uns die Pflichten, die ſelbe vorſchreibt, dar; und Sie werden nur neuen Stoff zum Streite liefern. Ich rufe dießfalls Ihre eigenen Gefährten, die über jeden moraliſchen Grundſatz, von dem ſie ſprechen wollen, uneinig ſind, zu ſprechen auf. Was wird nun die niedere Volksklaſſe bei ihrer ſo unausgebildeten, und durch Vorurtheile ſo verfinſterten Vernunft unternehmen?

§. 13. Gut, vortreflich rief der etwas betrofene **Vikar** aus: was wollen Sie daraus folgern? Ich will daraus folgern, ſagte der **Atheiſt**, daß der Deiſmus kein Stand von Dauer ſey; daß die Grundſätze, worauf er gebauet iſt, ſchnurgrad zum Atheiſmus führen: daß Sie mein Herr durch ihr Argument ſelbſt gezwungen ſeyn werden, zu bekennen; daß es in dem Deiſmus kein Heil, keine Religion, keine Gottheit gebe.

§. 14. Bei dieſer Rede gerieth der **Vikar** in Zorn; aber der Atheiſt eilet, dieſe unangenehme Schlußfolge folgendermaſſen zu erklären. Wir waren ganz einverſtanden, daß, wenn Gott exiſtirte, er alle Menſchen zum Heil berufen, und ein Mittel an die Hand geben müßte, welches der Fähigkeit aller Menſchen angemeßen wäre; nun läßt ſich aber kein ſolches Mittel ausfindig machen, es läßt

ſich

ſich nicht in den Religionen, die ſich für geoffenbart ausgeben wollen, und es läßt ſich nicht in der natürlichen Religion, welche die Deiſten erfunden haben, antrefen, folglich beweiſet Ihr Hauptgrundſatz unerachtet Ihrer Gegenbemühung ſchlechterdings, daß das Heil, die Religion, und das Daſeyn Gottes eine Schimäre ſey.

§. 15. Hier ſtand der **Vikar** ſtillſchweigend und mit niedergeſchlagenen Augen da; der **Atheiſt**, welcher ſeine Verlegenheit wahrnahm, fuhr weiters fort zu reden: Wie können Sie doch die weitern Folgen, die aus Ihrem Prinzipium entſpringen verhindern? Wenn Sie den Gang dieſer Folgen hemmen, welchen Schild können Sie dann den Beweiſen der Offenbarung entgegenſetzen? Der Deiſmus befindet ſich in Mitte zweyer Feuer: er muß ſich entweder dem Chriſtianiſmuß ergeben, oder zur Fahne des Atheiſmus übergehen. Gewiß iſt's, daß dasjenige, was er wider den Chriſtianiſmus vorbringt, der Atheiſt auch wider ihn ſagen werde; und darum iſt es einleuchtend, daß **der Deiſmus kein Stand der Dauer iſt.** Ich frage Sie ſelbſt, mein Herr Deiſt, was nach ihren Behauptungen die Vernunft an dem Chriſtenthume entdecke? Uiberall Dunkerheiten, Zweifel, und Ungewißheit; aber Dunkelheit, Zweifel und Ungewißheit trift man auch in dem ganzen Syſteme des Deiſmus an. Darum können Sie auch, wenn Sie aus dieſen Beweggründen dem Chriſtenthume entſagen, und zum Deiſmus übergiengen, in demſelben kein anhaltendes Verbleiben haben: die Vernunft findet darinnen keinen feſten Standpunkt — eben die Beweggründe, die Sie zum erſten Uibertritte einluden, legen Ihnen die Verbindlichkeit auf, noch weiter zu gehen, und ſich für den Atheiſmus zu erklären. Sehen Sie nun, ob ich nicht Recht hatte, Ihnen zu ſagen, daß ſie **allzufrüh zum Schluße gekommen waren.**

§. 16. Wenn unſer Vikar ſo rechtſchaffen, und von ſo geradem Karakter iſt, wie er zu ſeyn vorgiebt; ſo muß er ſich als überwunden ergeben, und freymüthig geſtehen, daß der Atheiſt aus ſeinen eigenen Grundſätzen vortreflich bewieſen habe, daß der Deiſmus kein Stand der Dauer ſey, ſondern in den Atheiſmus übergehe.

§. 17. Aber was werden wir antworten, wenn uns die Deiſten eben dieſes Argument der Offenbarung entgegen ſetzen; iſt etwa die Unterſuchung der Beweiſe, worauf ſich die Offenbarung gründet, nicht eben ſo langwierig, ſo hart, den Kräften des größten Theils der Menſchen ſo überlegen, als es die Deiſten behaupten, ſind etwa nicht die Unwiſſenheit, die Vorurtheile, die Leidenſchaften, ſogar bei den Gelehrten die mächtigſten Hinderniſſe, die ihnen im Wege ſtehen, zur Gewißheit zu gelangen? Im zehenten Hauptſtücke des erſten Theils des folgenden dritten Bandes wollen wir davon ſtandhaft handeln. Für dieſesmal können wir mit allem Rechte ſchlieſſen, daß der Deiſmus kein Stand der Dauer ſey, ſondern in den Atheiſmus übergehe.

XXIII. Hauptſtück.

Der Deiſmus ſoll in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht geduldet werden.

§. 1.

Endlich iſt es Zeit die Frucht von dem, was nach einander einzeln in Hinſicht auf den Deiſmus geſagt wurde, zu ſammeln. Wir haben mit aller Treue, die dem unpartheyiſchen Unterſucher zukömmt, den verehrlichen Leſern die herrlichen Verheiſſungen erörtert, welche der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft gemacht hat, und dann ge-

gefunden, daß dieſe Verheiſſungen wahrhaft vortheilhaft wären, wenn er ſie erfüllen könnte.

§. 2. Nachdem wir ſeine Kräfte wohl unterſucht hatten, hat uns die Liebe zur Wahrheit die Pflicht auferlegt, der Welt zu verkünden, daß er kein einziges Mittel habe, um ſeine Verheiſſungen zu erfüllen, daß die Ideen eine Gewißheit verlangen, aber daß der Deiſmus nichts beſtimmtes lehren könne, daß die Ideen eine Gewißheit verlangen, aber daß der Deiſmus ſolche zu verſchaffen, nicht fähig ſey; daß man in den religiöſen Grundſätzen eine beſtändig überwiegende Lebhaftigkeit wider die böſen Eindrücke der Sinnen erhalten müſſe; daß aber der Deiſmus dazu unvermögend ſey; daß man endlich die ſchwachen Kräfte des Menſchen ſtärken müſſe, daß aber der Deiſmus die Mittel nicht habe, woher er eine ſolche Stärke nehmen könnte.

§. 3. Welche Folge ergiebt ſich natürlicherweiſe aus allem dieſem? daß der Deiſmus unnütz ſey; daß er mit einer ſchönen Auſſenſeite ſchmeichle, aber die bürgerliche Geſellſchaft ihren Bedürfniſſen überlaße; welches eine Täuſchung, ein Betrug, ein Gauckelſpiel iſt.

§. 4. Allein dieſes iſt wirklich noch wenig. Wir haben weiters bewieſen, wie der Deiſmus ſogar die Moral, die er doch gründen ſollte, vernichte; wie er dem Geiſte keinen Stand der Dauer und der Beruhigung verſchaffe; und wie der natürliche Gang, der ſich aus ſeinen Grundſätzen ergeben den Folgerungen in den Atheiſmus übergehe.

§. 5. Unſere Beweiſe waren blos theoretiſch. Hätten wir die Erfahrung an die Hand nehmen wollen; ſo wäre es uns ein leichtes geweſen, deutlich darzuſtellen, daß ſo manche unter denjenigen, welche ſich anſtellen, als wären

ſie die eifrigſten Deiſten, unter dieſem Kleide den Atheiſmus, jedoch ſchlecht verbergen. Es wäre uns ein leichtes geweſen, zu zeigen, daß dieſe auf das engſte mit Perſonen verbunden ſeyen, die keinen Anſtand genommen haben, ſich öffentlich für Atheiſten auszugeben, daß ſie derſelben Werke mit Beifall aufnehmen und gutheißen, ſich einander die Pläne mittheilen, einverſtändlich mitſammen zu Werke gehen, und nicht undeutlich zu verſtehen geben, daß alles dieſes von einem weit redendern Grunde, als von einer ploß philoſophiſchen Toleranz herkomme. Wirklich hätte alles dieſes unſern ſpekulativen Erörterungen einen gröſſern Vorſchub gegeben. Allein da dieſe Erörterungen der Anführung ſolcher Thatſachen nicht nöthig hatten, und wir uns in dem 2ten Theile des folgenden dritten Bandes ohnehin nicht werden entheben können, in die traurige Geſchichte unſerer heutigen Zeiten hineinzugehen; ſo wollen wir uns hier mit Thatſachen nicht länger abgeben, und uns mit der Evidenz begnügen, die wir aus den theoretiſchen Erörterungen erlanget haben.

§. 6. Was ſoll man nun aus dem, was neuerdings dargethan worden iſt, folgern? Haben wir nicht die ſchweren Uibel, welche der Atheiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft zufügt, lebhaft geſchildert, haben wir nicht auch gezeigt, welche Rechte ihr zukommen, wo es ſich darum handelt, ſich wider ihre eigenen Feinde zu vertheidigen, und auf ihre eigene Erhaltung Bedacht zu nehmen? Haben wir endlich nicht dargethan, daß ſie die poſitive Verbindlichkeit auf ſich habe, für ihre eigene Sicherheit zu wachen, weil von dieſer die Sicherheit der Rechte, welche jeder Bürger ihrem Schutze anvertraut hat, abhängt? Aus allem dieſem haben wir geſchloſſen, daß der Atheismus in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht geduldet werden könne. Soll nun alſo der Deiſmus, weil er in den Atheiſmus übergeht, und (ich behaupte es ſogar freymü-

thig) ein verlarvter Atheiſmus iſt, nicht mit gleicher Strenge behandelt werden? Man predige Toleranz, ſo ſehr man immer will: die Regel der **Vernunft** iſt unabänderlich."

Ende des vierten Theils.

Beſchluß des zweyten Bandes.

Innhalt
des dritten Theils.

Von einer Geſellſchaft aus Menſchen ohne Religion.

Seite.

I. Hauptſtück. Die Menſchen können mit einer blos negativen Irreligion in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht lange bleiben. . . . 3.
II. Hauptſtück. Wie Atheiſmus, Materialiſmus, und Fataliſmus zuſammen hängen . . . 7.
III. Hauptſtück. Von den Nachtheilen der Irreligion, in ſo ferne ſich dieſe auf den Atheiſmus gründet. 13.
IV. Hauptſtück. Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes. . . . . . . 21.
V. Hauptſtück. Von den Nachtheilen, die aus der Irreligion von Seite des Materialiſmus entſpringen. 35.
VI. Hauptſtück. Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes . . . . 41.
VII. Hauptſtück. Von den Nachtheilen, welche die Irreligion von Seite des Fataliſmus mit ſich bringt. . . . . . . 48.
VIII. Hauptſtück. Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes. . . . . . 58.
IX. Hauptſtück. Von der Irreligion desjenigen, der gehorcht, und desjenigen, der befiehlt. 63.
X. Hauptſtück. Von den Nachtheilen, die der Szeptiziſmus erzeugt. . . . . . 69.
XI. Hauptſtück. Die Irreligion ſoll man in der Geſellſchaft nicht dulden. . . . 74.

Innhalt
des vierten Theils.

Von einer Geſellſchaft, die den Deiſmus zum Grunde hat.

Seite.

I. Hauptſtück. Was Deiſmus ſey . . . 3.
II. Haupt. Von den Vortheilen, die der Deiſmus der bürgerlichen Geſellſchaft verſpricht . 7.
III. Haupt. Wie der Deiſmus dem erſtern der oberwähnten Mittel mehr Wirkſamkeit zu geben ſcheine 10
IV. Haupt. Wie der Deiſmus dem zweyten ꝛc. wie oben . . . . 13.
V. Haupt. Wie der Deiſmus dem dritten ꝛc. wie oben . . . . . . 18.
VI. Haupt. Wie der Deiſmus dem vierten ꝛc. wie oben . . . . . . 25.
VII. Haupt. Wie der Deiſmus auch dem fünften ꝛc. wie oben . . . . . . 29.
VIII. Haupt. Wie der Deiſmus auch dem ſechſten ꝛc. wie oben . . . . . 36.
IX. Haupt. Schlußfolge zu Gunſten des Deiſmus 44.
X. Haupt. Ob der Deiſmus die Mittel habe, ſeine Verheiſſungen zu erfüllen. . . 48.
XI. Haupt. Von den Eigenſchaften, welche die religiöſen Begriffe haben müſſen, um nützlich zu ſeyn. . . . . . 50.
XII. Haupt. Die religiöſen Ideen des Deiſmus haben keine genaue Beſtimmtheit. . 56.
XIII. Haupt. Die religiöſen Ideen des Deiſmus haben keine Gewißheit. . . 68.
XIV. Haupt. Der Deiſmus kann durch den Weg der Autorität nicht zur Gewißheit führen. 70.

XV.

Seite.

XV. Haupt. Der Deiſmus kann auch durch den Weg der Vernunftſchlüſſe nicht zur Gewißheit führen. . . . . . 79.
XVI. Haupt. Der Deiſmus kann auch ſeinen religiöſen Ideen kein beſtändiges Uibergewicht verſchaffen. . . . . 88.
XVII. Haupt. Der Deiſmus kann ſeine Abſicht durch Predigten nicht erreichen. . . . . 89.
XVIII. Haupt. Der Deiſmus kann auch ſeine Abſicht durch einen äuſſern Gottesdienſt nicht erreichen. . . . . . . 95.
XIX. Haupt. Der Deiſmus kann ſeine Abſicht auch durch das gute Beiſpiel nicht erreichen. 102.
XX. Hanpt. Der Deiſmus kann auch die menſchlichen Kräfte nicht ſtärken . . . . 111.
XXI. Haupt. Die Deiſten ſind gezwungen die Moral zu vernichten. . . . . 116.
XXII. Haupt. Der Deiſmus iſt kein Stand der Dauer, er geht in den Atheiſmus über. . 120.
XXIII. Haupt. Der Deiſmus ſoll in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht geduldet werden. . 129.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spedalieri, Nicola

Die Rechte des Menschen worinn erwiesen wird, daß die kristliche Religion die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey ; in VI Theilen
Bd.: 4

Passau (1794)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.282(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109129-0
VD18 8022962X-001